



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Phonästhetische Submorpheme –
im Allgemeinen und unter besonderer Berücksichtigung
des Englischen“

Verfasserin

Nora Wanka, Bakk.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Sprachwissenschaft

Betreuer:

emer. o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Dressler

INHALT

0	EINLEITUNG	5
1	WAS SIND PHONÄSTHEME?	9
1.1	BEGRIFFSDEFINITION	9
1.2	PHONÄSTHEME UND LAUTSYMBOLISMUS	11
1.2.1	Index, Ikon, Symbol	12
1.2.2	Primäre und sekundäre Ikonizität	13
1.2.3	Körperlicher, imitativer, synästhetischer und konventioneller Lautsymbolismus	14
1.3	LAUTSTRUKTUR VON PHONÄSTHEMEN	17
1.4	SEMANTISCHE DOMÄNEN VON PHONÄSTHEMEN	20
1.4.1	Semantischer Wert	20
1.4.2	Semantische Felder	21
1.4.3	Phonästhem in Poesie und Literatur	23
1.5	ARGUMENTE GEGEN PHONÄSTHEME	24
2	LAUTIKONIZITÄT	27
2.1	UNIVERSELLE TENDENZEN	28
2.2	UNIVERSELLE TENDENZEN IM LEXIKON	30
2.2.1	In der Poesie	31
2.2.2	In Geräuschbeschreibungen	32
2.2.3	Vokalsymbolik	33
2.2.4	Körpersymbolik	35
2.3	IKONIZITÄT, MOTIVIERTHEIT, INHÄRENZ	36
2.3.1	Crossmodale Ikonizität / Synästhesie	37
2.3.2	Erfahrungen mit der Welt (Indexikalität)	37

2.3.3	Die <i>Frequency Code Hypothesis</i>	38
2.3.4	Metaphorische Übertragung lautimitierender Symbolik	40
2.3.5	Evolutionsbiologische Erklärungsansätze	41
2.3.6	Andere Erklärungsansätze	43
2.3.7	Artikulatorische oder akustische Ikonizität	43
2.4	MOTIVIERTHEIT UND UNIVERSALITÄT	45
3	GENAUERE BETRACHTUNG VERSCHIEDENER PHONÄSTHEME	48
3.1	PHONÄSTHEME ANDERER SPRACHEN	48
3.1.1	Phonästhem im Schwedischen	48
3.1.2	Das Phonästhem /ts-/ im Griechischen	50
3.1.3	Austronesische Phonästhem	53
3.2	ENGLISCHE PHONÄSTHEME	54
3.2.1	Das Phonästhem /sn-/	54
3.2.2	Das Phonästhem /st-/	58
3.2.3	Die phonästhetischen Suffixe /-ə/ und /-ə(r)/	60
3.3	EIGENE ANALYSE VERSCHIEDENER ENGLISCHER SEQUENZEN	65
3.3.1	/fl-/	65
3.3.2	/bl-/	68
3.3.3	/kl-/	70
3.3.4	/gl-/	71
3.3.5	/br-/	72
3.3.6	/kr-/	73
3.3.7	/dr-/	74
4	ARGUMENTE FÜR UND GEGEN IKONIZITÄT BEI PHONÄSTHEMEN	76
4.1	IRRELEVANZ VON IKONIZITÄT	77
4.2	SEMANTISCHE FELDER	83
4.3	NICHT-AKUSTISCHE KONZEPTE	84

4.4	SPRACHSPEZIFITÄT	85
4.5	DIE FRAGE DER INHÄRENZ	89
5	PHONÄSTHEME UND ETYMOLOGIE	96
5.1	ETYMOLOGIE UND LAUTSYMBOLISMUS	97
5.1.1	Neologismenbildung	97
5.1.2	Entlehnung	99
5.1.3	Lautwandel	99
5.1.4	Bedeutungswandel	101
5.2	ETYMOLOGISCHE ANALYSE EINIGER ENGLISCHER PHONÄSTHETISCHER WORTGRUPPEN	103
5.2.1	/bl/-Wörter	103
5.2.2	/br/-Wörter	104
5.2.3	/kl/-Wörter	105
5.2.4	/kr/-Wörter	107
5.2.5	/dr/-Wörter	108
5.2.6	/fl/-Wörter	108
5.2.7	/gl/-Wörter	110
5.2.8	/gr/-Wörter	111
5.2.9	/r/-Wörter	112
5.2.10	/sk/-Wörter	113
5.2.11	/skr/-Wörter	114
5.2.12	/sl/-Wörter	115
5.2.13	/w/-Wörter	116
5.2.14	Zusammenfassung	117
6	KLASSIFIZIERUNG VON PHONÄSTHEMEN (IM ENGLISCHEN)	119
6.1	EIGENSCHAFTEN VON MORPHEMEN	119
6.1.1	Minimalität	119
6.1.2	Semantische Wertigkeit	121
6.1.2.1	Allomorphie	121
6.1.2.2	Homonymie	122

6.1.2.3	Polysemie	123
6.1.3	Substanzialität	127
6.1.4	Rekurrenz	127
6.1.5	Unähnlichkeit	127
6.1.6	Minimalgröße	127
6.1.7	Segmentierbarkeit	128
6.2	PHONÄSTHEME ALS MORPHOLOGIE	130
6.2.1	Phonästhemie als Submorpheme	130
6.2.2	Assonance-Rime-Analyse	131
6.2.3	Kontinuierliche Übergänge im Lexikon	134
6.3	PHONÄSTHEME ALS KLASSIFIZIERER	136
6.4	LAUTBESCHREIBUNGEN ALS IDEOPHONE	139
7	PRODUKTIVITÄT UND PROCESSING VON PHONÄSTHEMEN	143
7.1	ABELINS EXPERIMENTE (schwedische Phonästhemie)	143
7.2	MAGNUS EXPERIMENTE (englische Phonästhemie)	147
7.3	BERGENS EXPERIMENT (englische Phonästhemie)	149
8	RESÜMEE	151
9	BIBLIOGRAPHIE	156
10	ANHANG	162
	Beispiele englischer Phonästhemie	162
	Zusammenfassung	172
	Abstract	173
	Lebenslauf	174

0. EINLEITUNG

Am Beginn dieser Arbeit stand für mich die Feststellung, dass viele Wörter im Deutschen, die mit derselben Phonemfolge beginnen, ähnliche Bedeutungen zu haben scheinen.

Wenn wir etwa an das Wort *glitzern* denken, fallen uns automatisch andere scheinbar verwandte Wörter mit /gl-/ aus diesem Bedeutungsbereich ein: *gleißen, glühen, glimmern, glänzen...* Woher kommen diese Ähnlichkeiten – gehen diese Wörter alle auf einen gemeinsamen Ursprung zurück? Haben sie wirklich eine gemeinsame Bedeutungskomponente oder glauben wir diese nur aufgrund ihrer Lautform wahrzunehmen? Wieso rufen sie einander so stark ins Gedächtnis?

Da dieses Phänomen in der Sprachwissenschaft nicht allzu weit untersucht ist, brauchte es eine Weile bis ich den entsprechenden Begriff *Phonästhem* dazu fand.

Gemeinhin gilt das Morphem als die kleinste bedeutungstragende Einheit in einer Sprache. Die vielfältigen Formen von Lautsymbolismus in vielen verschiedenen Sprachen stellen dieses Prinzip infrage, und zeigen, dass die Wortbedeutung sich nicht immer nur aus segmentierbaren morphemischen Einheiten und arbiträrer Referenz zusammensetzt.

Das Schwierige an lautsymbolischen Phänomenen wie diesen ist, dass sie sehr schwer zu fassen sind. Sie sind ein Teil der wenig strukturierten, wenig kategorischen, teilweise stark spekulativen und daher auch noch wenig untersuchten Phänomene im Lexikon, was sie zu einem Randbereich in der Wissenschaft macht, das sich gelegentlich mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit konfrontiert sieht – sie sind aber dennoch nicht unbedeutend für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, wie ich versuche, in der vorliegenden Arbeit darzulegen.

Das Besondere an Phonästhemen im Vergleich zu anderen lautsymbolischen Formen ist ihre verhältnismäßige Strukturiertheit und Salienz, aufgrund ihres Vorkommens an einer konstanten Position im Wort – wodurch Phonästhem näher an der Morphologie liegen als andere Arten des Lautsymbolismus und sogar als Submorpheme definiert werden können.

Was mich an dem Phänomen besonders interessiert, und mein Forschungsinteresse geleitet hat, waren folgende Punkte:

- Transportieren Phonästhem tatsächlich Bedeutungen, und wie stark sind sie mit ihren Bedeutungskomponenten verbunden?

- Werden Phonästhememe auch in anderen Sprachen als dem Deutschen und Englischen beobachtet?
- Gibt es eine Art der Beziehung zwischen ihrer Lautform und ihren semantischen Komponenten? Ist Lautikonizität in diesem Feld von Bedeutung, und gibt es sprachübergreifende Merkmale?
- Weisen Phonästhememe auch Charakteristika klassischer Morpheme auf, können sie also auf (Sub-)Morphemebene verortet werden?
- Haben Phonästhememe tatsächlich eine Relevanz für die Sprachverarbeitung, können sie den SprecherInnen einer Sprache etwa Hinweise auf die Wortbedeutung geben, und können sie eine produktive Kraft für Laut- und Bedeutungswandel und Sprachentwicklung sein?

Ich möchte das Phänomen der Phonästhememe eingangs genauer vorstellen und von anderen Laut-Bedeutungs-Beziehungen in verschiedenen Sprachen abgrenzen. Anschließend soll auf das Thema Lautikonizität im Unterschied zu Lautsymbolismus eingegangen werden, und die Frage diskutiert werden, ob und inwieweit ikonische Beziehungen zwischen Lautformen und Bedeutungsfeldern bestehen können.

Da sich der Großteil der mir zugänglichen Literatur ausschließlich mit englischen Phonästhememen beschäftigt, werden diese bei meiner Arbeit im Vordergrund stehen. Ich werde aber auch einzelne Phonästhememe aus verschiedenen anderen Sprachen und Sprachfamilien genauer betrachten und miteinander vergleichen.

Weiters werde ich versuchen, die Rolle von Lautsymbolismus und Phonästhememen in der Etymologie von Wörtern herauszuarbeiten, und Phonästhememe im englischen Sprachsystem zwischen Laut und Morphem zu verorten.

Abschließend werde ich verschiedene Studien zitieren, die die Rolle von (englischen und schwedischen) Phonästhememen in der Produktion und Interpretation von Wörtern empirisch untersuchen.

Im Anhang habe ich eine Liste der meisten phonästhetischen Sequenzen in der englischen Sprache zusammengestellt, die in der verwendeten Literatur zitiert werden.

Auszug aus einer Debatte in einem Internetforum, in der Sprachinteressierte auf humoristische Art (und in Versform!) über die Existenz von Laut-Bedeutungs-Beziehungen diskutieren. Dabei stehen sie vor demselben Problem wie die meisten WissenschaftlerInnen in diesem Gebiet – die gemeinsame Bedeutungskomponente einer potenziell lautsymbolischen Sequenz zu finden (vgl. <http://verben.texttheater.net/forum/index.php?topic=262.0>, 16.4.2009):

*---Kessel Schüssel Fässer
Becken Pulle Teller
Bottich Tonne Rinne
Kanne Pfanne Wanne
und Karaffe
und Terrine*

*Doppelt hält anscheinend besser
bei Gesplitter und Gewässer
wo Verfall und Abfluss droht
tun zwei Konsonanten not*

*---Vase, Becher, Auflaufform,
Spiegel, Gläser, Scheiben,
splittern fallend ganz enorm,
die Mitläut einzeln bleiben*

*Schläuche, Rohre, Urinal,
Klo, Meer, Seen und Teiche,
alles fließet hier zu Tal,
ein Konsonant schon reiche*

*---**T**riefen, **t**ropfen, **tr**änken, **tr**inken
tun gar sehr nach Feuchte stinken,
doch bei **tr**auen, **tr**agen, **tr**ennen
hör' ich keinen Tropfen rennen*

*---Beim **T**rauen geht's feuchtfrohlich her,
beim **T**ragen fließt der Schweiß gar sehr,
auch fließen,wo sich Menschen **t**rennen,
die **T**ränen, weil sie dabei flennen*

*Trabt, trottet, trollt sich dann der Gaul,
schwitzt er erst recht; das Viech ist faul
und schreibt mit **tr-** man trocken, so
erklärt sich's e contrario*

*In summa, o Versucher, fass es:
wo **tr-** vorn dran ist, ist was Nasses*

*---Träumend trapst du trödelnd rum,
nur der Hirsch trenzt, ist nicht stumm.
Wenn's trällert, trillert und trompitt,
kommst gar schnell du aus dem Tritt*

*Trügt der Schein? Ich hör's nicht tropfen,
nur bewegen, klingen, brülln.
Sind verlorn da Malz und Hopfen?
Kannst die Wissenslück mir fülln?*

*---Trenzt der Hirsch, so muß er sich fügen
Hormonen, und flüssig sind die;
doch an Traum, trapsen, trödeln, Tritt, trügen,
gesteh ich, versagt mein Genie*

1. WAS SIND PHONÄSTHEME?

1.1 BEGRIFFSDEFINITION

Der Begriff *Phonästhem* wurde in den 1930er Jahren von John Rupert Firth geprägt. Er entdeckte im Englischen „sehr interessante Korrelationen bestimmter Phoneme und den charakteristischen Erfahrungskontexten und Situationen, in denen sie gebraucht werden“. Dieses Phänomen nannte er „*phonaesthetic*“ (Firth 1936:39).

Als Beispiele nennt er die Wortgruppen:

strip, stripe, stroke, strap, string, streak mit dem gemeinsamen Erfahrungskontext „lang, dünn, gerade, eng, verlängert“,

crank, cross, criss-cross, crick, crack, cramp, crumple, crag, crook, crib, crate, crazy, crimp, cringe, cripple, crutch mit dem gemeinsamen Erfahrungskontext „krumm, ungerade“, oder

smoke, smirch, smirk, smug deren gemeinsamen Erfahrungskontext er „pejorativ“ nennt (wobei dies im Falle von *smoke* und *smirk* bereits sehr interpretativ ist).

Er beschränkt diese Beobachtung aber nicht auf initiale Konsonantensequenzen, sondern findet auch bei Vokalen und Wortendungen diese Verbindungen zu Erfahrungskontexten, betont aber, dass diese nur ein kleines Element der Wortbedeutung ausmachen.

In der Literatur finden sich seitdem verschiedenste Beschreibungen und Definitionen des Phonästhem.

Bergen (2004:290) beschreibt Phonästhemie als „*frequently recurring sound-meaning pairings that are not clearly contrastive morphemes*“.

Dressler (1990:35) definiert sie als lautsymbolische Submorpheme, die aber im Gegensatz zu Morphemen nur begrenzt wiederkehrend und segmentierbar sind und lediglich eine vage Bedeutung aufweisen.

Bottineau (2008:20), der nie selbst den Begriff *Phonästhem* verwendet, betont ebenfalls den submorphemischen Charakter dieses Phänomens, indem er sie „submorphemische Marker“ nennt und als „*clusters of more than one phoneme (or sometimes single phonemes) which seem to refer to a certain semantic field*“ definiert.

Bolinger (1940, 1950), einer der meistzitierten Autoren in diesem Bereich, spricht selbst ebenfalls nie von Phonästhemien, sondern untersucht „Wortähnlichkeitsbeziehungen“ im gesamten englischen Lexikon.

Zwei der meistzitierten Beispiele englischer Phonästhemie sind die Sequenzen /gl-/ und /sn-/. Nach einer Analyse von Francis und Kucera (1982, zit. nach Bergen 2004:293) haben 39%

der Types und 60% der Tokens der Wörter mit initialem /gl-/ eine licht- oder sehkraftbezogene Bedeutung (*gleam, glance, glow, glare, glitter, gloat, glower, gloom, glaze*) und 28% der Types sowie 19% der Tokens der Wörter mit initialem /sn-/ eine mund- oder nasenbezogene Bedeutung (*snaffle, sneeze, sniff, sniffle, snite, snivel, snore, snort, snout, snout*).

Etwas problematisch an Analysen wie diesen ist die Interpretation des jeweiligen Forschers, welche Wörter dem phonästhetischen Bedeutungsfeld zugerechnet werden können und welche nicht. Wie in der folgenden Arbeit deutlich wird, unterscheiden sich die Analysen somit auch teilweise sehr stark und lassen Zweifel an der Wissenschaftlichkeit des Feldes aufkommen.

Eine andere und vielleicht objektivere Herangehensweise ersannen Otis und Sagi (2008), die mittels einer Korpusanalyse die semantische Kohärenz von 47 potenziellen englischen phonästhetischen Sequenzen untersuchten.

Sie verließen sich dabei nicht auf ihre eigene Intuition, sondern benutzten ein spezielles Verfahren (die *Latent Semantic Analysis*), das errechnet, wie oft ein bestimmtes Wort in einem bestimmten Umkreis eines anderen Wortes vorkommt und welche Wörter oft gemeinsam vorkommen. Ihr umfangreiches Textmaterial waren über 4000 Dokumente des *Project Gutenberg*.

So verglichen sie die semantischen Beziehungen von 1000 zufällig ausgewählten Wortpaaren aus phonästhetischen Clustern (Wortgruppen die eine initiale oder finale Lautsequenz teilen) mit Wortpaaren aus zufälligen Clustern (ohne gemeinsame Lautsequenz).

Für 29 der 47 potenziellen phonästhetischen Gruppen konnten sie eine starke semantische Beziehung der Wörter untereinander belegen. Dabei zeigten die in der Literatur meistzitierten Phonästhematiken auch die größte statistische Signifikanz, wie etwa die Sequenzen gl-, spr-, sn-, -owl, -ump und -irl/-url (aufgrund der Analyse waren die Phonästhematiken rein orthographisch bestimmt).

Nicht erhoben werden konnte natürlich welcher semantische Inhalt mit diesen Gruppen in Verbindung steht.

Obwohl der Großteil der Literatur sich mit englischen Phonästhematiken beschäftigt, ist das Phänomen nicht nur auf den englischen Sprachraum beschränkt.

Phonästhematiken werden beispielsweise auch im Deutschen (vgl. Luschützky 2000), im Schwedischen (vgl. Abelin 1999), in den romanischen Sprachen (vgl. Malkiel 1990a), im

Griechischen (vgl. Joseph 1987, 1994) und in den austronesischen Sprachen (vgl. Blust 1988, 2003) beschrieben.

1.2 PHONÄSTHEME UND LAUTSYMBOLISMUS

Ein wesentliches Merkmal des Phänomens ist, dass Bedeutungsaspekte auf Lautebene transportiert werden, was eine Ausnahme des Konzepts der Arbitrarität von Sprache darstellt.

Nach Nuckolls (1999:228) wird der Begriff Lautsymbolismus benutzt, wenn

(...) a sound unit such as a phoneme, syllable, feature, or tone is said to go beyond its linguistic function as a contrastive, non-meaning-bearing unit, to directly express some kind of meaning.

Phonästhemata können also von anderen lautsymbolischen Phänomenen, auf Laut- wie auf Wortebene, abgegrenzt werden:

Auf der Ebene von **Einzellaute** wurde schon oft der Zusammenhang bestimmter Laute und Bedeutungskomponenten in einer Einzelsprache oder über mehrere Sprachen hinweg beobachtet, wie etwa der Vokalkontrast zwischen /i/ und /a/ in Verbindung mit den Konzepten „Größe“ und „Kleinheit“ (siehe Kapitel 2.1).

Onomatopoeitika und Ideophone sind gänzlich lautsymbolische lexikalische Einheiten in einem Sprachsystem:

Onomatopoeitika sind Wörter die mittels sprachlicher Laute natürliche Laute imitieren, meist Tierlaute (wie *Miau* oder *Kikeriki*) (vgl. z.B. Urdze 2010:6). Sie sind daher stark lautsymbolisch (und fast unbestritten lautikonisch). Auch phonästhetische Wörter beziehen sich oft, aber nicht ausschließlich (siehe Kapitel 1.4) auf natürliche oder menschliche Laute, onomatopoeitische Wörter transportieren ihre lautsymbolische Bedeutung aber anders als phonästhetische in ihrer gesamten lautlichen Konzeption, und nicht in einer einzelnen wiederkehrenden Sequenz.

Ideophone (abhängig von der Sprache in der sie untersucht werden auch *Expressives* oder *Mimetics* genannt) sind Wörter die Laute nicht imitieren, aber einen akustischen, visuellen oder motorischen Eindruck (und seine Intensität) beschreiben und meist "hochspezifische und fein nuancierte Bedeutungen" haben (Nuckolls 1999:242). Im Japanischen beispielsweise sind sie auf bestimmte semantische Klassen und Register beschränkt und

erleichtern laut einer Studie von Imai et al. (2008) Kindern den Spracherwerb und das Extrahieren der Aktion aus den Komponenten eines Verbs.

Obwohl Ideophone am häufigsten in afrikanischen und asiatischen Sprachen beschrieben werden, zeigt Urdze (2010) in ihrer Dissertation, dass es auch im Lettischen eine große Klasse an Ideophonen in Form von Geräuschverben gibt.

Ähnlich wie phonästhetische Wörter beziehen sich Ideophone meist auf auditive, taktile, visuelle, emotionale oder bewegungsbasierte Erfahrungen (vgl. Imai et al. 2008:54) und weisen wiederkehrende Lautsequenzen in Verbindung mit bestimmten Bedeutungskomponenten auf. Anders als phonästhetische Wörter hingegen bilden sie meist eine eigene, vom restlichen Lexikon durch grammatikalische und phonologische Besonderheiten abgegrenzte Wortklasse. Sie zeichnen sich oft durch Silbenreduplikationen aus oder werden von spezifischer symbolischer Gestik begleitet (Nuckolls 1999:243).

Der Begriff **Phonästhem** bezeichnet kein ganzes Wort, sondern Elemente eines Wortes, die mit einer semantischen Komponente der Bedeutung dieses Wortes verbunden sind.

Phonästhem sind Lautsequenzen die in einer gewissen Anzahl an Wörtern mit einer gemeinsamen semantischen Komponente vorkommen.

Diese Beschreibungen sind noch recht vage, beispielsweise bezüglich dessen, wie groß eine Wortgruppe mit gemeinsamer Lautsequenz sein muss, um von einem Phonästhem zu sprechen, deuten aber an, dass es sich typischerweise um Lautsequenzen aus mehreren Phonemen und mit einer konstanten Position innerhalb des Wortes handelt, Phonästhem also über der Lautebene und unter der Morphemebene zu verorten sind.

Um von Phonästhem als lautsymbolischen Sequenzen zu sprechen, muss im Folgenden auch der Begriff Lautsymbolismus definiert und von anderen Konzepten wie Lautikonizität abgegrenzt werden.

1.2.1 Index, Ikon, Symbol

In der Literatur wird der Begriff Lautsymbolismus oft als Überbegriff für alle Arten von Laut-Bedeutungs-Beziehungen in der Sprache, oder synonym zu Lautikonizität verwendet.

Ursprünglich geht die Terminologie aber auf Peirce (1983:64-65) zurück, der drei idealtypische Arten von Zeichen unterscheidet:

Das **indexikalische Zeichen** ist durch räumliche und zeitliche Nähe mit seinem Referenten verbunden (wie Rauch als Index für Feuer), das **ikonische Zeichen** durch Ähnlichkeit, und das **symbolische Zeichen** allein durch Konvention.

Übertragen auf sprachliche Zeichen bedeutet das, dass in *lautikonischen Beziehungen* die Lautform einer lexikalischen Einheit eine möglichst exakte Imitation ihres Referenten ist, wie etwa bei Onomatopoetika – was zur Folge haben sollte, dass diese Beziehung sprachübergreifend und universell vorhanden ist.

Lautsymbolische Beziehungen sind arbiträr und daher rein konventionell – was zur Folge haben sollte, dass sie nur innerhalb einer einzelnen Sprache oder Sprachfamilie gültig sind (cf. Urdze 2010:8). Phonästheme gehören, nach Urdze und den meisten anderen AutorInnen, zu dieser letzteren Kategorie.

Diese Trennung birgt aber bereits Probleme, denn sowie selbst Onomatopoetika als Imitationen natürlicher Laute durch Konventionalisierung vieles an Universalität einbüßen und sich in den Einzelsprachen stark unterscheiden können (siehe Kapitel 1.2.3), zeigen auch rein sprachspezifische Phänomene universelle Tendenzen: In einem Experiment von Imai et al. (2008:57) wurden beispielsweise erwachsene japanische und englische Nativespeaker mit neu gebildeten Formen der stark sprachspezifischen japanischen Mimetics konfrontiert, die sie Videos mit verschiedenen Bewegungsformen zuordnen sollten (Beispiele sind *batobato* als Bezeichnung für das Laufen mit schweren Schritten und *chokachoka* für schnelles Gehen mit leichten Schritten). Sowohl bei den japanischen, als auch bei den englischen Nativespeakern ohne jegliche Japanischkenntnisse, sowie auch bei japanischen Kleinkindern am Anfang des Spracherwerbs zeigten sich signifikante Übereinstimmungen bei der Zuordnung. Obwohl japanische Nativespeaker stärker übereinstimmten als englische und Erwachsene stärker als Kinder, werten die AutorInnen dies als universelle Tendenzen im lautsymbolischen System des Japanischen, bei denen zwar das Erlernen der Konvention nötig ist, die aber auch den Spracherwerb selbst vereinfachen.

1.2.2 Primäre und sekundäre Ikonizität

Ahlner und Zlatev (2010:315) unterscheiden daher nach Sonesson (1997) weiter zwischen primärer und sekundärer Lautikonizität, abhängig vom *Ground*, der Art der Beziehung zwischen Representamen (Lautform) und Objekt.

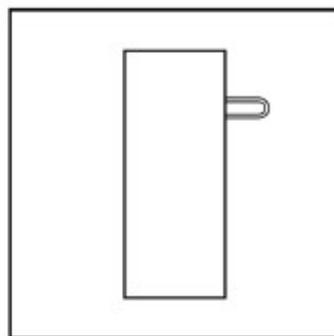
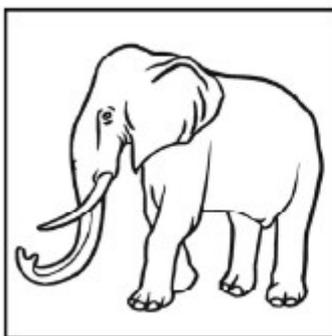
Bei symbolischen Zeichen ist der *Ground* die Konvention, bei indexikalischen Zeichen die räumlich-zeitliche Nähe, und bei ikonischen Zeichen ist es die Ähnlichkeit. Von dieser gibt es allerdings zwei Arten:

Im Fall von *primärer Ikonizität* ist sie stark genug, das Zeichen zu etablieren. Im Fall von *sekundärer Ikonizität* ist die Ähnlichkeit nicht so offensichtlich, und die SprecherInnen lernen

das Zeichen durch Konvention, vielleicht erst einmal ohne überhaupt eine Ähnlichkeit zu erkennen.

In diesem Modell schließen sich Motiviertheit sprachlicher Zeichen und Sprachspezifität nicht aus, und es betont die starke Rolle der Konvention bei allen Arten lautsymbolischer und lautikonischer Zeichen.

Ein Beispiel für primär und sekundär ikonische Zeichen: Das erste Bild verweist durch primäre Ikonizität auf einen Elefanten, das zweite kann durch sekundäre Ikonizität auf Verschiedenes verweisen – etwa einen Trompetenspieler hinter einer Tür oder eine Büroklammer unter einem Briefumschlag.



(Bild aus Ahlner/Zlatev 2010:316)

1.2.3 Körperlicher, imitativer, synästhetischer und konventioneller Lautsymbolismus

Eine noch detailliertere Unterscheidung treffen Hinton, Nichols und Ohala (1994:2-6), sie unterscheiden nicht zwischen Symbolismus und Ikonizität, sondern zwischen verschiedenen Arten von Lautsymbolismus, von denen manche ikonischer und andere konventioneller sind.

Der **körperliche Lautsymbolismus** umfasst alle, auch unabsichtlichen, symptomatischen Laute wie Husten, Schluckauf, Niesen, Schmerzensschreie und Interjektionen. Diese haben manchmal auch kommunikative Funktion, drücken den inneren Zustand des Sprechers aus und könnten in Peirces Terminologie zu den indexikalischen Zeichen zählen (Schreie als Index für Schmerzen etwa). Diese Art von Lautsymbolismus steht laut Hinton et al. am ikonischen Ende der Skala, doch auch hier ist sichtbar, dass mit steigender Konventionalisierung die einzelsprachlichen Unterschiede wachsen.

Abelin (1999:194-197) beispielsweise vergleicht im Rahmen ihrer Dissertation Interjektionen verschiedenster indogermanischer und nicht-indogermanischer Sprachen (u.a. Finnisch, Osoyo, Malagasy) und stellt fest, dass es zwar Gemeinsamkeiten gibt; Ausdrücke von

Schmerz etwa enthalten in den meisten Sprachen einen Diphthong mit /a/, Ausdrücke zum Verscheuchen von Tieren stimmlose Frikative und Ausdrücke eines angenehmen Geschmacks Nasale; komplett identisch sind sie dennoch nicht.

Es scheint allerdings auch abseits von Lautimitationen universelle Tendenzen zu geben, bestimmte Laute mit bestimmten Bedeutungen, inneren Gefühlsregungen etwa, zu verbinden.

Dass diese Wortgruppe oft noch sehr wenig konventionalisiert ist, zeigt etwa das Vorkommen von im Rest der Sprache unüblichen Phonemfolgen.

Bolinger (1940:64) betont aber hierzu, dass auch stark konventionalisierte Interjektionen wie "Autsch!" in entsprechenden Situationen automatisch und ohne Kommunikationsabsicht ausgerufen werden, quasi als "natürlich empfunden", und somit die Beurteilung wie ikonisch oder konventionalisiert eine Interjektion ist, gar nicht so eindeutig ist.

Interessanterweise teilen Phonästhemateme und Interjektionen oft ähnliche Lautsequenzen für ähnliche Bedeutungsfelder, wenn auch der Lautsymbolismus in Interjektionen viel unsystematischer ist. Für das Schwedische listet Abelin (1999:195-196) beispielsweise die phonästhetischen Sequenzen /gr-/ für schlechte Laune, /bl-/ für Missbilligung und /tr-/ für Sprechen, die sich auch in vielen schwedischen Interjektionen wiederfinden.

Zum **imitativen Lautsymbolismus** zählen hauptsächlich lautimitierende Wörter, wie Onomatopoetika, bei denen die Beziehung zwischen Lautform und Referenz auf Ähnlichkeit und Imitation beruht, und die daher ebenfalls am ikonischen Ende der Skala liegen. Dennoch sind auch Lautimitationen nicht komplett universell, wie ein weiteres Experiment von Abelin (1999:202-208) zeigt, das Imitationen von Tierlauten in 17 Sprachen verschiedener Sprachfamilien vergleicht. Es gibt Ähnlichkeiten, der Ruf des Hahnes wird beispielsweise in allen Sprachen mit einem velaren oder uvularen Plosiv imitiert, der Laut einer Katze meist mit einem Nasal, und der des Hundes mit einem stimmhaften Labial und meist einer reduplizierten Silbe, kaum eine Imitation ist aber in zwei Sprachen genau dieselbe. Dies zeigt dass es zwar universelle Tendenzen gibt, wie natürliche Laute mit sprachlichen Lauten imitiert werden, das Ergebnis in den Einzelsprachen aber trotzdem sehr unterschiedlich aussehen kann.

Abelin führt diese Unterschiede einerseits auf den Referenten zurück (die Imitationen komplexerer Tierlaute etwa variieren stärker, weil in jeder Einzelsprache ein anderer Aspekt des Lautes hervorgehoben wird), andererseits auf phonologische Restriktionen und Konventionen der einzelnen Sprachsysteme (überall wo im Schwedischen /k/ in einer Imitation verwendet wird, verwendet das Arabische /q/).

Abelin testete auch SprecherInnen verschiedener Sprachen auf ihre Fähigkeit, Tierlautimitationen anderer Sprachen richtig zu interpretieren. Während manche Wörter von allen Testpersonen richtig erraten wurden, gab es auch viele, die nur von wenigen oder gar nicht erkannt wurden. Manchmal wurden auch nur einzelne Merkmale des imitierten Tieres an der Phonemstruktur des Wortes erkannt, etwa dass es sich um ein kleines Tier handelt, nicht aber ob eine Maus oder einen Vogel imitiert wird.

Auch Onomatopoeitika scheinen also bis zu einem gewissen Grad strukturiert zu sein, und bestimmte Laute wiederholt mit bestimmten Bedeutungen zu verbinden.

Hinton et al. (1994:3) zählen zum imitativen Lautsymbolismus allerdings nicht nur Lautimitation sondern auch Repräsentation von Bewegungen, da diese mittels derselben lautsymbolischen Formen geschieht. Das ist auch bei Phonästhemen sichtbar, und in den meisten lautsymbolischen Bereichen, wie auch bei Ideophonen, stellen Geräusche und Bewegungen die häufigsten semantischen Felder dar (siehe Kapitel 1.4).

Synästhetischen Lautsymbolismus nennen Hinton et al. (1994:4) die „akustische Symbolisierung nicht-akustischer Phänomene“, etwa visueller, taktiler oder propriozeptiver. Diese Form von Lautsymbolismus ist bereits sehr sprachspezifisch, da Referent und sprachliches Symbol schon weit voneinander entfernt sind. Trotzdem impliziert der Ausdruck *synästhetisch* eine Verbindung zwischen akustischen und anderen sinnlichen Wahrnehmungen, und es ist vermutlich kein Zufall dass Lautsymbolismus, egal ob auf Ebene der Phonästhem, Ideophone oder Einzellaute, stark auf bestimmte semantische Felder konzentriert ist.

Daneben existiert auch rein **konventioneller Lautsymbolismus**, laut den AutorInnen die „analoge Assoziation bestimmter Phoneme und Phonemcluster mit bestimmten Bedeutungen“ (Hinton et al. 1994:5), erklärbar durch die menschliche Tendenz, Laut und Bedeutung als eins aufzufassen.

Dies geschieht auch in Bereichen, in denen Lautsymbolismus nicht typisch ist, und benötigt genaue Kenntnis der Einzelsprache: Um durch das dialektale Blending-Wort *squench* an die Wörter *squelch* und *quench* erinnert zu werden, aus denen sich seine Bedeutung zusammensetzt (vgl. Bloomfield 1895:411), braucht es Kenntnis der englischen Sprache. Wie oft eine Laut-Bedeutungs-Beziehung in einer Einzelsprache durch Analogiebildung auf andere Wörter ausgeweitet wird, ohne dass es lautsymbolische Tendenzen gibt, die dies unterstützen, zeigen Bolinger (1940, 1950) und Maurice Bloomfield (1895) in verschiedensten Beispielen, wie etwa der englischen Silbe *del-* die aufgrund ihres

Vorkommens in Wörtern wie *delight, delicious, delectable, delicate* und *delirious* symbolisch für „Freude und Euphorie“ geworden ist, was auch zu Neubildungen wie *delovely* führt und bewirkt dass EnglischsprecherInnen der Ausdruck *delirious with joy* passender erscheint als etwa *mad with joy* (vgl. Bolinger 1940:69).

Dabei wird deutlich, dass praktisch jede Lautform mit jeder Bedeutung verknüpft werden kann.

Phonästhemem werden häufig dem rein konventionellen Lautsymbolismus zugeordnet, obwohl sie wie bereits erwähnt häufig dieselben propriozeptiven Kategorien bezeichnen wie synästhetischer und imitativer Lautsymbolismus.

Viele Fälle von Lautsymbolismus scheinen aber auch eine Mischung aus einzelsprachlichen Analogien und universellem Lautsymbolismus zu sein, wie ein weiteres Beispiel von Hinton et al. (1994:6) zeigt: Um etwa durch den Markennamen *L'Oreal* an Frauennamen wie *Laura* und Pflanzennamen wie *laurel* erinnert zu werden, braucht es Kenntnis der englischen Sprache; die Tendenz, die kontinuierlichen liquiden Laute */l/* und */r/* im Namen eines Produktes zu verwenden, das an fließendes Haar erinnern soll, ist eventuell nicht auf den englischen Sprachraum beschränkt.

1.3 LAUTSTRUKTUR VON PHONÄSTHEMEN

Phonästhemem unterscheiden sich vor allem dadurch von Lautsymbolismus auf Wort- oder Einzellaut-Ebene dass sie, ähnlich wie (sub-)morphologische Einheiten, an einer konstanten Position im Wort vorkommen. Daher werden meist nur Sequenzen aus zwei bis drei Phonemen als Phonästhemem interpretiert, die entweder regelmäßig im Onset (als erste Konsonanten vor dem Vokal, wie die Sequenz */gl-/* in *glitter, glow, glare*, etc.) oder im Rime (als Silbenkern mit den/dem letzten Konsonanten, wie die Sequenz */-u:p/* in *loop, hoop, droop*, etc.) in Verbindung mit einer bestimmten Bedeutungskomponente vorkommen.

Phonästhemem, die nur aus einem einzelnen Phonem bestehen, scheinen seltener zu sein, was wahrscheinlich damit zusammenhängt dass solche sich nicht so stark mit einem bestimmten Bedeutungsfeld verbinden und keine derartige Verteilungen im Lexikon bewirken könnten, um die sich weitere Formen clustern (vgl. Mobbs 2007:25).

Im Onset scheinen sie semantisch auffälliger und daher häufiger zu sein (vgl. z.B. Bottineau 2008:25), falls Phonästhemem bei Spracherwerb und -verarbeitung helfen können, wäre eine möglichst saliente Position im Wort dafür hilfreich (vgl. Urban 2011:209).

Mobbs (2007:23) zitiert in diesem Zusammenhang verschiedene Studien von Aitchison (1994) mit dem Ergebnis, dass zumindest für erwachsene SprecherInnen die ersten und letzten Konsonanten die salientesten Merkmale der Lautstruktur eines Wortes sind. Für Kinder hingegen sind es das rhythmische Muster und der betonte Vokal.

Bedenkt man dabei auch den Primacy- und den Recency-Effekt (für Erwachsene ist der Wortanfang salienter als das Wortende, für Kleinkinder es umgekehrt), könnte das bedeuten, dass Phonästhemata, anders als etwa japanische Ideophone, größere Bedeutung für Erwachsene als im Spracherwerb von Kindern haben. Studien dazu gibt es aber noch nicht.

Den Rimes wird gemeinhin eine schwächere Verbindung zu ihren Bedeutungsfeldern zugesprochen. Die Wörter *dank, rank, tank, sank* und *drank* geben einen Eindruck von Feuchtigkeit wieder, in den Bedeutungen der Wörter *flank, crank, lank, hank*, und *blank* mit derselben Endung ist diese Konnotation überhaupt nicht enthalten (vgl. Bolinger 1940:73). Otis und Sagi aber wiesen für finale Phonästhemata sogar teilweise noch höhere semantische Kohärenz als bei initialen nach (vgl. Otis/Sagi 2008:70).

Es werden aber auch andere an Wortpositionen gebundene lautsymbolische Elemente untersucht:

- Phonästhemata aus nur einem Phonem, das in einer bestimmten Position, meist im Onset, häufig mit derselben Bedeutungskomponente verbunden ist (wie /m-/ mit der Bedeutungskomponente „(lautliche oder visuelle) Undeutlichkeit“ in Wörtern wie *mumble, mutter, murmur, moan, muffle, murk, mist, mess, muddle* (Rhodes 1994:285) oder /n-/ mit der Bedeutungskomponente „rund/dreidimensional“ in Wörtern wie *knoll, nut, nugget, niche, notch, nick, nook, nub, knuckle, knurl, knob, nipple, knee, knot* (Lawler 2003:12)
- Phonästhemata aus Einzellauten in der Mitte des Wortes, wie /-u:-/ mit der Bedeutungskomponente „Dummheit“ in *fool, goof, spoof* oder *galoot* (vgl. Bolinger 1940:71)
- diskontinuierliche Sequenzen: Bolinger (1950:224) analysiert die Sequenz /sp-t/ in *spit, spate, spurt, spout* als verbunden mit der Bedeutungskomponente „strömende Flüssigkeit“, oder /str-p/ in *strip, strap, strop, stripe* als verweisend auf „breite Linien“. Andere Forscher (etwa Blust 1988:59) nennen dieses Phänomen *Gestalt-Symbolismus*.

- Sequenzen die unabhängig von ihrer Position mit einer bestimmten Bedeutung verbunden sind: Bottineau (2008:24) etwa analysiert die Sequenz /st/ sowohl im Onset der Wörter *still, stall, stand, stay, stare, stop*, als auch im Rime von *rest, mast, bust* sowie diskontinuierlich in *sit, set, site* als verbunden mit dem Bedeutungsfeld "Fixiertheit in Zeit und Raum"

Hier scheinen die Grenzen zu nicht-phonästhetischem Lautsymbolismus auf Einzellaut-Ebene zu verschwimmen.

Während manche Bereiche des Lautsymbolismus, wie wenig konventionalisierte Onomatopoetika und Ideophone, oft phonotaktische Regeln ihres Sprachsystems verletzen oder sich zumindest durch ungewöhnliche phonotaktische Kombinationen auszeichnen (vgl. z.B. Urdze 2010, Nuckolls 1999:240), ist die Lautstruktur von Phonästhememen normalerweise an das phonetische System ihrer Sprache angepasst.

In manchen Sprachen scheinen sie allerdings oft markierte, im restlichen Lexikon seltene Laute zu enthalten (vgl. z.B. Hinton et al. 1994:9).

Dies ist aber je nach Sprache unterschiedlich.

Im Englischen, Deutschen und Schwedischen kommen alle phonästhetischen Sequenzen auch im Restvokabular vor, aber natürlich mit unterschiedlicher Häufigkeit.

Im Schwedischen etwa sind aufgrund des Lautwandels der Cluster /skj/, /stj/, /sj/, /kj/ und /tj/ zu /j/ und /tj/ Konsonantencluster mit /j/ selten geworden. Die verbleibenden, /spj/, /bj/, /fj/ und /pj/, sind dadurch stark lautsymbolisch markiert und in vielen phonästhetischen Wörtern enthalten (vgl. Abelin 1999:264).

Die griechischen phonästhetischen Sequenzen /ts-/ und /dz-/ sind ebenfalls deutlich für Lautsymbolismus markiert, da sie die seltensten Phoneme im griechischen Phonemsystem sind und größtenteils in lautsymbolischen Wörtern und Domänen vorkommen (vgl. Joseph 1987, 1994, siehe auch Kapitel 3.1.2).

In austronesischen Sprachen wiederum gibt es sowohl phonologisch markierte Phonästhememen (etwa finales /-l/) als auch im restlichen Lexikon sehr häufige und dennoch stark symbolische (wie /ŋ-/) (vgl. Blust 1988:57-58, siehe auch Kapitel 3.1.3).

Inwieweit die Lautumgebung bei Phonästhememen eine Rolle spielt, ist noch nicht gut untersucht. Viele phonästhetische Wörter (wie auch viele Echowörter) sind zusätzlich lautsymbolisch markiert, etwa durch Reduplikation: *crinkle-crankle, prittle-prattle*, etc. (vgl. Malkiel 1990:194).

Magnus (2001:43-44) untersuchte die Lautstruktur verschiedener phonästhetischer Wörter und stellt zusätzlich fest, dass in der englischen /gl/-Gruppe mit der Bedeutungskomponente „Licht“ beispielsweise

- Wörter die /r/ oder /s/ enthalten, besonders intensives Licht bezeichnen, wie *glare*, *glister* und *glisten* (die Symbolik von /s/ für Intensität zeigt sich etwa auch in Minimalpaaren wie *mash – smash* und *tamp – stamp*),
- Wörter mit /t/ ein eher funkelndes Licht, wie *glint*, *glitter* und *glister*,
- Wörter mit /n/ gefolgt von einem Konsonanten ein nur vages, angedeutetes Licht, wie *glint* (diese Symbolik ist auch in anderen Wörtern wie *hint*, *faint*, *glance*, etc. sichtbar),
- Wörter mit /m/ ein dumpferes Licht, das sich gegen eine sanftere Oberfläche abbildet (wie *gleam*, *glimmer*, *gloom*),
- Wörter mit /l/ ein kurzlebige Licht (*glint*, *glitter*, *glisten*,...),
- und Wörter mit /-əʊ/ ein eher ungerichtetes, alles durchdringendes Licht (*glow*) bezeichnen.

In manchen Fällen scheint die Lautumgebung einen zusätzlichen Hinweis auf die Semantik des Wortes zu geben:

Bei den griechischen Sequenzen /ts-/ und /dz-/ gibt der nachfolgende Vokal darüber Aufschluss, auf welches engere Bedeutungsfeld das Wort verweist (vgl. Josphe 1994, ausführlicher in Kapitel 3.1.2).

Schwedische Wörter mit dem Phonästhem /kl-/ verweisen auf die Bedeutungsfelder „Nässe“ oder auf Geräusche wenn sie auf einem Frikativ enden, auf kurze, breite Objekte wenn sie auf einem langen Konsonanten enden (vgl. Abelin 1999:25).

1.4 SEMANTISCHE DOMÄNEN VON PHONÄSTHEMEN

1.4.1. Semantischer Wert

Anders als Morpheme sind Phonästhem nicht bedeutungstragend, ihre Verbindung mit semantischen Feldern ist schwach, die gemeinsame Bedeutung einer Serie phonästhetischer Wörter oft sehr vage. So tragen niemals alle Wörter mit einer bestimmten Bedeutungskomponente ein entsprechendes Phonästhem, und nicht alle Wörter mit einer phonästhetischen Lautsequenz haben eine entsprechende Bedeutungskomponente – oft nicht einmal die Hälfte.

Philps (2011:1125) schreibt ihnen lediglich ein "Potenzial für linguistische Bedeutung" zu, Bolinger (1940:72) spricht von "*sound suggestiveness (that points beyond their literal meaning)*".

Die eher konnotative als denotative Bedeutung ist ein Charakteristikum von Lautsymbolismus.

1.4.2 Semantische Felder

Zwar variiert die semantische Analyse der meisten Phonästhemat sehr stark je nach AutorIn, dennoch sind sie großteils auffällig auf bestimmte semantische Bereiche beschränkt.

Die meisten stehen im Zusammenhang mit Laut- und Bewegungsbeschreibungen, viele mit Sehkraft und visuellen Phänomenen (vgl. Rhodes 1994:277), viele phonästhetische Wörter bezeichnen sinnlich wahrnehmbare Phänomene, aber auch innere Zustände und Emotionen (vgl. Marchand 1960:313).

Rhodes (1994:277) nennt die mentalen Einheiten auf die sie verweisen "*image schemata*", die visuell, auditiv, taktil, geschmacks- und geruchsbezogen sein können.

Die Beispiele in der Liste, die ich aus der Literatur zusammengestellt habe (siehe Anhang), lassen sich großteils in folgende semantische Kategorien einteilen:

- a) Natürliche und menschliche Laute und Geräusche
- b) Bewegung (drehende Bewegung, Bewegung von Flüssigkeit, fliegende oder fließende Bewegung, schnelle Bewegung, Rotation, ruckartige Bewegung, gerichtete Kraft, etc.), und auch das Gegenteil, Bewegungslosigkeit
- c) Eigenschaften von Lauten und Bewegungen (langsam, (un-)kontinuierlich, stetig, unterbrochen, etc.)
- d) Größe und Form von Objekten (groß, klein, kurvig, spitz, rund, fragmentiert, ein-/zwei-/dreidimensional, etc.)
- e) Andere visuelle und taktile Eigenschaften von Objekten (flüssig, fest, flexibel, schwer, schleimig, gekrümmt, etc.)
- f) Emotionen und emotionale Zustände (Verwirrung, Aktivität, Unfreundlichkeit, Freude, etc.)
- g) Körperbezogene Phänomene (Sprechen, Nase, Mund, Atem, Sehkraft)

Diese Kategorien stimmen stark mit anderen Analysen aus der Literatur überein. Abelin (1999:60) listet die semantischen Kategorien der schwedischen Phonästhemat, die sie untersucht, wie folgt:

Laut, Bewegung, Licht, Oberflächenstruktur, Konsistenz/Plastizität, Nässe, Trockenheit, Einstellung, Slang, scherzhaft, pejorativ, mentale Gefühlsregungen, körperliche Gefühlsregungen, Konvergenz, diminutiv, augmentativ, Form, Iteration.

Auch in den zahlreichen Analysen anderer AutorInnen, die sie zusammenträgt, wiederholen sich diese perzeptuellen und emotionalen Kategorien (vgl. Abelin 1999:36f).

Dieser expressive und sinnesbezogene Charakter von Phonästhemem führt zu Bezeichnungen wie *expressive morphemes* (Marchand 1960:313), *psychomorphs* (Markel/Hamp 1961, zit. nach Bolinger 1950:203) oder *sensomimetic submorphemes* (Bottineau 2008:26).

Die Bedeutungsfelder sind sprachübergreifend typisch für Lautsymbolismus und -ikonizität generell:

Jespersen (1922) teilt die semantischen Felder für Lautsymbolismus jeglicher Art in folgende Haupt-Bedeutungsgruppen ein: Imitation eines Geräusches, Ursprung eines Geräusches, Bewegung, Dinge und Aussehen, Gemütszustände, Größe und Distanz.

Auch japanische Mimetics bezeichnen nach Imai et al. (2008:54) vor allem Klänge und Laute als auch taktile, visuelle und emotionale Erlebnisse und Bewegung (Formen allerdings kaum).

Hamano (1998) unterscheidet in seiner Analyse zwischen "lautimitierenden" und "modusimitierenden" Mimetics, die beschreiben, *auf welche Weise* etwas gemacht wird, bewegt wird, klingt, etc.

Lettische Ideophone bezeichnen ausschließlich Geräuschbeschreibungen (vgl. Urdze 2010).

Über die Gründe dieser Verbindung von Lautsymbolik mit den immer selben Bedeutungsfeldern kann nur gemutmaßt werden.

Abelin vermutet, dass manche semantischen Felder eher dafür "geeignet" sind, lautsymbolisch bezeichnet zu werden (vgl. Abelin 1999:22).

Die üblichsten Kategorien sind verbunden mit den Sinnen Hören, Sehen und Fühlen (oder metaphorisch damit verbunden), die alle im Cortex angesiedelt sind, im Gegensatz zu Schmecken und Riechen (vgl. Abelin 1999:37), was ein Grund dafür sein könnte, warum zu den lautsymbolischen Bedeutungsfeldern kaum geschmacklich oder geruchlich wahrnehmbare Konzepte zählen. Abseits vom Deutschen, Englischen und Schwedischen gibt es hier aber auch einige Ausnahmen:

In austronesischen Sprachen gibt es eine eigene symbolische Lautform für das Bedeutungsfeld "Gestank" (vgl. Blust 1988:60), im Griechischen sind Bezeichnungen für „stechende Gerüche“ oft mit einem bestimmten Phonästhem markiert (vgl. Joseph 1994:231), auch im Japanischen gibt es viel Geruchssymbolik (labiale Plosive etwa symbolisieren oft stechende und intensive Gerüche, alveolare Plosive modrige und sanftere Gerüche) (vgl. Hamano 1998:91).

Da Lautbeschreibungen im Lautsymbolismus so zentral sind, liegt auch die Vermutung nahe, dass alle Phonästhem in ihrem Ursprung lautimitierend waren und schließlich auf andere, abstraktere Konzepte übertragen wurden (vgl. z.B. Abelin 2010:263).

Die meisten Wörter die ein Phonästhem teilen sind nicht auf ein einziges Bedeutungsfeld eingrenzbar, aber die verschiedenen Felder haben meist eine gemeinsame semantische Komponente.

Oft sind sie metonymisch und metaphorisch miteinander verwandt. Abelin (1999:64) nennt dies "Sinnes-Analogien", etwa die Verknüpfung der Wahrnehmungen von hohen Tönen, hellen Farben, klaren Bildern und spitzen Formen (was auch in sprachlichen Metaphern sichtbar ist: ein Ton sowie eine Farbe können "hell" sein, ein taktiler wie auch ein visueller Eindruck kann "scharf" sein), und umgekehrt von tiefen, dumpfen Tönen, dunklen Farben, undeutlichen Bildern und weichen, stumpfen Formen.

1.4.3 Phonästhem in Poesie und Literatur

Weiters scheinen phonästhetische wie lautsymbolische Wörter generell, besonders häufig in bestimmten Registern vorzukommen, wie etwa Kindersprache, Poesie und Prosa.

Hier werden zumindest viele lautsymbolische Formen neu geschaffen, siehe etwa das komplett aus lautsymbolischen Phantasiewörtern bestehende Gedicht *The Jabberwocky* aus dem Roman *Through the Looking-Glass, and What Alice Found There* von Lewis Carroll aus dem Jahr 1871.

Diese werden auch von Humpty-Dumpty, einer der Romanfiguren, über ihre Ähnlichkeit zu existierenden Wörtern erklärt:

uffish: „a state of mind when the voice is gruffish, the manner roughish, and the temper huffish“

burbled: „bleat, murmur and warble“

slithy: „lithe and slime“

mimsy: „flimsy and miserable“ (vgl. Carroll 1871:215)

Bottineau (vgl. Bottineau 2008:35) zitiert aus dem Buch *The meaning of liff* von Douglas Adams und John Lloyd (1983), einem parodistischen Wörterbuch, das verschiedenen englischen Ortsnamen eine neue, lautsymbolisch motivierte Bedeutung zuschreibt:

baff: „pertaining to, or descriptive of, that kind of facial expression which is impossible to achieve except when having a passport photograph taken“

sketty: „apparently self-propelled little dance a beer glass performs in its own puddle“

blean: „a measure of luminosity“

Manche Autoren bauen sehr häufig und kreativ lautsymbolische Neologismen in ihre Werke ein. Bekannt dafür sind unter anderem die Romane von Walther Moers, wie folgendes Zitat aus *Der Schreckenmeister* zeigt: „Ihr Denken ist derart tief lotend und schwer, dass man es eher Donken nennen sollte“ (Moers 2007:166).

Auffällig ist auch, dass ein großer Teil der phonästhetischen Wörter auf umgangssprachliche oder dialektale Randbereiche des Lexikons beschränkt ist, was oft ihre etymologische Rückverfolgbarkeit erschwert und sie aus vielen auf Wörterbücher und Lexika gestützten Analysedaten ausschließt (vgl. z.B. Abelin 1999:79, Marchand 1960:320).

1.5 ARGUMENTE GEGEN PHONÄSTHEME

Die Frage ob Phonästhem in einem Sprachsystem überhaupt von Bedeutung sind, ist nicht unumstritten. Einige der wichtigsten Gegenargumente sind:

a) Die Zufälligkeit und Unzuverlässigkeit des Systems:

Jedes Wort kann, muss aber nicht mit einem Phonästhem markiert sein. Bei weitem nicht alle Wörter mit lichtbezogener Bedeutung etwa enthalten die Sequenz /gl-/ , *light*, *shine* oder *twinkle* enthalten kein Phonästhem. Das spanische Wort *escoba* (Besen) enthält die Sequenz /sk-/ , die auch im Englischen oft mit Bewegung an einer Oberfläche verbunden ist (wie in *skip*, *scoot*, *scurry*), das englische Wort *broom* hingegen kommt ohne diese Sequenz aus (vgl. Bottineau 2008:31).

Umgekehrt hat bei weitem nicht jedes Wort mit einer phonästhetischen Lautsequenz die entsprechende semantische Komponente. Die Wörter *growl*, *grumble* und *grunt* teilen ihre

initiale Lautsequenz sowie eine Bedeutungskomponente; um das Wort *grin* in die Gruppe zu integrieren, müsste diese Bedeutungskomponente zumindest stark ausgeweitet werden, das Wort *gratify* hingegen scheint gar keine semantischen Überschneidungen zu haben und die Sequenz /gr-/ hier keine lautsymbolische Bedeutung zu transportieren (vgl. Waugh 1992). Abgesehen von den häufigen Ausnahmen und Homonymen, haben die meisten Wörter im Lexikon gar keine phonästhetischen Formen und Inhalte. Phonästhemata sind für uns also nicht notwendig um zum Inhalt eines Wortes vorzudringen, und das System daher unnötig (cf. Bottineau 2008:25-26).

b) Das Problem der Etymologie:

Viele phonästhetische Wörter sind etymologisch schwierig zurückverfolgbar, weswegen oft nicht deutlich ist, bei wie vielen Wörtern einer phonästhetischen Gruppe die phonologischen Ähnlichkeiten auf eine gemeinsame Abstammung zurückgehen. Viele AutorInnen konzentrieren sich daher auf den synchronen Status, da für die SprecherInnen einer Sprache auch eine nicht-kognate Wortgruppe als zusammengehörig empfunden werden kann (vgl. Bottineau 2008:26) (siehe Kapitel 4).

c) Das Problem der Ikonizität:

Viele ForscherInnen suchen nach einer inhärenten Beziehung zwischen Form und Inhalt eines Phonästhemata, was oft problematisch ist und zu zweifelhaften Erklärungsversuchen führt. Der Zusammenhang zwischen einer Lautsequenz wie /gl-/ und einem Konzept wie „Licht“ ist nicht leicht zu erklären (vgl. Bottineau 2008:27) (siehe Kapitel 2).

d) Die Gefahr des Subjektivismus und der Unfalsifizierbarkeit:

Nachdem Phonästhemata nicht bedeutungstragend sind, sondern lediglich auf bestimmte semantische Felder verweisen, die mehr oder weniger voneinander abgegrenzt sind, können die semantischen Analysen stark variieren (cf. Bottineau 2008:27f). Manche Analysen scheinen recht einstimmig zu sein, wie das semantische Feld des /gl/-Phonästhemata, das von den meisten AutorInnen als licht- und/oder sehkraftbezogen definiert wird – immer noch zwei ziemlich unterschiedliche Konzepte. Bei vielen anderen Phonästhemata herrscht weniger Einigkeit darüber, welche Wörter zu der Gruppe dazu gezählt werden sollen, und welche gemeinsame Bedeutungskomponente von dem Phonästhemata hervorgehoben wird. Manchmal führt selbst die Analyse der großteils oder teilweise selben Wörter zu verschiedenen Interpretationen ihres gemeinsamen Bedeutungsaspekts. Englische Wörter mit der Anfangssequenz /sp-/ können so unterschiedlichen semantischen Kategorien wie „zentrifugale Rotation“ (Bottineau 2008:24), „spitze Form“ (Tournier 1985, zit.

nach Bottineau 2008:28), "zylindrische Form" (Rhodes/Lawler 1981:15¹) und "wegstoßende Bewegung, Ablehnung, spucken" (Marchand 1960:322) zugerechnet werden.

Der Zusammenhang ist oft intuitiv spürbar, aber nicht leicht zu definieren.

Mehrere AutorInnen stimmen etwa überein, dass die Sequenz /sk-/ im Englischen auf zweidimensionale Objekte wie Oberflächen und/oder darauf ausgeübte (meist schnelle) Bewegungen verweist, dennoch unterscheiden sich ihre Analysen dahingehend, welcher Teil dieses Feldes als besonders charakteristisch herausgegriffen wird. Die konkreteste Interpretation ist "Schneiden" von Philips (2011:1124), weitere Interpretationen geben Bottineau (2008:31), "schnelle Bewegung in Relation zu einer Oberfläche" oder Rhodes und Lawler (1981:13) "zweidimensional und ausgedehnt".

Je weiter eine Definition angesetzt ist, desto mehr Wörter können natürlich in die Gruppe inkludiert werden, desto mehr verschwimmt aber die Bedeutsamkeit.

e) Die Unnatürlichkeit des Systems:

Dressler (1990:38) überprüft Phonästhemie und andere submorphemische Einheiten anhand der Natürlichkeitsparameter der Natürlichen Morphologie und stellt fest, dass es ihnen sowohl an morphosemantischer und morphotaktischer Transparenz mangelt (sie also durch ihre nicht ausreichend gegebene Segmentierbarkeit vom Rest des Wortes morphosemantisch opak bleiben), als auch an Ikonizität und an (Ein-)Eindeutigkeit, durch zu viel Homonymie und die Vagheit ihrer Bedeutungen. Phonästhemie sind daher sehr unnatürlich, womit Dressler auch ihre relative Seltenheit in Sprachsystemen erklärt.

1 Seitenangaben beziehen sich auf das Online-Dokument

2. LAUTIKONIZITÄT

Um herauszufinden, ob (manche) Phonästheme nicht nur lautsymbolisch sondern auch lautikonisch oder lautikonisch motiviert sind, soll im Folgenden das Thema Lautikonizität näher behandelt werden und universelle Tendenzen im Lautsymbolismus ausgemacht werden.

Schon zur Zeit Platons beschäftigten sich die Menschen mit der Frage, ob einzelne Laute Bedeutung tragen und, stark damit verbunden, ob diese Bedeutung den Lauten inhärent ist. In Platons oft zitiertem Kratylos-Dialog vermittelt Sokrates zwischen Hermogenes, einem Vertreter der Meinung dass Sprache komplett arbiträr ist, und Kratylos, der eine den Wörtern inhärente Bedeutung annimmt.

Sokrates spekuliert darin, dass am Ursprung der Sprache eine ikonische Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem bestand, da sich anders als durch die Imitation der weltlichen Dinge keine Sprache entwickeln könnte. Darüber, wie diese Beziehung zwischen außersprachlicher Welt und sprachlichem Zeichen genau aussieht, bleibt er kryptisch:

(we) express the essence of each thing in letters and syllables (...) whether one letter is used to denote one thing, or whether there is to be an admixture of several of them; just as in painting (Platon 360 v. Chr.:30²).

Er äußert auch einige Vermutungen über die imitativen Bedeutungen der einzelnen Laute – obgleich er sie selbst als „*truly wild and ridiculous*“ bezeichnet (vgl. Platon 360 v. Chr.:31): Der Laut /r/ beispielsweise drücke Bewegung, Schnelligkeit und Härte aus, als Beispiele listet er die Wörter (inkl. englischer Entsprechungen des Übersetzers, die interessanterweise fast alle ein /r/ als Teil eines, meist initialen, Konsonantenclusters enthalten): *tromos* (trembling), *trachus* (rugged), *krouein* (strike), *thrauein* (crush), *ereikein* (bruise), *thruptein* (break), *kermatixein* (crumble) und *rumbein* (whirl).

Die Frikative stehen symbolisch für Aktionen mit viel Atemaufwand oder Wind (wie in *psuchron* (shivering), *xeon* (seething), *seiesthai* (to be shaken), *seismos* (shock), *phusodes* (windy), auch hier viele Frikative in den meisten englischen Entsprechungen), der Laut /l/ für Weichheit und Sanfttheit (wie in *leios* (level), *oliothanein* (to slip), *liparon* (sleek), *kollodes* (gluey), die englischen Entsprechungen enthalten auch hier oft /l/ als Teil eines initialen Clusters), das /n/ für Innerlichkeit, usw. (vgl. Platon 360 v. Chr.:31).

2 In der Übersetzung von Benjamin Jowett

Seine Erklärungen dafür sind größtenteils artikulatorisch – das /r/ symbolisiert Bewegung weil bei seiner Aussprache „die Zunge sehr unruhig“ ist, beim /l/ hingegen „gleitet sie sanft“, das /n/ wiederum „sounds from within“ (Platon 360 v. Chr.:31).

Dennoch betont er auch die Rolle der Konvention, ohne die sich das sprachliche Zeichen trotz seiner Ähnlichkeit zum Bezeichneten nicht etablieren würde:

(...) words should as far as possible resemble things; but I fear that this dragging in of resemblance, as Hermogenes says, is a shabby thing, which has to be supplemented by the mechanical aid of convention (...) (Platon 360 v. Chr.:37).

2.1 UNIVERSELLE TENDENZEN

Seit den 1920er Jahren wurden diese scheinbar universellen Tendenzen, bestimmte Laute mit bestimmten Bedeutungen zu assoziieren, zunehmend experimentell untersucht. Sapir (1929, zit. nach Ahlner/Zlatev 2010:309) ließ seine Versuchspersonen fiktive Wortpaare interpretieren, die sich nur in einem Vokal unterschieden, und fand heraus, dass der Laut /a/ mit der Eigenschaft „groß“, und /i/ mit der Eigenschaft „klein“ verbunden wird. So interpretierten die Versuchspersonen etwa zu 80% *mil* als den kleineren und *mal* als den größeren Tisch. Solche Phänomene werden häufig als *Size-Sound Symbolism* (z.B. Tsur 2006) oder als *Magnitude Sound Symbolism* (Nuckolls 1999:228) bezeichnet.

Köhler (1929, zit. nach Ahlner/Zlatev 2010:309-310) ließ erstmals in seinen berühmten und oft reproduzierten (etwa von Ramachandran und Hubbard) Gestaltpsychologie-Tests Versuchspersonen verschiedene spitze und runde Formen mit fiktiven Wörtern assoziieren. SprecherInnen verschiedenster Sprachen weltweit, schon ab dem Kleinkind-Alter (vgl. Maurer et al. 2006, zit. nach Imai 2008:55) assoziieren dabei mit hohen Übereinstimmungen um die 90% Wörter wie *baluma*, *maluma* oder *bouba* mit den runden, weichen Formen und Wörter wie *takete* oder *kiki* mit den spitzen und eckigen.

Ahlner und Zlatev (2010) reproduzierten diese Tests mit schwedischsprachigen Versuchspersonen um herauszufinden, welche Laute es genau sind, die besonders mit spitzen und runden Formen assoziiert werden, und ob es eher auf die Vokale oder die Konsonanten in den Phantasiewörtern ankommt. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die Kombination von vorderen, geschlossenen, ungerundeten Vokalen und stimmlosen Obstruenten die stärksten Assoziationen mit kleinen, spitzen, scharfen Formen hervorruft,

und die Kombination von hinteren, offenen Vokalen und stimmhaften Sonoranten die stärksten Assoziationen mit großen, runden, weichen Formen.

Nach dem Grund für ihre Entscheidungen befragt, geben die Versuchspersonen an, dass sich etwa vordere Vokale „hart und spitz anfühlen“, hintere „weich und rund“ - trotz widersprüchlicher Schulerminologie im Schwedischen (aus orthografischen Gründen werden die Vokale /i/, /e/, /y/, /ɛ/ und /ø/ „weiche Vokale“ genannt, /a/, /u/, /ɯ/ und /o/ „harte Vokale“) (vgl. Ahlner/Zlatev 2010:331-332).

In anderen Experimenten (wie von Brown et al. 1955, zit. nach Ahlner/Zlatev (2010:311), Tsuru 1934 und Allport 1935, zit. nach Magnus (2001:21), Tsuru und Fries 1933, zit. nach Abelin 1999:38) weisen ProbandInnen Gegensatzpaare (etwa groß-klein, hell-dunkel, etc.) den entsprechenden Antonymen aus ihnen unbekanntem und unverwandten Sprachen zu wobei die Zahl der richtigen Antworten deutlich über dem Zufallswert liegt. Das interessante daran: Obwohl es kaum möglich ist, zwei beliebige Wörter einer unbekanntem Sprache nur durch ihre Lautstruktur der richtigen Bedeutung zuzuordnen, funktionierte es in den Tests, sie als Gegensätze auf derselben Qualitätsdimension (Größe, Rundheit, etc.) zu verorten.

Der ungarische Forscher Fónagy versucht 1963, metaphorischen Bezeichnungen von Lauten in der Sprachwissenschaft, Dichtung und Musiklehre aus verschiedenen Sprachen auf den Grund zu gehen – etwa der Konvention, auf Deutsch von „harten und weichen“ Konsonanten oder von „hellen und dunklen“ Tönen zu sprechen, in der Sprachwissenschaft von „liquiden Lauten“, im Altindischen die Frikative als „heiß“ oder „dampfend“ zu bezeichnen, im Japanischen die Plosive als „schwer“, und im Griechischen hohe Töne als „scharf“, aspirierte Konsonanten als „haarig“ und unaspirierte als „kahl“.

Ihm fällt dabei auf, dass „die Mehrzahl der Metaphern (...) auf taktile oder propriozeptive Reize zu deuten“ scheint (Fónagy 1963:67), wie etwa rau – glatt, kahl – haarig, herb – fein, hart – weich, flüssig, feucht – trocken, dick, fett, breit – schmal, etc.

Die Bezeichnungen sind zwar eindeutig konventionell, trotzdem vermutet der Autor eine natürliche Verbindung als Grund für diese Konvention. Um das zu überprüfen, führt er erst Versuche mit seinen eigenen Kindern, dann mit anderen ungarischsprachigen Kleinkindern vor dem Lesealter, Schulkindern, sowie Erwachsenen durch. Ihnen werden Fragen mit zwei Antwortmöglichkeiten gestellt, die die Zuordnung eines Lautes zu einer (meist taktilen oder propriozeptiven) Eigenschaft erzwingen.

In allen Gruppen stellte er 80 – 100% Übereinstimmung für die folgenden Eigenschaften fest: Der Laut /i/ wird „kleiner“, „flinker“, „freundlicher“, „härter“ und „schöner“ wahrgenommen als /u/.

Der Laut /u/ „dicker“, „stumpfer“, „trauriger“, „dunkler“, „stärker“, „bitterer“ und „hohler“ als /i/.
Der Laut /r/ „wild und raufsüchtig“, „wirbelnd“ und „männlich“, /l/ dagegen „fließend“ und „weicher“.

Der Laut /ʃ/ „flüssiger“ als /t/; /m/ und /l/ „süßer“ als /k/ und /t/; /k/ „härter“ als /l/, /s/ „schärfer“ als /ʃ/, usw. (vgl. Fónagy 1963:120-121).

Die Versuchspersonen sind zwar ausschließlich ungarische Nativespeaker, die hohe Übereinstimmung durch alle Altersgruppen, selbst bei Vorschulkindern, ist aber außergewöhnlich, ebenso die Ähnlichkeit zu Lautsymbolik in ganz anderen Sprachfamilien und Kulturkreisen bis zurück zu Platon.

Experimente wie diese zeigen offenbar universelle Tendenzen auf, die jedoch nicht unbedingt im Lexikon der Einzelsprachen sichtbar sind. Ein statistisch nachweislicher Zusammenhang zwischen stimmhaften Konsonanten und runden Objekten oder Plosiven und eckigen Formen etc. in all den untersuchten Einzelsprachen ist nicht anzunehmen – die Frage stellt sich also, was diesen wahrgenommenen Zusammenhang bewirkt.

Allein die Tatsache dass SprecherInnen in erzwungenen Entscheidungen zwischen zwei Auswahlmöglichkeiten stark übereinstimmen, bedeutet außerdem noch nicht dass es sich wirklich um eine bedeutsame Unterscheidung für sie oder das Sprachsystem handelt.

2.2 UNIVERSELLE TENDENZEN IM LEXIKON

Im Lexikon einzelner Sprachen oder Sprachfamilien sichtbare Tendenzen werden bereits seit dem 17. Jahrhundert von Forschern wie John Wallis, oder Wilhelm von Humboldt untersucht (vgl. Magnus 2001:14-16). Häufig wurde dabei eine ikonische Beziehung als Grund für den Zusammenhang bestimmter Laute mit bestimmten Bedeutungsfeldern angenommen – was problematisch war, wenn es zur Annahme führte, eine Bezeichnung für einen Sachverhalt wäre ikonischer, und folglich *richtiger* als eine andere, und somit zu dem Schluss dass es eine *perfekte* Sprache geben müsse – meist die des jeweiligen Forschers (vgl. Magnus 2001:191).

Ogleich seit Saussure Einigkeit darüber besteht, dass Sprache zum Großteil arbiträr ist, die Beziehung zwischen Lautstruktur und Bedeutung also rein konventionell, wird immer wieder in bestimmten Bereichen des Lexikons Lautsymbolik vermutet und gesucht.

Einer davon ist Poesie und Lyrik, auch hier wurden sprachübergreifende Tendenzen festgestellt.

2.2.1 In der Poesie

Auracher et al. (2010) wählen in einem Experiment deutsche, russische, ukrainische und chinesische Gedichte aus, die eine besonders hohe Anzahl an Plosiven oder an Nasalen enthalten und lassen sie von SprecherInnen der jeweiligen Sprache nach ihrem Gesamteindruck entlang der Achsen „hohe/ niedrige Aktivierung“ und „angenehme/ unangenehme Gefühle“ verorten.

Daraus ergaben sich die vier Kategorien „hohe Aktivierung/ angenehm“, worunter Gefühle wie Freude und Euphorie zählen, „hohe Aktivierung/ unangenehm“, worunter Gefühle wie Aggression und Aufgebrachtheit zählen, „niedrige Aktivierung/ angenehm“, worunter Ruhe und Gelassenheit fallen und „niedrige Aktivierung/ unangenehm“ mit Gefühlen wie Melancholie und Trauer.

Gedichte mit besonders vielen Nasalen werden von den Versuchspersonen aller vier Sprachgruppen einheitlich in den passiven, negativen Gefühlsbereichen verortet, Gedichte mit besonders vielen Plosiven in den aktiven, positiven.

Ohne allerdings auf den tatsächlichen Inhalt der Gedichte, die ausschließlich nach ihrer Lautverteilung ausgewählt wurden, einzugehen, schließen die Autoren daraus eine relativ universelle (wenn auch nicht zwangsweise inhärente) Symbolik in der Plosive für fröhliche Gefühle und Euphorie und Nasale für Trauer und melancholische Gefühle stehen.

Eine der AutorInnen (Albers 2008) hat in einer vorangegangenen Studie, die alte ägyptische Texte mit Gedichten von Goethe vergleicht, dieselbe Symbolik von Nasalen und Plosiven festgestellt (vgl. Auracher et al. 2010:3).

Fónagy (1963:46-48) kommt in seiner Analyse ungarischer, deutscher und französischer Lyrik zu einem ähnlichen Ergebnis: Er wählt Gedichte von Petöfi, Rückert, Victor Hugo und Verlaine nach ihrem Inhalt aus, sieht sich dann die Verteilungen der Konsonanten darin genauer an, und stellt fest, dass in den „revolutionären, hasserfüllten“ Gedichten das /r/ sowie die stimmlosen Plosive /k/ und /t/ deutlich überwiegen, in „milden, liebevollen“ Gedichten stimmhafte sonorante Konsonanten wie /l/, /m/ und /j/.

Die Gemeinsamkeit dieser beiden Studien liegt offenbar in der Verbindung plosiver Konsonanten mit Aktivität (sei es positiv im Sinne von Freude oder negativ im Sinne von Revolte) und nasaler Konsonanten mit Ruhe (sei es im Sinne von melancholisch oder liebevoll).

Ob diese Tendenz tatsächlich im Lexikon all dieser Sprachen sichtbar ist, oder die Dichter aus besonderem Gefühl für Lautsymbolik für bestimmte Inhalte Wörter mit entsprechender Lautstruktur auswählen, geht aus den Tests nicht hervor.

2.2.2 In Geräuschbeschreibungen

Das semantische Feld der Laut- und Geräuschbeschreibungen ist natürlich ebenfalls besonders fruchtbar für Lautsymbolismus, und weist auch deutlich mehr sprachübergreifende Merkmale auf als Lautsymbolismus in anderen semantischen Bereichen, vermutlich da es näher an Lautimitationen und Onomatopöie liegt. Obwohl das komplexe japanische Ideophon-System als rein sprachspezifisch gilt, hat es sowohl sehr konventionelle, als auch rein ikonische Elemente auf Lautebene (vgl. Hamano 1998), wo sich im Vergleich mit den Analysen englischer (vgl. Marchand 1960, Rhodes 1994) und deutscher (vgl. Lehmann 2004) Geräusch- und Bewegungsbeschreibungen deutliche Gemeinsamkeiten zeigen.

So enthalten sowohl englische, als auch deutsche und japanische Bezeichnungen explosiver oder abrupter Geräusche und Bewegungen hauptsächlich Plosive (vgl. engl. *pop, ping, pick, crack, tuck, clack, kick, peck*, dt. *knacken, gluck, klappern, rattern, ticken*), wobei die alveolaren Plosive /t/ und /d/ im Englischen und Japanischen speziell schlagende und klopfende Laute symbolisieren (vgl. engl. *tang, tuck, tap, dash, dump, dab, hit*).

Frikative kommen hingegen in allen drei Sprachen vermehrt in Bezeichnungen ausklingender, blasender, zischender Geräusche vor (vgl. engl. *drizzle, buzz, whiff, huff, zip, zing, zoom*, dt. *puffen, zischen, sausen*). Das Wort *flüstern* enthält beispielsweise in den meisten Sprachen frikative Laute, wie englisch *whisper*, dänisch *hviske*, französisch *chuchoter* (vgl. Jespersen 1922:398), lateinisch *susurrare*, türkisch *fisildamak* (vgl. Marchand 1960:317).

Lautere Geräusche und schwerere, größere Lautverursacher werden sowohl im Japanischen als auch im Englischen und Deutschen durch stimmhafte Konsonanten symbolisiert (vgl. engl. *beep* (vs. *peep*), *boom, bang, boing, bellow*), leisere Geräusche durch stimmlose. So gibt es im Japanischen zum Beispiel die Ideophone *koro-koro* für kleine und *goro-goro* für große kontinuierlich rollende Objekte (vgl. Kita 2008 zit. nach Ahlner/Zlatev 2010:307).

Beschreibungen unregelmäßiger, vibrierender Laute und rollender Bewegungen enthalten in allen drei Sprachen häufig /r/ (vgl. engl. *chirp, snore, purr, whirr, rip, roar, roll, rattle*, dt.: *dröhnen, knarren, schwirren, schnurren*), Beschreibungen vager und dumpfer Laute oft Nasale (vgl. engl. *murmur, murr, mutter, mumble, munch, boom, wham, blam*).

Vokale symbolisieren in diesen Beschreibungen die Tonhöhe und die Dauer eines Geräusches (oder oft auch einer Bewegung), wobei /i/ und /ɪ/ für hohe Laute (vgl. engl. *clink* (vs. *clank, clunk*), *jingle* (vs. *jangle*), *click* (vs. *clack*), *plink* (vs. *plunk*)); lange Vokale und Diphthonge für andauernde Laute oder Bewegungen stehen (vgl. engl. *boom, groan, whine, roar, growl, flow, float, fleet, slide, glide*).

Andere Teile der Vokalsymbolik in japanischen Mimetics unterscheiden sich allerdings stark von der deutschen und englischen: /o/ und /u/ symbolisieren vor allem kleine Objekte, metaphorisch auch Unauffälligkeit und Behutsamkeit, /i/ außer hohen Tönen vor allem Geradheit, Direktheit und Bewegungslosigkeit, und /e/ in vielen Wortpaaren Vulgarität – ein bereits sehr abstraktes Konzept, weswegen Hamano diese Symbolik als nicht ikonisch beurteilt (vgl. Hamano 1998:116-125).

2.2.3 Vokalsymbolik

Generell scheinen Vokale eine, wenn auch nicht so stark nuancierte, doch universellere Verbindung zu bestimmten Bedeutungsfeldern zu haben. Meist drücken sie Größe, Helligkeit und Geschwindigkeit aus.

Das am weitesten verbreitete universelle Lautsymbolismus-Phänomen ist der Zusammenhang hoher vorderer Vokale wie /i/ mit Kleinheit, und damit verbundenen abstrahierten Konzepten wie Nähe, Schnelligkeit, Schwäche, Unbedeutsamkeit, Vertrautheit oder Geringschätzung (vgl. Jespersen 1922:402).

Diese Tendenz zeigt sich nicht nur in speziellen *Size-Sound Symbolism*-Tests wie denen von Sapir, sondern auch in den Lexika vieler Einzelsprachen, wobei sie nicht im gesamten Lexikon sichtbar ist, sondern hauptsächlich in Minimalpaaren:

Leonard Bloomfield (1901) listet beispielsweise über 100 lautsymbolische Ablautpaare und -triplets in vielen verschiedenen germanischen Sprachen und Dialekten. Das sind Wortgruppen, die sich in nur einem Vokal – meist sind es die Vokale /i/, /a/ und /u/, weil sich diese, so die Vermutung des Autors, besonders stark im Bezug auf die Tonhöhe unterscheiden – und nur in einer Nuance ihrer Bedeutung unterscheiden. Und das auf erstaunlich regelmäßige Art: so verweist das Wort mit dem hohen Vokal, im Kontrast zu dem/den anderen, auf Bedeutungsfelder wie Kleinheit, Klarheit, Schrilheit, Feinheit, Schärfe, Helligkeit, Leuchten, und Schnelligkeit, das Wort mit dem tiefen Vokal auf rumpelnde Geräusche, Stumpfheit, Dumpfheit, Schwerfälligkeit, Blubbern, taumelnde, humpelnde Bewegungen oder Heimlichkeit, das Wort mit dem offenen Vokal auf Größe, Offenheit, Lautstärke und Fülle.

Die Beispiele (mit englischer oder deutscher Übersetzung des Autors) beziehen sich hauptsächlich auf die semantischen Felder Geräusche und Bewegungen:

Norwegisch:

pira: 'itch, prick gently, stick out with a thin point; blink with the eyes; trickle out; be stingy'

pora: 'prick, push, root in the food (of animals); bother'

pura: 'work with little progress, dabble, bungle' (Bloomfield 1901:255)

Thüringer Dialekt:

bimbeln: 'mit einer kleinen Glocke läuten'

bambeln: 'hängend sich hin und her bewegen'

bumben: 'dumpf klopfen, dröhnen' (Bloomfield 1901:259)

Elsässisch:

bicke: 'mit dem Schnabel hacken, picken'

bocke: 'stoßen, fallen.' (Bloomfield 1901:261)

Bloomfield schließt weder Analogiebildungen noch eine ikonischen Beziehung zwischen den Vokalen und den Bedeutungsfeldern aus, sowohl auf akustischer (Tonhöhe) als auch artikulatorischer Ebene (Öffnen des Mundraums bei der Artikulation von /a/, hintere Zungenstellung bei /u/, Schließen bei /i/) (vgl. Bloomfield 1901:250). Etymologisch vermutet er sowohl alte Ablaut-Basen als Grundlage, als auch reguläre phonologische Derivation und Analogie zu existierenden Modellen.

Es stellt sich auch die Frage, inwieweit reguläre Ablaut-Derivation (wie etwa *goose* - *geese*) zu Lautsymbolismus zu zählen ist. Hinton et al. (1994:7) betonen, dass dies nur der Fall ist, wenn eine generelle nicht-arbiträre (also natürliche oder konventionelle) Beziehung zwischen Form und Bedeutung besteht. Als Beispiel eines regulären Ablautpaares in Übereinstimmung mit der bestehenden Lautsymbolik nennt Bloomfield (1901:250) das Paar *drängen* – *dringen*, bei dem letzteres in Übereinstimmung mit der Symbolik des /i/ eine zusätzliche Bedeutungskomponente von Kleinheit hat (*dringen* impliziert einen Gegenstand, der kleiner ist als die Öffnung in die er eindringt).

Dieser Vokalkontrast ist auch in vielen anderen komplett unverwandten Sprachen zu beobachten, etwa in phonästhetischen Suffixen austronesischer Sprachen, wo *-tak* für knackende, brechende, scheppernde Laute, *-tek* für klickende oder leicht klopfende Laute, *-tik* für tickende und *-tuk* für klopfende, bummernde, schlagende Laute steht (vgl. Blust 2003:201) sowie in lexikalischen Bereichen weit abseits von Lautsymbolismus. In vielen Sprachen etwa enthalten Diminutive hohe vordere Vokale und vordere, meist palatale Konsonanten; und auch bei Lokaladverbien oder Demonstrativa ist häufig in Minimalpaaren eines mit einem hohen Vokal für Nähe markiert.

Beispiele sind:

deutsch: *hier – da/ dort, dies – das/ jenes*

engl.: *here – there, this – that*

franz.: *ici – là*

ungar.: *itt* (hier) – *ott* (da), *ez* (dies) – *az* (das), *ilyen* (dieser Art) – *olyan* (jener Art)

(vgl. Jespersen 1922:402-403, Tsur 2006:917).

2.2.4 Körpersymbolik

Ein weiterer semantischer Bereich, in dem sich universelle Tendenzen ausmachen lassen, sind Körperteile und körperbezogene Aktionen.

Diese lassen sich sowohl auf Ebene von Einzellaute als auch von Phonästhemen beobachten: Urban (2011) stellte etwa in einer 111 verschiedene, miteinander unverwandte Sprachen umfassenden Studie fest, dass Nasale signifikant häufiger in Wörtern mit nasenbezogener Bedeutung und labiale Plosive signifikant häufiger in Wörtern mit lippenbezogener Bedeutung vorkommen als im restlichen Vokabular; und alveolare Plosive zumindest etwas häufiger (wenn auch nicht signifikant) in Wörtern, deren Bedeutung mit den Zähnen zu tun hat, als in der Kontrollgruppe (Wörter mit gras-, blut- und knochenbezogenen Bedeutungen).

Urban schloss alle Nasale, Labiale und alveolare Laute unabhängig von ihrer Position im Wort ein, meist kommen sie jedoch in initialer Position vor.

Auch Philips (2011:1134) zitiert nach Ruhlen (1994) Wörter mit nasenbezogener Bedeutung aus so unterschiedlichen Sprachfamilien wie Khoisansprachen, afroasiatischen Sprachen, kartwelischen Sprachen, sinotibetischen und nilosaharischen Sprachen, die alle /n/, meist in Kombination mit /s/ enthalten.

Auf Phonästhemeebene lässt sich in germanischen Sprachen die initiale Sequenz /sn-/ bzw. /ʃn-/ in Wörtern mit nasen- oder mundbezogener Bedeutung ausmachen (Philips 2011, siehe auch Blust (2003:188) für eine Liste englischer, deutscher und niederländischer nicht-kognater, häufig auch dialektaler Beispiele), die in anderen indogermanisch Sprachen allerdings nicht vorhanden ist.

Blust (2003) stellt dafür in seiner Analyse von 16 verschiedenen austronesischen Sprachen ein wortinitiales Phonästhema /ŋ-/ in sehr vielen, auch nicht-kognaten Wörtern fest, das sich sogar bis ins Proto-Austronesische nachweisen lässt. Je nach Sprache haben 4,3 bis 41,2% der Wörter mit initialem /ŋ/ eine orale oder nasale Referenz.

All diese Laut-Bedeutungs-Beziehungen scheinen sich, wie bereits erwähnt, auf bestimmte semantische Felder wie Größe, Formen, Emotionen, Bewegungen und andere sinnlich wahrnehmbare Konzepte zu konzentrieren.

2.3 IKONIZITÄT, MOTIVIERTHEIT, INHÄRENZ

Ist eine Beziehung zwischen einem Laut und einem Bedeutungsfeld ausgemacht, stellt sich natürlich die Frage wie diese Beziehung beschaffen ist – lässt sich die Symbolik über mehrere, auch unverwandte Sprachen und Sprachfamilien hinweg beobachten, wird oft eine *ikonische*, eine *motiviert* oder eine *inhärente* Beziehung vermutet.

Jeder dieser Begriffe bezeichnen zwar eine nicht-arbiträre Laut-Bedeutungs-Beziehung, sie sind aber nicht gleichzusetzen.

Motiviertheit bezieht sich auf jeglichen außersprachlichen Grund, sei es Ähnlichkeit oder etwas anderes, für die Existenz der Symbolik.

Ikonizität wie bereits erläutert, auf eine, wie auch immer geartete Ähnlichkeit zwischen Zeichen und Bezeichnetem.

Inhärenz bedeutet, dass der Lautform eine Eigenschaft inhärent ist, die sie mit dem Bezeichneten verbindet.

Keines dieser Phänomene, nicht einmal Inhärenz, führt zwingend zu einer universellen, sprachübergreifenden Symbolik, genauso wenig wie Universalität zwingend Inhärenz voraussetzt.

Die menschliche Erfahrung eines (indexikalischen) Zusammenhangs zwischen einem lautlichen Merkmal und einer anderen, nichtlautlichen Eigenschaft beispielsweise ist nicht inhärent, sondern erlernt, kann aber trotzdem universell sein, wenn alle Menschen auf der Erde diese Erfahrung machen (vgl. Abelin 1999:59).

Gleichzeitig ist Ikonizität oder Motiviertheit kein Widerspruch zu Konventionalität – auch sehr ikonischer Lautsymbolismus ist immer auch konventionell.

Im Folgenden soll darauf, und auf unterschiedliche Erklärungsansätze für sprachübergreifende lautsymbolische Beziehungen näher eingegangen werden.

2.3.1 Crossmodale Ikonizität / Synästhesie

Im Falle von Onomatopöie werden sprachliche Laute verwendet, um nichtsprachliche Laute zu imitieren – die Modalität ist dieselbe, Laut und Gehör; die Beziehung beruht auf lautlicher Imitation.

Wenn Zeichen und Bezeichnetes nicht dieselbe sensorische Modalität teilen, sprechen manche ForscherInnen von *cross-modalem Lautsymbolismus* oder *cross-modaler Ikonizität* (vgl. Ahlner/Zlatev 2010). Worin aber die ikonische Ähnlichkeit zwischen einem sprachlichen Laut und einem Konzept wie Bewegung, Größe oder Form bestehen kann, ist nicht so leicht zu erklären.

Manche ForscherInnen, wie Ramachandran und Hubbard (2001, zit. nach Auracher et al. 2010:6), erklären die Ergebnisse ihrer Tests durch neurologische Synästhesieeffekte – inhärente Verbindungen zwischen verschiedenen Hirnarealen, die die Aktivierung einer sensorischen Modalität bewirken, während wir eine andere wahrnehmen.

Solche Verbindungen sind aber für Laute nicht neurologisch nachgewiesen, als Synästhesie wird normalerweise die individuelle Verbindung bestimmter Laute oder Töne mit Farben bezeichnet, die aber nur bei wenigen Menschen auftritt und von Person zu Person stark variiert (vgl. z.B. Mobbs 2007:26, Abelin 1999:43).

2.3.2 Erfahrungen mit der Welt (Indexikalität)

Einige universelle Laut-Bedeutungs-Beziehungen können nicht durch Inhärenz, sondern durch Erfahrungen mit der Welt, die alle Menschen in allen Teilen der Welt und zu jeder Zeit gleichermaßen machen, erklärt werden (vgl. Abelin 1999:63). Die Erfahrung, dass kleinere Wesen (Menschen, Tiere) höhere Töne erzeugen als größere etwa, könnte der Grund sein für die Verbindung zwischen hohen Vokalen und Bedeutungsfeldern wie Kleinheit (und in weiterer Folge übertragenen Bedeutungsfeldern wie Schnelligkeit, etwa auch durch die Beobachtung dass sich kleinere Lebewesen oft schneller bewegen als größere). Diese Beziehung ist keine inhärente, sondern eine indexikalische, und kann trotzdem universell sein – wie auch die Verbindung zwischen Licht/ Helligkeit und Wärme, die sich etwa in Farbbeschreibungen sprachübergreifend zeigt.

Auch die „Sinnes-Analogien“ von denen Abelin (1999:44) spricht, unterscheiden sich von Synästhesie dahingehend, dass ihnen die gemeinsame Erfahrung zweier Modalitäten zugrunde liegt.

Das könnte laut Fónagy (1963:64) auch der Grund sein, warum „hohe“ und „helle“, sowie „tiefe“ und „dunkle“ Vokale mit diesen Metaphern beschrieben werden – Helligkeit kommt in der kollektiven menschlichen Erfahrung meist von oben (von der Sonne), Dunkelheit herrscht in tiefen Gegenden, wie Höhlen oder Löchern. Der Zusammenhang zwischen räumlicher Höhe und Tonhöhe erklärt sich daraus aber nicht.

Tsur (2006:911) findet die Annahme von identischen Erfahrungen in allen Kulturen, Zeiten und Teilen der Welt als Begründung jedoch problematisch. Die Farbe Blau etwa wird universell mit Kälte, die Farbe Rot mit Wärme in Verbindung gebracht – auch in Teilen der Welt wo Himmel und Wasser warm sind; die Sonne hingegen ist in allen Teilen der Welt nur dann rot, wenn sie untergeht, und folglich nicht mehr soviel Wärme erzeugt.

2.3.3 Die *Frequency Code Hypothesis*

Ohala (1994) liefert für den Zusammenhang zwischen hohen Vokalen und Kleinheit ebenfalls eine erfahrungsbasierte Erklärung: die *Frequency Code Hypothesis*. Ihr zufolge bedingt ein kleinerer, kürzerer Vokaltrakt eine höhere Resonanz der Grundfrequenz (f_0), und lässt somit auf ein kleineres Lebewesen schließen. Tiere machen sich dies für Dominanz- und Unterwerfungsgesten zunutze, so zeichnen sich aggressive Tierlaute bei vielen Spezies durch tiefe f_0 , Laute der Unterwerfung durch hohe f_0 aus.

Ohala erklärt auf diese Art auch das menschliche Lächeln als Relikt einer Unterwerfungsgeste bei Primaten, bei der gezielt die Mundwinkel nach oben gezogen werden – dies entblößt zwar die Zähne, verkürzt aber auch den Vokaltrakt, und erzeugt folglich höhere Töne. Das bei Primaten für aggressive Gesten charakteristische Schürzen und Verlängern der Lippen hingegen verlängert den Vokaltrakt und bedingt tiefere Töne. Der Zusammenhang hoher f_0 und Unterwerfung äußert sich in der menschlichen Sprache nicht nur in der Verbindung von Vokalen mit hoher Grundfrequenz und bestimmten semantischen Feldern, sondern etwa auch in der universellen Tendenz, Interrogativsätze mit höherer f_0 auszusprechen, als Deklarativsätze.

Grund für die Symbolik ist nach dieser Hypothese also eine universelle, menschliche Erfahrung (der Zusammenhang zwischen der Größe eines Lebewesens und der Höhe der Töne die es ausstößt) die auf einem universellen, biologischen Merkmal beruht (der Auswirkung der Länge des Vokaltraktes auf die Tonhöhe).

Tsur (2006:912) liefert einen alternativen Erklärungsansatz: Laut ihm ist die Symbolik durch eine intersensorische Qualität, die der visuellen oder taktilen Wahrnehmung von großen oder dicken Objekten und tiefen Tönen gemeinsam ist, bedingt: Je *dicker* eine vibrierende Membran, die einen Ton auslöst (etwa die Saite eines Instruments oder die Stimmbänder eines Lebewesens), desto *langsamer* und *weiter* die Vibrationen und desto *länger* die produzierten Schallwellen (bei sonst gleichbleibenden Bedingungen). Die Tiefe des Tons gibt also in erster Linie Aufschluss über die Dicke der Membran, aus dieser können in weiterer

Folge Eigenschaften des restlichen Körpers abgeleitet werden. Dies verursacht eine Verbindung zwischen den Konzepten Größe, Dicke, Weite, Langsamkeit und tiefen Tönen. Weiters hören wir nicht nur die Grundfrequenz, sondern auch Obertöne – und je tiefer die Grundfrequenz, desto mehr Obertöne sind für den Menschen hörbar, was den zusätzlichen Eindruck einer „dicken“ Aura an Obertönen bedingt.

Die Universalität dieser Symbolik ist aber nicht unumstritten.

Diffloth (1994) führt die vietnamesische Mon-Khmer-Sprache Banhar an Gegenbeispiel an, in der hohe Vokale für Größe, tiefe für Kleinheit stehen sollen.

Banhar ist reich an Expressives (Ideophonen), die wie üblich eine eigene Wortklasse im Sprachsystem bilden und meist sehr detaillierte sinnlich wahrnehmbare Erfahrungen wiedergeben. Meist sind es Minimalpaare oder -tripletts, die sich bei gleicher Länge und Artikulationsstelle nur durch die Höhe der Vokale unterscheiden, und einen Gegensatz entlang der Dimension Größe beschreiben, wie etwa *„viele Reflexionen eines Lichtstrahls auf einem großen Objekt“* – *„(...) auf einem kleinen Objekt“*.

Die Vokale /ɛ/ und /ɔ/ stehen dabei für Kleinheit, /e/, /i/, /o/ und /u/ für Größe (Diffloth 1994:110).

In den Tripletts ist /ɛ/ für „klein“ den Vokalen /e/ für „groß“ und /i/ für „enorm“ entgegengesetzt, sowie /ɔ/ für „klein“ /o/ für „groß“ und /u/ für „enorm“ entgegengesetzt ist (Diffloth 1994:112).

Diffloth schließt daraus, dass die Verbindung von /i/ mit Kleinheit nicht universell ist, das Banhar-System aber trotzdem nicht weniger ikonisch. Es wird bloß auf eine artikulatorische, statt auf eine akustische Ähnlichkeitsbeziehung zurückgegriffen: bei hohen Vokalen nimmt die Zunge im Mundraum am meisten Volumen ein, diese Empfindung bedingt die Verbindung mit Größe.

Diese Interpretation wurde allerdings stark kritisiert.

Auffällig ist erst einmal, dass Diffloth nur wenige Beispiele für Gegensatzpaare mit /i/ anführt, die sich außerdem semantisch mehr auf die Mimik als auf Größe beziehen:

/cəwiir/ vs. /cəwɛɛr/: „sehr großer bzw. kleiner verzogener Mund aufgrund von Freude oder Leid“

/ɲəniir/ vs. /ɲəɲɛɛr/: „Person, die die Augen wegen der Sonne sehr stark bzw. ein wenig zusammenkneift“

Die Ikonizität in diesen Fällen könnte also auch in der Mundhaltung bei der Artikulation des /i/ liegen.

Weiters existiert der Gegensatz /i/ – /a/ , der in den meisten Sprachen das Gegensatzpaar Kleinheit – Größe symbolisiert im Banhar nicht. Tsur (2006:920) merkt an, dass sich die Vokale der Gegensatzpaare nicht bezüglich der Höhe ihrer Lautfrequenz unterscheiden, sondern bezüglich der Höhe ihrer artikulatorischen Position.

/i/, /e/ und /ɛ/ sind zwar vordere Vokale, /u/, /o/ und /ɔ/ hintere, aber /i/ und /u/ haben die höchste artikulatorische Position, /ɛ/ und /ɔ/ die niedrigste. Die Höhe der artikulatorischen Position steht außerdem in umgekehrter Relation zu Frequenz des 1. Formanten (f1); /i/ und /u/ haben daher eine besonders tiefe f1.

Die Frequenz des 2. Formanten (f2) wiederum, ist bei /i/ am höchsten, bei /u/ am tiefsten. Tsur gibt schlägt daher als vorsichtige Vermutung vor, dass Banhar sich stärker an der f1 orientiert, die meisten anderen Sprachen stärker an der f0 oder f2.

2.3.4 Metaphorische Übertragung lautimitierender Symbolik

Die meisten AutorInnen begründen die oft beobachtete Symbolisierung von Lauten und Bewegungen mittels derselben lautsymbolischen Formen mit der kollektiv menschlichen Erfahrung vom Zusammenhang bestimmter Geräusche mit den Bewegungen, die sie verursachen (vgl. Jespersen 1922:398, Bolinger 1940:68, Marchand 1960:313).

Andere vermuten bereits eine Verbindung von Laut und Bewegung im menschlichen Nervensystem, die beispielsweise an der menschlichen physischen Reaktion auf rhythmische Musik sichtbar wird (vgl. Hinton et al. 1994:4).

Marchand (1960:321-323) führt einige Beispiele an:

/p/ kann nicht nur explosive Geräusche imitieren, sondern auch ebensolche Bewegungen symbolisieren, wie in *peck* oder *pop*.

/t/ und /d/ können lautere oder dumpfere Schläge gegen einen Körper imitieren (wie in *tang*, *tuck*, *tap* oder *dash*, *dump*, *dab*) sowie schwankende Bewegungen (wie in *toddle*, *totter*, *teeter*, *didder* oder *dodder*).

/h/ steht am Anfang einer Reihe von Wörtern für plötzliche, ruckartige Bewegungen (*hop*, *hobble*, *hug*, *hack*) und imitiert, nach Marchands Vermutung, das Atemholen vor solchen Bewegungen (vgl. Marchand 1960:330).

Lautimitierende Symbolik wird aber nicht nur auf Bewegungsbeschreibungen, sondern auch auf visuelle Konzepte und abstraktere Konzepte wie Emotionen übertragen:

/t/ kann etwa nicht nur hörbare Schläge sondern auch emotionale symbolisieren, wie in *tiff* (vgl. Marchand 1960:323).

/m/ kann (undeutliche) Mundbewegungen und durch solche Bewegungen ausgesprochene Laute imitieren (wie in *murmur, murr, mutter, mumble, munch, moan, muffle*), aber auch Gefühle, die durch eine bestimmte Mund- oder Lippengestik ausgedrückt werden, wie *mope* oder *miffed* (vgl. Marchand 1960:331), und sogar visuelle Undeutlichkeit (wie in *murk, mist, mess, muddle*) (vgl. Rhodes 1994:285).

In diesen Fällen ist die Symbolik vermutlich nicht mehr indexikalisch sondern nur noch metaphorisch übertragen.

Die metaphorische Übertragung auditiver Konzepte auf visuelle findet in der Semantik häufig statt: Das Wort *crack* kann sowohl einen (auditiven) Knacks oder Knall bezeichnen, als auch einen visuellen Riss oder Bruch (*a crack in the wall*), das Wort *pop* nicht nur ein knallendes Geräusch, sondern auch ein plötzliches Auftauchen (*he popped up*), und das Wort *rip* nicht nur ein ratschendes Geräusch sondern auch einen visuell wahrnehmbaren Riss (vgl. Rhodes 1994:277).

Eine andere Grundlage könnte auch die metaphorische Übertragung von "körperlichem Lautsymbolismus" (Hinton et al. 1994:2), etwa Interjektionen oder dem Ausdruck psychischer Zustände sein. Ähnlichkeiten der Symbolik in Interjektionen und lautsymbolischen Wörtern hat auch Abelin (1999) untersucht (siehe Kapitel 1.2.3).

Auch Marchand (1960:313) vermutet den Ursprung des häufigen Auftretens von /f/ und /p/ in vielen englischen lautsymbolischen Wörtern mit einer pejorativen Bedeutungskomponente (wie *pish, pooh, fie, foh, faugh*) in Interjektionen der Missbilligung mit denselben Lauten (wie "Ph!").

2.3.5 Evolutionsbiologische Erklärungsansätze

Evolutionsbiologische Erklärungsansätze gehen davon aus, dass Ikonizität wichtig für die Entstehung von Sprache war, und mit fortschreitender Konventionalisierung, durch Sprachstandardisierung, Sprachkontakt und die Entwicklung von Schrift an Bedeutung verliert, woraus etwa Ahlner und Zlatev (2010:336) schließen, dass es ein lautsymbolisches "Substrat" in allen Sprachen gibt.

Wie schon Sokrates im *Kratylos* vermuten sie, dass die ersten sprachlichen Zeichen wie Gesten und Gebärden möglichst ikonisch gewesen sein müssen, um verstanden zu werden. Den Umkehrschluss, dass es "primitivere" Sprachen gibt, die mehr Lautikonizität und Lautsymbolismus aufweisen als andere, widerlegen jedoch viele Sprachen mit langer Tradition von Bildung, Alphabetisierung und komplexer urbaner Zivilisation, wie das an Lautsymbolismus sehr reiche Japanische (vgl. Nuckolls 1999:243). Außerdem kann die

Tatsache, dass viele lautsymbolische Wörter noch sehr jung sind, auch darauf hindeuten, dass Sprache im Gegenteil sogar immer lautsymbolischer wird. Jespersen (1922:406) meint daher, wir sollten die Symbolik nicht in den Anfängen der Sprache suchen.

Eine solche evolutionsbiologische Erklärung ist die von Philips (2011:1133f), die er *theory of the emergence and evolution of the linguistic sign* (STEELS) nennt und sich an die Theorie der *Embodied Semantics* (nach Gallese/Lakoff:2005, zit. nach Philips 2011:1128) anlehnt. Die zugrunde liegende Beobachtung ist die in Kapitel 2.2.4 ausgeführte, dass in vielen Sprachen Laute symbolisch auf Körperteile verweisen, die bei ihrer Aussprache eine große Rolle spielen.

Nach Philips stand am Anfang der Sprachentwicklung die *embodied meaning*, wie etwa die Nase und Nasalität als über den Körper wahrnehmbares Konzept, das in *linguistic meaning* umgewandelt wurde. Die Nasalität des Lautes /n/ (und anderer Nasale) machen es besonders geeignet, auf die Nase und nasale Phänomene zu verweisen. Die nasale Bedeutung ist den nasalen Lauten nach diesem Modell also inhärent.

In weiterer Folge können solche Konzepte metaphorisch ausgeweitet werden, etwa von Körperaktionen auf mentale Aktionen (vgl. Wörter wie *grasp*, dessen Ursprungsbedeutung, etwas mit den Händen zu fassen, metaphorisch auf die Fähigkeit, etwas mit dem Geist zu erfassen, übertragen wurde) (vgl. Philips 2011:1129).

Wieso gerade die Nase so stark in Verbindung mit körperlichem Lautsymbolismus steht, begründet Urban (2011:209) übrigens durch ihre kognitive und perzeptuelle Salienz: Durch ihre Größe und Dreidimensionalität sticht die Nase im Gesicht besonders stark hervor, stärker als die Lippen etwa, und diese wiederum stärker als die Zähne, die von ihnen verdeckt sind.

Er stellt daher die Hypothese auf, dass mit der Salienz eines Körperteils seine Wahrscheinlichkeit steigt, mit ikonisch motivierten Wörtern bezeichnet zu werden.

2.3.6 Andere Erklärungsansätze

Ahlner und Zlatev (2010) ziehen auch den Einfluss des Schriftbildes in Betracht.

Im lateinischen Alphabet zumindest sind die Grapheme [t] und [k] spitz und eckig, während [o] und [u] eher rund sind, und das [i] sehr schmal, was in Übereinstimmung mit manchen untersuchten Laut-Bedeutungs-Verbindungen steht.

Viele andere Schriftsysteme weisen aber keine solchen Unterschiede auf (hier am Beispiel der Transkriptionen der Lautfolgen /bumo/ und /kite/, die in Ahlners und Zlatevs Versuch mit runden resp. eckigen Figuren assoziiert wurden):

Script	[bumo]	[kite]
Burmese	ဗမာ	ကိတေ
Korean	부모	기테
Gujarati	બૂમો	કિતે
Georgian	ბუმო	კიტე
Hiragana	ぶも	きて

(Tabelle aus Ahlner/Zlatev 2010:341)

Was ebenfalls gegen diese Annahme spricht, ist die Tatsache dass Kinder vor dem Lesealter in den meisten Tests dieselben Laut-Bedeutungs-Verbindungen zeigen wie Erwachsene.

Fónagy (1963:69-100) liefert weiters einige fragwürdige tiefenpsychologische Erklärungsansätze, wie die Parallelität offener Vokale und sexueller Freizügigkeit oder Obszönität aufgrund der weiteren Öffnung des Mundes.

2.3.7 Artikulatorische oder akustische Ikonizität

Nimmt man Ähnlichkeit zwischen Lautform und Bezeichnetem an, stellt sich die Frage, ob diese Ähnlichkeit in der Artikulation des sprachlichen Lautes oder in seiner Akustik liegt. Liegt etwa die Symbolik des Vokals /u/ in seiner tiefen Tonhöhe, in der Rundung der Lippen oder, wie vielleicht im Japanischen, der kleinen Lippenöffnung bei seiner Artikulation? In der Literatur finden sich die unterschiedlichsten Erklärungen der akustischen oder artikulatorischen Ikonizität einzelner Laute.

Akustische Ikonizität vermutet Fónagy etwa

- im Empfinden von Lauten mit hohen Obertönen als „scharf“, da diese im Extremfall unangenehme Empfindungen für das menschliche Gehör auslösen können, ähnlich wie scharfe Gegenstände auf der menschlichen Haut (vgl. Fónagy 1963:51).

Artikulatorische Ikonizität hingegen

- im höheren Kraftaufwand bei der Artikulation von Plosiven, die daher als „härter“ wahrgenommen werden als Frikative (im Gegensatz dazu werden aber lange Vokale trotz des erhöhten Kraftaufwands bei ihrer Artikulation nicht als „hart“ empfunden) (vgl. Fónagy 1963:51),

- in der Tendenz seiner ungarischen ProbandInnen, Palatale als „nass“ wahrzunehmen, da bei ihrer Aussprache Gaumen und Zunge aufeinander liegen (vgl. Fónagy 1963:57), oder
- in der Aussprache von /u/ weit hinten im Mundraum, und seiner damit verbundenen Wahrnehmung als „dunkel“ und „obskur“ (vgl. Fónagy 1963:63).

Marchand (1960:314) gibt einige artikulatorische Erklärungen verschiedener symbolischer Laute – so können alveolare Plosive etwa schlagende und klopfende Geräusche symbolisieren, weil wir bei ihrer Aussprache das Schlagen der Zunge gegen den Gaumen fühlen.

Magnus (2001:59) schreibt, dass „die phonästhetische Klassifikationen jedes Phonems seiner Artikulation ähnelt“. Das /b/ etwa steht symbolisch oft für Barrieren, eine Assoziation hervorgerufen durch die Barriere die wir beim Zusammenpressen der Lippen fühlen. Die Aussprache von /g/ tief in der Kehle macht den Laut zum Symbol für etwas Verstecktes, die „fließende“ Aussprache des /l/, der es auch die metaphorische Bezeichnung „Liquid“ verdankt, macht es symbolisch für Objekte die zwar Masse, aber keine spezifische Form haben, wie Wasser oder Licht (vgl. Magnus 2001:168).

Genauso könnte die Symbolik des Lautes /m/ für (auditive und visuelle) Undeutlichkeit damit erklärt werden, dass für seine Aussprache nicht die Zunge oder andere Artikulationsorgane benötigt werden, die nötig sind um deutlichere menschliche Laute zu produzieren, und der Mund geschlossen bleibt, oder die Symbolik des /n/ für Innerlichkeit dadurch, dass bei seiner Aussprache keine Luft aus dem Mund entweicht.

Viele dieser Erklärungen klingen etwas spekulativ, und oft lassen sich Akustik und Artikulation dabei nicht trennen. Fónagy (1963:65-67) ersinnt daher ein sehr interessantes und bislang einzigartiges Experiment, in dem er dieselben Fragen, die er zuvor ungarischen Vorschulkindern, Schulkindern und Erwachsenen gestellt hat, von Geburt an gehörlosen Kindern (die die Lautsprache beherrschten) stellt. Ihre Antworten decken sich weitgehend mit denen der hörenden ProbandInnen; auch sie empfinden /r/ als „wild“, /l/ als „sanft“, /k/ als „hart“, ohne diese Laute je gehört zu haben. Der einzige Unterschied in der Beurteilung durch gehörlose Kinder liegt interessanterweise bei den Vokalen /i/ und /u/ - anders als die Hörenden empfinden sie das /i/ als „stärker“ als das /u/.

Fónagys Erklärungsversuch: Das /u/ erscheint nur aufgrund der Akustik „stark“, da es ein tieferer Ton ist und wir tiefe Töne weitgehend mit großen (starken) Lautverursachern verbinden. Die Muskelkontraktion hingegen ist beim /i/ stärker, daher kann auf artikulatorischer Ebene das /i/ als „stärker“ empfunden werden.

Ein weiteres Mal wiederholt er das Experiment mit von Geburt an blinden Kindern (vgl. Fónagy 1963:67). Auch sie stimmen in den meisten Fragen mit den übrigen ProbandInnen überein, weichen aber in der Beurteilung von /i/ als „stärker“ als /u/ ebenso ab wie die gehörlosen. Auch sie verlassen sich, so Fónagy, eher auf die Artikulation, als auf das visuelle Bild von großen, starken Lautverursachern.

Auffälligerweise bewerten auch die blinden Kinder /i/ als „heller“ und /u/ als „dunkler“, hier ist aber zu vermuten, dass es an der Konvention, hohe Töne als hell und tiefe Töne als dunkel zu bezeichnen, liegt.

Der Autor schließt aus diesen Ergebnissen, dass die empfundenen Eigenschaften der meisten Laute eher in ihrer Artikulation als in ihrer Akustik begründet liegen. Es muss aber angemerkt werden, dass von allen Gruppen die Übereinstimmung bei den gehörlosen Kindern am geringsten ist, bei den blinden am höchsten (meist 100%), die Akustik also doch eine starke Rolle zu spielen scheint (vgl. Fónagy 1963:122-123).

2.4 MOTIVIERTHEIT UND UNIVERSALITÄT

Dass die Motiviertheit eines symbolischen Zeichens nicht automatisch dazu führt, dass es ohne Konvention universell verständlich ist, merkt schon Sokrates im *Kratylos* an.

Ahlnner und Zlatev (2010:315) sprechen von sekundärer Ikonizität, wenn ein Zeichen Konvention benötigt, um sich zu etablieren (was es einem Sprecher unmöglich macht, auch die transparentesten ikonischen Zeichen eines ihm fremden Sprachsystems richtig zu interpretieren), die Ikonizität aber, einmal erlernt, als solche erkannt wird und auch bei der Interpretation behilflich ist.

Die Autoren kritisieren, dass seit Saussure Konventionalität (also kulturelle Überlieferung und Tradition) mit Arbitrarität (dem Fehlen jeglicher Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem) gleichgesetzt wird (vgl. Ahlnner/Zlatev 2010:303).

Gleichheit des Referenten und ikonische Abbildung müssen also in zwei unterschiedlichen Sprachsystemen nicht im selben Ergebnis resultieren:

Erstens da (mit Ausnahme der Ideophone in einigen Sprachen) Lautsymbolismus meist nicht die phonologischen Restriktionen seines Sprachsystems verletzt – was bereits auf so wenig konventionalisierter Ebene wie Tierlaut-Imitationen sichtbar ist.

Hier wird deutlich, dass eindeutig motivierte Zeichen von den Konventionen des jeweiligen Sprachsystems derart verändert werden, dass sie weder universell, noch universell verständlich sind (siehe Kapitel 1.2.3).

	mouse	cat	goat/ sheep	dog	pig	horse	cow
Korean	tʃikʃik	jaɔŋ njaɔŋ	mææ: mæhæ:	maŋmaŋ kɛŋkɛŋ	kulkul	hihi:hiŋ	imæ:
Japanese	tʃiju:	nija: nijaŋ	mɛ:mɛ: mɛ:	waŋwaŋ	bu:bu:	hihiŋ	mo:
Chinese	tʃitʃitʃi	mimio mijao	mimi: mimie:	wəwəwə	ʃihihʃih	ahahaha	ŋa:
Finnish	pyppyp	miau	mæ:æ: mæ:	hauhau vuhvuh	røhrøh	ihaha:	am:u:
Estonian	pi:p	miau	møk: mæ:	auxaux	øhøh	ihaha	mu:
Urdu	tʃitʃi	miaow	mɛ: bɛ:	bɔŋbɔŋ	-	-	m:
Persian	-	miau	bɛ:bɛ:	howhow	korokoro	hihihi: dantʃo	mɛ:
Kurdish	ðikðikðik	miau	bɛ: mɛ:	wɔwwɔw	-	-	ma: bɔrabɔr
Arabic	-	miau	mɛ: ba:	habhab	-	hɛhɛe	bu:
Polish	pipi	miau	mɛ:	hauhau	-	hihi	mu:
English	skwirk ik	miau	ba:	bauwau wɔfwɔf japjap	ɔŋkɔŋk	neigh	mu:
Swedish	pip pip	miau	bæ: mæ:	vuvuv vufvuf	nøf:nøf:	gnɛg:nɛg	mɯ
Spanish	-	miau	bɛ:be.	guau	ɔŋkɔŋk	-	mu:
Icelandic	pip pip	miau	mæ:	vufvuf	-	njihaha	mœ
Hungarian	-	miau	bæ:ææ mækmæk	vauvau	røfirøf:	-	mu:
Ososo	-	miau	bææ	bɔubɔu	imitation	-	mu:

(Tabelle aus Abelin 1999:203).

Zweitens greifen unterschiedliche Sprachen unterschiedliche Eigenschaften des natürlichen Referenten heraus, um sie zu imitieren oder abzubilden, was auch an der Tatsache sichtbar wird, dass komplexere Tierlaute stärker in ihren Imitationen variieren (vgl. Abelin 1999:204).

Drittens gibt es verschiedene Arten der Abbildung, die alle ikonisch sein können.

„Kikeriki“, „cocorico“ und „cock-a-doodle-doo“ unterscheiden sich, obwohl ohne Frage motiviert vom selben außersprachlichen Laut, bezüglich eines so wichtigen Merkmals wie der Tonhöhe ihrer Vokale, teilen aber andere Formen der Symbolik (stimmlose velare Plosive für die tief in der Kehle produzierten Laute des Tieres), sind zu verschiedenen Graden konventionalisiert, und verletzen alle nicht die phonologischen Restriktionen ihrer Sprachen.

Obwohl sowohl im Deutschen als auch im Japanischen stimmlose Konsonanten lautere Geräusche symbolisieren und stimmlose leisere, gibt es Unterschiede, welche Geräusche

als lauter oder leiser symbolisiert werden. Im Japanischen wird das Gurren einer Taube mit dem Ideophon *kuu-kuu* bezeichnet, das Knurren des Magens mit *goo-goo* (vgl. Hamano 1998:85), bei den deutschen konventionalisierten, aber dennoch in ihrem Ursprung lautmalerischen Äquivalenten (*gurren – knurren*) ist es umgekehrt, sie ähneln sich aber wiederum in der Vokalqualität, in der Parallelität der beiden Repräsentationen, und in einem iterativen Element (im Japanischen durch Reduplikation, im Deutschen durch /r/) – beide können als ikonisch betrachtet werden.

So können bei nicht-imitierender Symbolik die sprachlichen Repräsentationen derselben Konzepte noch viel stärker abweichen.

Dies thematisiert auch Diffloth's (1994) Diskussion der Lautsymbolik im Banhar, wie auch immer seine Ergebnisse interpretiert werden: Zwei Sprachen können sogar denselben Gegensatz (klein – groß) mit demselben phonetischen Mittel (Vokalkontrast) ikonisch ausdrücken, und trotzdem zu einer unterschiedlichen Symbolik kommen. Die Gründe, /i/ als Symbol für Kleinheit und als Symbol für Größe zu verwenden, können beide gleichermaßen ikonisch sein.

Auch für Jespersen (1922:397) spricht Sprachspezifität nicht gegen Motiviertheit: „*No one of course would pretend that there was only one way of expressing the same sense perception*“.

3. GENAUERE BETRACHTUNG VERSCHIEDENER PHONÄSTHEME

Im Folgenden sollen einzelne Phonästhememe verschiedener Sprachen genauer betrachtet und miteinander verglichen werden, um etwaige sprachübergreifende Tendenzen festzustellen.

3.1 PHONÄSTHEME ANDERER SPRACHEN

3.1.1. Phonästhememe im Schwedischen

Abelin (1999) hat ihre Dissertation der Untersuchung schwedischer Phonästhememe gewidmet. Wie auch im Englischen kommen sowohl wiederkehrende Sequenzen am Wortanfang als auch am Wortende vor, wobei die initialen Sequenzen offenbar salienter und daher häufiger sind.

Abelin hat insgesamt 37 Cluster (bestehend aus mindestens zwei Konsonanten) mit wiederkehrender Bedeutung identifiziert, alle davon kommen, wie im Englischen, auch in nicht-lautsymbolischer Funktion im Lexikon vor.

Die häufigsten mit diesen Phonästhememen zusammenhängenden Bedeutungen betreffen Geräusche, Bewegungen, Formen und emotionale Bewertungen (wie pejorativ, diminutiv). Viele schwedische Phonästhememe ähneln den englischen (und deutschen) sehr stark.

Die häufigsten schwedischen Phonästhememe mit ihren Haupt-Bedeutungsfeldern (vgl. Abelin 1999:116-130) im Vergleich mit englischen und deutschen Phonästhememen:

/fj-/: pejorativ

(diese Phonemsequenz existiert im Englischen und Deutschen nicht)

/fl-/: schnelle oder starke Bewegung, Licht

(vgl. deutsch *flimmern, flirren, Flitter, flitzen, flunkern, flutschen, flattern, flackern* mit der Bedeutungskomponente "rasche Bewegung oder optische Reflexe davon" (Luschützky 2000), oder englisch *flitter, flow, flare, flee, fleet, float, fly, flow, flutter, flicker, flush, fling, flash, fling* mit der Bedeutungskomponente "(fliegende oder fließende) Bewegung" (Bolinger 1950, Marchand 1960))

/gl-/, /bl-/: Licht (in Verbindung mit Sehkraft und/oder reflektierenden Oberflächen)

(vgl. deutsch *glitzern, glänzen, gleißen, glimmern* und englisch *gleam, glance, glow, glare, glitter, gloat, glower, gloom, glaze, glass, glimmer, glimpse, glim, glory, glint* mit der Bedeutungskomponente "(reflektiertes) Licht, Sehkraft" (z.B. Rhodes/Lawler 1981), sowie *blanch, blaze, blind, blink* mit der Bedeutungskomponente "Licht und Sehkraft" (Philps 2011))

/kr-/: gewundene Form

(vgl. englisch *crawl, cringe, creep, crouch, crumple, crease, crimp, crank, cringe, crook, crutch* mit der Bedeutungskomponente "gebogen, krumm, gewunden" (z.B. Bolinger 1950), deutsch *krumm, kräuseln, kringeln, krakelig*)

/kn-/: runde Form

(vgl. englisch *knoll, knee, knuckle, knurl* mit ähnlicher Bedeutung, wenn auch nur noch in der Schreibweise sichtbar, oder deutsch *Knoten, Knopf, Knolle, Knubbel, Knäuel, Knie, Knospe*)

/skr-/: pejorativ, Zerstörung

(zumindest ähnlich ist: englisch *scratch, scream, screech, scrunch, scoop, scrape, scrawl, scrabble* mit der Bedeutungskomponente "unangenehmes Geräusch oder unregelmäßige Bewegung" (Marchand 1960), im Deutschen existiert diese Phonemsequenz nicht)

/sl-/: pejorativ

(zumindest ähnlich ist: englisch *slime, slough, slip, slop, slush, sludge* mit der Bedeutungskomponente "schleimig, schmierig" (Marchand 1960))

/str-/, /sp-/, /st-/: lange dünne Form

(vgl. englisch *string, strip, strap, strand* mit der Bedeutungskomponente "eindimensional, flexibel" (Rhodes/Lawler 1981), *stump, stop, sting, stick, stem, stack, stilt* mit der Bedeutungskomponente "eindimensional, steif" (Rhodes/Lawler 1981), *spade, spatula, spear, spigot, spike, spill, spindle, spiny, spire, spit* mit der Bedeutungskomponente "spitz" (Tournier 1985, zit. nach Bottineau 2008), auch deutsch *steif, Stock, Stab / Strahl, Streifen, strecken / spitz, Spaten, spannen* mit ähnlichen Bedeutungskomponenten)

/br-/: Geräusche und Zerstörung

(zumindest ähnlich ist die Gruppe *break, breach, breech, broad, broach, brink, brim* der Rhodes und Lawler (1981) die gemeinsame Bedeutungskomponente "diskontinuierlich, gebrochen" zuschreiben, im Deutschen ist die Sequenz nicht mit ähnlichen Bedeutungsfeldern verbunden)

/gr-/: schlechte Laune, hohle Form

(vgl. englisch *growl, grouchy, grumpy, gripe, grouse* etc. mit Bedeutungskomponenten wie "Unfreundlichkeit" (z.B. Bolinger 1940), auch deutsch *grummeln, grantig, griesgrämig, grimmig*)

/kl-/: Nässe, kurze, breite Form, Kleben

(vgl. englisch *cling, clench, clasp, clutter, clutch, clog, clump, clap, clamp, close, clip, clam* mit der Bedeutungskomponente "anhaften, zusammen" (Bottineau 2008, Rhodes/Lawler 1981), auch deutsch *kleben, klatschen, klammern*, die Bedeutungskomponente "Nässe" (außer im deutschen Wort *klatschnass*) und "kurze, breite Form" ist im Deutschen und Englischen nicht mit dieser Sequenz verbunden)

/kv-/: Ersticken

(ähnlich ist die englische /skw/-Gruppe *squeeze, squash, squelch, squirt, squirm, squint* mit der Bedeutungskomponente "gedrückt, gepresst" (Rhodes/Lawler 1981))

/mj-/: Weichheit

(diese Phonemsequenz existiert im Englischen und Deutschen nicht)

/sk-/: Härte

(diese Phonemsequenz existiert im Deutschen nicht, im Englischen nur mit Bedeutungskomponenten wie "schnelle Bewegung" oder "Oberfläche")

/skv-/: Nässe

(im Englischen und Deutschen unerlaubte Sequenz)

Diese Ähnlichkeiten sind zum Teil auch in der nahen Verwandtschaft dieser drei Sprachen und der gemeinsamen Etymologien vieler Wörter begründet, immerhin konnte aber Sprachwandel innerhalb tausender Jahre, wie etwa die Deutsche Lautverschiebung, sie noch nicht auslöschen (vgl. Magnus 2001:43-44).

3.1.2 Das Phonästhem /ts-/ im Griechischen

Joseph (1987, 1994) untersucht das griechische Phonästhem /ts-/ (mit seiner Variante /dz-/). Im Gegensatz zum Deutschen, Englischen und Schwedischen, wo alle phonästhetischen Phonemsequenzen auch in nicht-phonästhetischen Wörtern vorkommen, ist die Sequenzen /ts-/ im griechischen Lexikon stark für Lautsymbolismus markiert:

- Sie gehört etymologisch zu den jüngsten Lautsequenzen, und ist erst etwa im 10. Jahrhundert ins griechische Phonemsystem gekommen. Joseph (1987:9-10) vermutet, dass sie sich durch unregelmäßigen Lautwandel aus den Phonemen /t/ und /k/ vor /i/ oder aus /s/ entwickelt hat, obwohl in den meisten Fällen /t/, /k/ und /s/ in derselben Lautumgebung bestehen geblieben sind.
- Sie ist die seltenste Lautsequenz im Griechischen, und die einzige Affrikate.
- Sie kommt viel häufiger in "expressiven Domänen" vor als im Restvokabular, und es gibt keine andere Phonemsequenz die so häufig in expressiven Domänen vorkommt (vgl. Joseph 1987:12-13, 1994:228ff). Diese expressiven Domänen sind etwa:
 - Interjektionen
 - Rufe/Befehle für Tiere
 - Onomatopöie
 - Ideophon-ähnliche Ausdrücke wie *tsaka-tsaka* (schnelle, direkte Bewegung)

- Kindersprache, wie *tsatsa* (Koseform für "Tante")
- "Farbenfrohes, konnotatives Vokabular", Wörter die sinnlich wahrnehmbare Konzepte beschreiben (wie wimmern, plantschen, spritzen, pejorative Wörter, etc.)

Abgesehen von diesen Domänen kommt die Sequenz /ts-/ im Lexikon in Zusammenhang mit drei auf den ersten Blick recht unterschiedlichen semantischen Komponenten vor.

Interessanterweise tritt sie mit jeder dieser Bedeutungskomponenten in leicht unterschiedlicher Lautumgebung auf:

- /ts-/ am Wortanfang kommt in Wörtern vor, die auf Deformierungen, Defizite oder Behinderungen verweisen. In dieser Wortgruppe gibt es auch Überschneidungen mit einer anderen symbolischen Lautform, /kuCos/, wie in /kutos/ ("dumm"), /kufos/ ("taub"), /kulos/ ("einarmig") und auch /kutsos/ ("lahm"), das Elemente von beiden Lautformen aufweist.
- Mit /i/ als Silbenkern symbolisiert die Sequenz /tsi-/ Kleinheit, Enge, Schmalheit. Nicht zufällig ist wahrscheinlich auch die große Zahl an Diminutivsuffixen (wie /-itsa/, /-itsi/, /-utsikos/, /-dzikos/) und Koseformen (wie *Mitsos* von *Dimitrios*) mit dieser Sequenz.
- Mit /i/, /u/ oder /a/ im Silbenkern symbolisiert die Sequenz /tsi-/, /tsu-/ oder /tsa-/ Stechen, Beißen, Reizen und Brennen (vgl. Joseph 1987:13ff, 1994:223-225).

Nach Joseph (1994:226-227) hängen diese drei Komponenten zusammen und /ts-/ steht für eine große lautsymbolische Kategorie. Die Zusammenhänge sind in vielen Punkten sichtbar: Viele Wörter mit /ts-/ passen in mehr als eine der drei Gruppen:

Das griechische Wort für "Zwerg" etwa hat sowohl die Bedeutungskomponente "Kleinheit" als auch "Deformierung, Defizit".

Das Wort für "Geizhals", das im Griechischen ebenfalls mit der Sequenz markiert ist, bezeichnet ein Konzept das in vielen Sprachen metaphorisch mit den Bedeutungskomponenten "klein" (vgl. deutsch *kleinlich*, englisch *tightwad*, *closefisted*) als auch "stechen" (englisch *stinginess*) zusammenhängt; auch im Griechischen gibt es beide Metaphern (vgl. Joseph 1987:21).

Außerdem sind die Kategorien auch etymologisch verbunden: /kutsos/ ("lahm") etwa entwickelte sich aus einem Wort mit der Bedeutung "kurzgeschnitten", das also auch die Bedeutungskomponente "Kleinheit" hat.

/ts-/ scheint also im gesamten griechischen Lexikon symbolisch für ein weiteres Bedeutungsfeld zu stehen, kommt aber auch in bestimmten Wörtern als Phonästhem an initialer Position vor, wobei die semantische Komponente je nach Lautumgebung auf einen Teil seiner Grundbedeutung eingeschränkt ist.

Unabhängig von seiner phonästhetischen Funktion ist es aber auch in allen anderen Wörtern in denen es vorkommt mit diesem Bedeutungsfeld verbunden, etwa in Diminutiven oder in Wörtern wie /katsurizo/ ("brennen") (Joseph 1994:226), und verleiht diesen Wörtern darüber hinaus eine besondere Expressivität, wahrscheinlich verstärkt durch seine lexikalische Markiertheit.

Joseph (1994:232) listet einige Synonympaare auf, von denen jeweils das Wort, das die Sequenz /ts-/ enthält, als aussagekräftiger empfunden wird:

/kritsanizo/ ("ich knuspere") wird als "lebendiger" empfunden als sein Synonym /traχanizo/. Die Wörter /χimnos/ und /tsitsiði/ bedeuten beide "nackt", das zweite heißt aber nicht nur „ohne Kleider“ sondern hat die Konnotation von „splitternackt“.

Die Expressivität der Sequenz muss auch etymologisch schon so stark gewesen sein, dass sie verschiedene sehr ungewöhnliche Prozesse in Gang gesetzt hat. Etwa den Lautwandel von altgriech. /kni:sa/ ("stechender Geruch") zu /tsikna/ oder die "Präfigierung" von altgriech. /knide/ ("Nessel") mit /tsu-/ zu /tsuknida/, in Analogie zu /tsuzo/ ("stechen") (Joseph 1994:231).

Außerdem sind viele der griechischen /ts/-Wörter aus anderen Sprachen, wie den Balkansprachen, dem Italienischen, Englischen und Französischen, entlehnt – die Symbolik der Sequenz machte also scheinbar gewisse Wörter besonders attraktiv für Entlehnungen (vgl. Joseph 1987:10).

Joseph stellt keine Vermutung über eine mögliche Beziehung dieses Lautes zu seiner Bedeutung an, aber er sieht eine gewisse Ikonizität in der Verwendung einer im Lautsystem stark markierten Lautsequenz und einem gesellschaftlich stark markierten Konzept wie körperliche Deformierung (vgl. Joseph 1987:13).

Die Sequenz /ts/ in Kindersprache und mit diminutiver Bedeutung ist zumindest auch in deutschen Wörtern wie *klitzeklein*, *winzig*, *Miezekatze* (auch im an das Tier gerichteten Ruf "*Miez-miez!*"), *Wauzi*, *Wuzi*, *Butzibaby* sichtbar. Im Englischen ist die Sequenz /ts/ sehr selten und tritt normalerweise nur über Morphemgrenzen hinweg auf; die wenigen Ausnahmen passen aber durchaus in die Bedeutungsfelder der griechischen /ts/-Wörter: *itsy-bitsy* (kindersprachlich: „sehr klein“) oder *chintzy* („geizig“).

3.1.3 Austronesische Phonästheme

Blust (1988, 2003) untersucht Phonästheme in der austronesischen Sprachfamilie, die relativ reich an Lautsymbolismus und der Verbindung einzelner Phoneme mit bestimmten Bedeutungen ist.

Bei manchen davon ist diese an eine bestimmte Position im Wort gebunden, das kann die erste Stelle sein, die letzte, oder die Wortmitte (vgl. Blust 1988:57-58):

- /ŋ-/ in initialer Position verweist auf den Nasen-, Mund- und Lippenbereich
- /-j-/ in der Wortmitte verweist auf Bewegungen wie schwingen, wanken, schaukeln, wiegen, schütteln oder drehen
- /-l/ in finaler Position kommt in Wörtern mit den Bedeutungen "trüb" oder "stumpf", und auch metaphorischen Übertragungen davon vor, wie "Baumstumpf", "dumm", "abschneiden (einer Spitze)"

Da es sich aber nicht um Lautsequenzen sondern Einzellaute handelt, die im austronesischen Lautsystem nicht markiert oder auf lautsymbolische Wörter beschränkt sind (lediglich /j/ ist relativ selten, und /l/ zumindest am Wortende), stellt sich die Frage, ob es sich wirklich um Phonästheme handelt.

Auch andere wiederkehrende Laut-Bedeutungs-Beziehungen sind Grenzfälle, Blust nennt diese Phänomene *Konsonantensymbolismus* (Blust 1988:55) oder *Gestaltssymbolismus* (Blust 1988:59), der aber oft erstaunlich strukturiert ist.

In manchen Fällen scheint es auf die phonetischen Merkmale anzukommen, in anderen ist es eine Kombination verschiedener lautlicher Eigenschaften:

- Ein velarer oder retroflexer Plosiv an erster Stelle eines Wortes steht für Aktionen wie reiben, schaben oder kratzen. In manchen austronesischen Sprachen haben 40% aller Wörter mit solchen Bedeutungen dieses Merkmal, das auch etymologisch weit zurückreichend in Verbindung mit dem Bedeutungsaspekt nachweisbar ist (vgl. Blust 1988:56).
- Dreisilbige Wörter (in austronesischen Sprachen sehr unüblich) die mit einem velaren Plosiv, direkt gefolgt von einem Liquid beginnen und auf /t/ enden, bezeichnen meist etwas Faltiges, Schrumpeliges.
- In der semantischen Kategorie "Gestank" sind Wörter der Lautform (C)an(e)CV(C) (wobei auch hier die phonetischen Merkmale wichtiger scheinen als die Phoneme und /ŋ/ etwa durch einen anderen Nasal ausgetauscht werden kann) bei weitem häufiger als alle anderen, obwohl die meisten davon nicht kognat sind (vgl. Blust 1988:60).

Ikonisch scheint davon vor allem das Phonästhem /ŋ-/ zu sein, obgleich es stärker auf den Mund als auf die Nase verweist. Die Verbindung zu seiner Bedeutung ist aber sehr stabil, es existiert in 16 verschiedenen austronesischen Sprachen, wo etwa zwischen 4% und 41% der Wörter mit initialem /ŋ-/ eine orale oder nasale Referenz haben – obgleich es in manchen Sprachen sogar sehr häufig im restlichen Lexikon und in nicht-lautsymbolischen Wörtern ist. Die Verbindung ist auch etymologisch weit zurückreichend und in vielen nicht-kognaten Einträgen nachzuweisen (vgl. Blust 2003:197).

Was weiters für eine ikonische Beziehung spricht, ist die Tatsache dass auch in vielen anderen Sprachen Wörter oder Phonästhem mit nasalem Bezug einen nasalen Laut enthalten (vgl. Urban 2011, Philips 2011, siehe auch Kapitel 2.2.4).

3.2 ENGLISCHE PHONÄSTHEME

3.2.1. Das Phonästhem /sn-/

In verschiedenen germanischen Sprachen existiert die Phonemsequenz /sn-/ in Verbindung mit einer nasen- oder mundbezogenen Bedeutung. Im Englischen, Niederländischen, Schwedischen, Dänischen und Norwegischen kommt diese Sequenz in einigen, auch nicht-kognaten Wörtern mit entsprechender Bedeutung vor. Im Deutschen gibt es die Entsprechung /ʃn-/ in Wörtern wie *Schnauze*, *schnupfen*, *schniefen*.

In anderen indogermanischen Sprachen ist sie aber nicht nachweisbar (vgl. Blust 2003:188-189).

Philips (2011) beschäftigt sich mit der Sequenz im Englischen, wo sie unzweifelhaft Phonästhemstatus hat. Nach seiner Analyse haben ein Drittel der Wörter auf /sn-/ Bedeutungen die mit der Nase oder Beißen zu tun haben, die meisten davon sind etymologisch noch eher jung.

Die nasenbezogene Bedeutung scheint vor allem mit dem Laut /n/ verbunden zu sein, wofür einerseits die Nasalität des /n/ spricht, andererseits die Tatsache dass /s/ sich der Sequenz erst später angefügt an, wie einige dialektale Relikte nahelegen:

So gibt es in manchen englischen Dialekten /n/ – /sn/-Paare, wie *nag* – *snag*, *narr* – *snarr*, *niff* – *sniff*, *nuzzle* – *snuzzle*, *neeze* – *sneeze*. Die /sn/-Varianten haben in der Standardsprache die /n/-Formen nach und nach ersetzt, Analogieeffekte durch die bereits existierenden /sn/-Formen und die große Häufigkeit ihrer Nutzung trugen dazu vermutlich maßgeblich bei.

Philps bezeichnet daher das /n/ in der Sequenz als den *core invariant*, die kleinste phonologische Einheit einer phonästhetischen Sequenz (es sind aber nicht alle Sequenzen auf diese Art segmentierbar, /gl/-Wörter etwa scheinen keinen *core invariant* zu haben; da allerdings manche davon auf die urindogermanische Wurzel *ǵhel- zurückgehen, in der /g/ und // durch einen Vokal getrennt waren, könnten, so Philps, auch Wörter wie *gild* und *gold* zu dieser Gruppe gezählt werden) (vgl. Philps 2011:1126-1127).

Der Grund für diese Entwicklung scheinen zwei Lautwandelprozesse zwischen Altenglisch und modernem Englisch gewesen zu sein, im Zuge derer an wortinitialen Sequenzen ein Konsonant vor /n/ erst weggefallen ist (*Konsonantencluster-Reduktion*), und später /s/ an seine Stelle kam (*s-Anfügung*) (vgl. Philps 2005, zit. durch Philps 2011:1129-1130).

Nach einer Hypothese von Philps ist die Sequenz /gn-/ einer der Ursprünge von /sn/, was auch die mundbezogene Bedeutungskomponente vieler heutiger /sn/-Wörter erklären könnte (vgl. englische /gn/-Wörter wie *gnaw*, *gnarl*, *gnash* mit mundbezogener Bedeutung).

Mobbs (2007) stellt eine andere Theorie auf, nämlich dass das prototypische Bedeutungsfeld der /sn/-Gruppe sich mittlerweile von "Nasalität" zu "Verachtung, Kritik, Unannehmlichkeit, Beeinträchtigung" entwickelt hat.

Etwa ab 1300 schlossen sich dieser Gruppe immer mehr Neuformungen und Entlehnungen mit dieser, statt der nasalen Bedeutung an.

Der Autor untersucht die semantische Entwicklung von 22 heute existierenden /sn/-Wörtern und stellt fest, dass ihre Bedeutungen im Laufe der Zeit immer mehr konvergiert sind.

Von den 22 Lexikoneinträgen:

- zeigen 18 eine Entwicklung zum Bedeutungsfeld "Verachtung", indem sich etwa die Bedeutung der Ursprungsform gewandelt hat, oder nicht-phonästhetische Zusatzbedeutungen obsolet geworden sind,
- hatten zwei Einträge bereits ursprünglich die aktuelle phonästhetische Bedeutung und vollzogen keinen Bedeutungswandel,
- zeigen nur zwei eine gegenläufige Entwicklung, bei der nicht-phonästhetische Bedeutungen neu entstanden sind (vgl. Mobbs 2007:15)

Obwohl Mobbs eine ursprünglich ikonische Beziehung, die zwischen den ehemaligen /n/-Wörtern und dem Konzept Nasalität bestanden hat, nicht ausschließt, schreibt er der daraus entstandenen /sn/-Gruppe eine rein arbiträre Beziehung zu ihrer Bedeutung zu, und sieht diese Änderung des semantischen Kerns als ein Zeichen für die Arbitrarität von Phonästhemem generell (vgl. Mobbs 2007:17).

Zeitlich könnte der Wandel zur semantischen Arbitrarität (nach Mobbs um 1300) durchaus mit dem zur phonologischen Arbitrarität (nach Philps traten die ersten /sn/-Formen Ende des 15. Jahrhunderts auf) zusammenhängen.

Allerdings soll laut Philps (2011:1130) beispielsweise die Entwicklung des Verbs *snag* mit der Bedeutung "schnappen, beißen" aus *gnag* ("knabbern") durch die Existenz des Nomens *snag* mit seiner Bedeutung "Zahnstumpf" und diverse andere bereits existierende /sn/-Wörter mit ähnlichen mundbezogenen Bedeutungen begünstigt worden sein (obwohl sie sich erst 1854 vollzog, wo die Gruppe nach Mobbs ihre prototypische Bedeutung großteils bereits geändert haben sollte), und diese neue Form sogar ein früher existierendes Verb *snag* mit der Bedeutung "nörgeln" abgelöst haben.

Außerdem gibt Mobbs (2007:15) selbst metaphorische oder metonymische Übertragung als charakteristisch für die meisten Fälle von Bedeutungswandel an, und Phonästhemie stehen oft gleichzeitig mit verschiedenen, metaphorisch miteinander verbundenen semantischen Konzepten in Verbindung, was alleine noch nicht gegen eine eventuelle Motiviertheit spricht. Auch räumt er ein, dass oft die nasale oder mundbezogene Bedeutung zusätzlich erhalten geblieben ist, und sich nur die prototypische Bedeutung, der semantische Kern der Gruppe, geändert hat (vgl. Mobbs 2007:16).

Dass nasen- und mundbezogene Bedeutungen in engem metaphorischen und metonymischen Zusammenhang mit dem Konzept "Verachtung, Unannehmlichkeit" stehen, beweisen viele der von Mobbs angeführten Beispiele:

In den Verben *sniff*, *snivel*, *sneer* und *snort* etwa wandelte sich die Bedeutung von einem nasalen Geräusch wie "schniefen", "schnauben" und "schnupfen" zu demselben Geräusch als Ausdruck von Verachtung oder Trauer ("verächtlich schniefen/schnauben/schnupfen", "traurig schniefen") oder entwickelte eine entsprechende zusätzliche Bedeutung (vgl. Mobbs 2007:31-33). Die nasale Bedeutung blieb daher implizit oder explizit enthalten.

Anders scheint es auf den ersten Blick im Fall von *snout* (ursprünglich "Schnauze, Rüssel") das die zusätzliche Bedeutung "Spitzel" angenommen hat. Aber auch das in in diesem Konzept mitschwinge Konzept von (indiskreter, die Privatsphäre anderer verletzender) Neugierde hat oft nasenbezogene Metaphern, etwa *neugierige Nase*, *die Nase in Angelegenheiten stecken* (engl. *to poking your nose into things*) *die einen nichts angehen*, etc. Außerdem hat *snout* eine weitere gleichermaßen nasale wie pejorative Bedeutung aufrecht erhalten, nämlich "große, unförmige Nase" (vgl. Mobbs 2007:34).

Die Übertragung von der mundbezogenen Bedeutung zu Verachtung läuft ebenfalls entweder über lautliche Konzepte, wie im Verb *snarl*, das zur Bedeutung "knurren" die zusätzliche Bedeutung "knurren als Ausdruck von Wut/ Ärger" gewann (vgl. Mobbs 2007:29), oder über die orale Geste des Beißens oder des Schnappens mit dem Mund, die in den Fällen von *snap* und *snatch* (vgl. Mobbs 2007:28, 30) auf "spitze, patzige Bemerkungen" oder "Stehlen/ sich etwas schnell aneignen" ausgeweitet wurde (im Deutschen hat das Wort *schnappen* ebenfalls diese drei Bedeutungskomponenten), auch hier ist die mundbezogene Bedeutung implizit oder explizit erhalten geblieben.

Die Tatsache dass aber nicht nur Wörter mit ursprünglich nasaler oder mundbezogener Bedeutung diese auf pejorative Konzepte ausgeweitet, sondern auch Wörter mit ganz anderen Ursprungsbedeutungen sich angeschlossen haben, spricht für Mobbs (2007:16) gegen eine reine metaphorische Übertragung einer lautikonischen Grundbedeutung. Dass dies, wie er schreibt, die Folge von Analogiebildungsprozessen durch die Anziehung der bestehenden Gruppe ist, ist naheliegend. Bei genauerer Betrachtung der entsprechenden Wörter scheinen aber auch ihre neuen Bedeutungen nicht rein pejorativ, sondern auch dem Konzept Nasalität nahe zu sein:

- Die Bedeutung von *snob* entwickelte sich von "Schuhmacher" zu "Person, die sozial unter ihr stehende Menschen verachtet" (vgl. Mobbs 2007:33). Abgesehen von der Nähe der Konzepte Nasalität und Verachtung, schwingt im Wort *snob* auch die Bedeutungskomponente "Arroganz" mit, die oft nasenbezogene Metaphern hat, wie *hochnäsiger* im Deutschen oder *toffee-nosed* im Englischen; die generelle Verbindung dieses Konzepts mit der Gruppe zeigen auch die englischen /sn/-Wörter *snootily*, *snooty*, *snotty* ("hochnäsiger"); auch Blust (2003:188) erwägt, *snob* ins Bedeutungsfeld "Nasalität" zu inkludieren, da es jemanden bezeichnet, "*who 'turns up his/her nose'*".
- Die einzige überlebende Bedeutung von *snot* (ursprünglich "verkohelter Kerzendocht") ist "Rotz" (vgl. Mobbs 2007:34), was sowohl eine nasale, als auch eine pejorative Bedeutungskomponente hat.
- Auch das Nomen *snag* entwickelte aus einer unverwandten Bedeutung ("Stumpf") die neue Bedeutung "Hürde, Behinderung", aber auch "Zahnstummel" (vgl. Mobbs 2007:27), wiederum ein gleichermaßen pejoratives wie mundbezogenes Konzept.
- Und selbst das Wort *snub*, das sich nach Mobbs Analyse semantisch vom Konzept der Verachtung entfernt hat (vgl. Mobbs 2007:35), hat eine nasale Bedeutung in der Form *snub-nosed* ("stupsnasiger") behalten.

Es scheint also vielmehr, als wären die Konzepte "Nasalität, Mund" und "Verachtung, Unannehmlichkeit", zumindest in der germanischen Sprachfamilie, immer schon eng metaphorisch verbunden gewesen.

Auch im Schwedischen steht das Phonästhem /sn-/ sowohl für nasale Geräusche (wie "schnarchen", "schniefen", "schluchzen") , als auch pejorative Bedeutungen (wie "Schmutz", "Geschwätz", "arrogante Person", etc.) (vgl. Abelin 1999:120-121).

3.2.2 Das Phonästhem /st-/

Auch die Sequenzen /st-/ hat sprachübergreifende Tendenzen.

Malkiel (1990a) interpretiert die semantischen Felder in Verbindung mit den initialen Sequenzen /st-/ und /str-/ im Englischen bzw. /ʃt-/ und /ʃtr-/ Deutschen als "Sturheit und Widerstand", wie in den Wörtern engl. *stark, steady, stem, stern, stiff, stubborn, strained, stretched, strung* oder dt. *stark, starr, steif, störrisch, stur, straff, strecken, stracks, streng*.

Da /t/ auch unabhängig von phonästhetischen Sequenzen in vielen Sprachen symbolisch für ähnliche Bedeutungen steht, ist Malkiel der Meinung, dass diese Bedeutungskomponente dem Laut /t/ inhärent ist: In slawischen Sprachen etwa gibt es viele Wörter mit initialem /t/ und Bedeutungen wie Härte, Sturheit, Widerstand, Stärke, Festigkeit, oder Steifheit (vgl. Malkiel 1990a:69). In romanischen Sprachen ist diese Bedeutung nicht an eine Position im Wort gebunden, aber viele Wörter mit ähnlichen Bedeutungsfeldern enthalten /t/ (*obstinare, stare, fortis, retinere, tenere*, etc.), in Dialekten sind manche davon auch zusätzlich mit dem sprachspezifischen Lautsymbol für Stärke, einem Diphthong im Nukleus, markiert, wie etwa *tieso* ("steif, straff") (vgl. Malkiel 1990a:73-74).

Seine Motiviertheit erklärt der Autor sich durch artikulatorische Faktoren: die durch Druck der Zungenspitze gegen Zähne oder Gaumen erzeugte Blockierung der Atemluft sei auch im Vergleich zu anderen Plosiven besonders symbolisch für Widerstand, da bei den velaren Plosiven /k/ und /g/ der Verschluss weiter hinten, somit von außen weniger sichtbar, und auch dem Sprecher selbst weniger salient ist; bei der Aussprache der labialen Plosive /p/ und /b/ die Lippen eigentlich in ihre "normale" Position gebracht werden, und beim stimmhaften /d/ der Widerstand schwächer ist.

Das phonästhetische Auftreten von /t/ in Sequenzen nach /s/ erklärt er sich durch die Tatsache, dass es an dieser Stelle unaspiriert ausgesprochen wird, was die Blockierung und den Widerstand bei seiner Artikulation, und somit seine Ikonizität, noch verstärkt (vgl. Malkiel 1990a:71).

Die Sequenzen /st-/ und /str-/ stehen aber noch mit anderen Bedeutungsfeldern als "Stärke und Widerstand" in Verbindung. Die beiden anderen Haupt-Bedeutungsfelder scheinen "Stillstand und Unbeweglichkeit" (vgl. Bottineau 2008:24) in Wörtern wie engl. *still, stall, stand, stay, stare* oder dt. *stehen, still, starren, Status, Stativ* und "vertikale, längliche, gerade Formen" zu sein (vgl. Rhodes/Lawler 1981:9, sowie Abelin 1999:116 für das Schwedische), wie in engl. *sting, stick, stem, string, stripe, strap, straight* oder dt. *Stift, Stange, Stab, Streifen, Strahl, stracks*.

Lawler (2003:10) führt folgende vier semantische Gemeinsamkeiten an:

- Eindimensionalität (es gibt nur eine saliente Haupt-Dimension)
- Vertikalität (das Objekt oder die Handlung ist in einer Oben-Unten-Orientierung situiert)
- Stärke (Festigkeit, Stabilität, physikalische Integrität)
- Stille (etwas ist bewegungslos oder in der Bewegung eingefroren)

Die Referenten vieler Wörter mit initialem /st-/ oder /str-/ vereinen alle oder mehrere dieser Eigenschaften und es ist klar ersichtlich, dass all diese Bedeutungsfelder zusammenhängen: Stehen impliziert gleichzeitig Bewegungslosigkeit und Vertikalität, um vertikal im Raum zu stehen braucht ein Objekt gewisse Stabilität, Stabilität wiederum verhindert Beweglichkeit.

Dies ist umso auffälliger, als alle indogermanischen /st/-Wörter auf verschiedene urindogermanische Wurzeln zurückgehen (vgl. Watkins 2000, Pokorny 1959, zit. nach Lawler 2003:9):

- *stā- (stehen)
- *steigh- (schreiten, steigen, erheben)
- *steu- (drücken, klopfen, schlagen, stecken)
- *stel- (stellen, stehen)
- *ster- (steif)
- *stebh- (befestigen, stützen)
- *steip- (stecken, stauchen)
- *steg- (Stange, Stock)
- *stegh- (stecken, Pfahl, spitz)

Nicht nur dass deren Nachkommen nach 5000 Jahren Sprachwandel immer noch in genau dieselben Bedeutungsfelder fallen, die verschiedenen Wurzeln teilten auch damals schon miteinander verwandte Bedeutungskomponenten und die Sequenz /st-/.

Auffällig ist auch, dass sich /str/-Wörter dahingehend von den /st/-Wörtern unterscheiden, dass ihnen die Bedeutungskomponente des Stillstandes fehlt, und sie sich eher um die Bedeutungsfelder ausgedehnter länglicher Formen clustern, denen teilweise eine gewisse Dynamik eigen ist (*Strahl, stracks, streben, straight*).

Auch Rhodes und Lawler (1981:15) unterscheiden /st/-Wörter wie *stop, sting, stick* oder *stem* dadurch von /str/-Wörtern wie *string, strip, strap* und *strand*, dass erstere eindimensionale und steife Objekte bezeichnen, zweitens eindimensionale und flexible Objekte.

Dies könnte an der dynamischen Symbolik von /r/ liegen.

3.2.3 Die phonästhetischen Suffixe /-ə/ und /-ə(r)/

Die Sequenzen /-ə/ und /-ə(r)/ in englischen Wörtern wie *rattle, stumble, chatter, flitter* und ihre deutschen Entsprechungen /-ɾ/ (/ə/) und /-e/ scheinen auf einer Zwischenstufe zwischen Derivationsaffixen und Phonästhemem zu stehen.

Anders als phonästhetische Sequenzen bilden sie zweisilbige Wörter mit Wortteilen, die wie monomorphematische Wurzeln aussehen, aber keine sind.

Auch sind sie wie grammatische Suffixe (und anders als Phonästhemem) auf eine bestimmte Wortart beschränkt, sie kommen mit ihrer klassischen Bedeutungskomponente nur in Verben vor.

Mit Phonästhemem teilen sie die Eigenschaft, hauptsächlich in Wörtern die sich auf Geräusche und Bewegungen beziehen, vorzukommen.

Es gibt weit mehr Einträge mit diesen als mit allen anderen phonästhetischen Sequenzen, viele der Wörter auf /-ə/ und /-ə(r)/ sind aber zusätzlich durch ein Phonästhemem markiert oder in ihrer Form lautsymbolisch. Oft ist die Sequenz an einen phonästhetischen Rime angefügt, wie etwa bei *snuffle* (/ɻf/: "Ausbruch von Atemluft", vgl. *huff, puff, snuff, chuff*), *draggle* (/ægl/: "schlapp", vgl. *lag, flag, fag, rag, sag, bag, wag*), *jingle* (/ɪŋ/: "klingelnder Laut", vgl. *ring, sing, ding, ping, whing*), etc.

Marchand (1960:214) listet sie als Suffixe, nicht als Phonästhemem, aber führt an, dass sie nicht (mehr) produktiv sind und Wörter in denen sie vorkommen eher „*compounds of several symbolic elements*“ (Marchand 1960:260) sind, von denen nur eines /-ə/ oder /-ə(r)/ ist.

Die gemeinsame Bedeutungskomponente von /-ə/-Verben und /-ə(r)/-Verben ist sehr ähnlich, beide bezeichnen im Wesentlichen kontinuierliche Geräusche oder Bewegungen. Der einzige Unterschied könnte darin wahrgenommen werden, dass Wörter mit /-ə(r)/ eher Geräusche mit unregelmäßiger Amplitude und (meist schnelle) Wiederholungen kurzer Geräusche oder Bewegungen bezeichnen, während /-ə/ in Wörtern für Geräusche mit konstanter Amplitude und eher kontinuierlichen Geräuschen und Bewegungen vorkommt (vgl. auch Rhodes 1994:286).

Darin könnte eine gewisse Ikonizität liegen, da während // und /r/ beide kontinuierliche Laute sind, // als lateraler Konsonant kontinuierlichen Geräuschen ähnlicher ist, als das vibrierende /r/.

Da aber /-ə/ nicht an "Wurzeln" die // enthalten vorkommt, und /-ə(r)/ nicht an "Wurzeln" mit /r/, könnten der Unterschied zwischen ihnen rein phonologisch bestimmt sein (vgl. Marchand 1960:215), und die Form nur der Grund für den wahrgenommenen Unterschied in den Bedeutungen.

Beispiele für /-ə(r)/-Verben sind: *clatter, stammer, flutter, flicker, shimmer, titter, totter, waver, quaver, shudder, mutter, chatter, batter, glitter, glimmer, clamber, quiver, jabber, flitter, blatter, stutter, sputter, whimper, snicker, hanker, patter, gibber, splutter, snigger, whinner, jigger, twitter, yammer, blubber, blither* und *flecker*.

Verben mit /-ə/ beziehen sich öfter auf Bewegungen als auf Geräusche, wie *twinkle, fizzle, quackle, drizzle, trickle, hustle, bustle, shuffle, scuffle, struggle, popple, wiggle, sparkle, suckle, dazzle, crinkle, hurtle, swingle, scuddle, crankle, huffle, sipple, dwindle, dribble, snuffle, grabble, waggle, draggle, paddle, hackle, waddle, pettle, noddle, dripplle, nuzzle, straggle, trickle, scuttle, gurgle, scramble, ramble, sniggle, warble, wheedle, dadle, bamboozle, fozzle, footle, argle, argle-bargle, boggle, bungle*, und *puzzle*, daher ist es schwer feststellbar, welche die ursprüngliche und welche die übertragene Bedeutung ist. Beispiele für Lautverben auf /-ə/ sind *gabble, jangle, gaggle, cackle, crackle, babble, rattle, prattle, whistle, sizzle, frizzel, tinkle, jingle, giggle, sniffle, tootle, gruntle, rustle, rumble, grumble, mumble* und *tousle*.

Viele dieser Wörter sind zumindest diachron als Wurzel und Suffix analysierbar (vgl. Marchand 1960:215), bei manchen hat aber vermutlich nie eine unabhängige Wurzel existiert (vgl. Marchand 1960:260), und in manchen Fällen wurde eine Wurzel erst aus der suffigierten Form rückgebildet, wie etwa *chat* aus *chatter* (vgl. Marchand 1960:215).

Lehmann (2004:7) analysiert die deutschen Entsprechungen /-ɪ/ (/əɪ/) und /-e/ als morphologische Markierungen von Geräuschverben, die sich, wie im Englischen, hauptsächlich auf iterative (mit einer Impulsrate von mindestens zwei Hertz), aber zumindest auf durative Geräusche beziehen.

Obwohl für die meisten keine unabhängige Wurzel existiert, gibt es einige unmarkierte Verbformen, die den markierten gegenüberstehen. Dasselbe Geräusch mit und ohne Iteration bezeichnen etwa:

bumsen (von der Interjektion *bums*) und *bummern* (vgl. Kluge 2002:145)

glucksen (15. Jhdt.) und *gluckern* (16. Jhdt., beide von *glucken*, 13. Jhdt.) (vgl. ebd.:329)

platschen und *plätschern* (von der Interjektion *platsch*) (vgl. ebd.: 2002:636)

klappen (von *Klappe*, 17. Jhdt.) und *klappern* (schon mhd., wie *Klapper*) (vgl. ebd.:446)

trappen (lautmalend zu *traben*) und *trappeln* (vgl. ebd.: 2002:833)

klingen (8. Jhdt.) und *klinglein* (11. Jhdt., Frequentativum zu *klingen*) (vgl. ebd.:450)

Die Sequenzen kommen, wie auch im Englischen sowohl in Bezeichnungen von Geräuschen aus animierter (*schnattern, gackern, stammeln, stottern, plappern* und *kichern*) als auch aus unanimierter Quelle (*rattern, knattern, poltern, trillern, rasseln, knistern, rascheln, rumpeln* und *prasseln*) vor.

Wie im Englischen scheinen sie phonologische "Allomorphe" zu sein, da /-ɪ/ hauptsächlich an "Wurzeln" mit /r/ vorkommt.

Obwohl Lehmann sich auf Geräuschverben konzentriert, gibt es die Sequenz auch im Deutschen mit einer auf Bewegung (*fächeln, zittern, flattern, wackeln*) oder auf diverse andere Wahrnehmungen von Iteration (*kribbeln, prickeln, flimmern, schimmern, hecheln, röcheln, etc.*) übertragenen Bedeutung.

Das deutsche /-ɪ/ kommt weiters auch in Verbindung mit der Bedeutungskomponente Abschwächung, und in Bezeichnungen von Geräuschen mit niedriger Intensität vor, wie diese Paare markierter und unmarkierter Formen zeigen:

sausen – *säuseln*

zischen – *zischeln*

rumsen – *rummeln*

trappen – *trappeln*

brummen – *brummeln* (Lehmann 2004:5)

Andere Formen existieren ohne unmarkierten Gegensatz, wie *dudeln* und *rascheln*.

Die attenuative Bedeutungskomponente ist aber nicht auf Geräuschverben beschränkt

(siehe *streichen* – *streicheln*, *lachen* – *lächeln*, *krank sein* – *kränkeln*, auch *schwindeln* hat deutlich stark abschwächende Bedeutungskomponente, etwa im Kontrast zu *lügen*).

Nach Lehmann könnte dies eine Übertragung der iterativen Bedeutung sein, da die attenuative und die iterative Aktionsart in vielen Sprachen verwandt sind (vgl. Lehmann 2004:7), die attenuative Bedeutungskomponente schwingt außerdem auch in vielen iterativen Konzepten mit (siehe *plätschern* im Kontrast zu *platschen*).

Die Sequenzen kommen aber auch in Verbindung mit weiteren Bedeutungsfeldern vor, die alle zusammenzuhängen scheinen:

Die Wiederholung vieler kleiner Einheiten beinhaltet auch die Wahrnehmung von Pluralität, die Rhodes (1994:286) in Wörtern wie *straggle*, *huddle*, *tumble*, *waddle*/ *hammer*, *flutter*, *tinker*, *putter* (*around*) oder *fritter* (*away*) feststellt, bei denen entweder multiple Akteure oder multiple Teile involviert sind, siehe auch dt. *wuchern* (im Sinne von unkontrolliert in alle Richtungen wachsen), oder das dialektale *mischeln* ("Karten mischen").

Malkiel (1990b) untersucht eine große Anzahl englischer Verben mit /-əl/, die seiner Analyse nach auf komische, untypische oder groteske Situationen verweisen, die eine amüsante und von der Norm abweichende Komponente haben.

Beispiele sind: *fizzle*, *jostle*, *babble*, *addle*, *goggle*, *befuddle*, *bungle*, *ogle*, *prattle*, *tickle*, *wrangle*, *giggle*, *guttle*, *guzzle*, *bobble*, *fiddle*, *waddle*, *tootle*, *hobble*, *hurtle*, *hustle*, *shuttle*, *scrabble*, *scramble*, oder *shamble*.

Oft beinhalten diese hier bezeichneten Konzepte ein Element der "Ruckartigkeit" (vgl. Marchand 1960:260), das ebenfalls dem Konzept der Iteration nahe liegt.

Dem wiederum ähnlich ist die spielerische Komponente einiger deutscher /-l/- und /-el/- Wörter: Für Lehmann (2004:5) ist *tänzeln* im Gegensatz zu *tanzen* attenuativ, es hat aber auch ein spielerisches Element, sowie auch *schäkern*, *plänkeln* (*Geplänkel*), *rangeln*, *kitzeln* und vielleicht auch *kuscheln*.

Marchand (1960:260) erwähnt dass /-əl/ auch den Eindruck von Unwichtigkeit bei Konzepten wie Laut und Bewegung betont.

Wie Dressler und Merlini Barbaresi (1994) am Beispiel deutscher und italienischer Diminutiva zeigen, sind Iteration, Abschwächung, Euphemismus, Spielerischkeit, Abwertung, Unwichtigkeit, Ironie, Vertrautheit etc. Alloeme einer diminutiven Grundbedeutung, die alle die Idee von Kleinheit beinhalten (vgl. Dressler/Merlini Barbaresi 1994:395ff).

Daher ist es kein Zufall, dass die Sequenzen sowohl im Englischen als auch im Deutschen auch als Diminutivsuffixe an Nomen vorkommen, siehe engl. *dottle*, *speckle*, *nubble*, *nozzle*, *runnel* oder *prickle* (die meisten davon ohne unabhängig existierende Wurzel) (vgl. Marchand 1960:261) und dt. (dial.) *Mädel*, *Würstel*, *Wadel*, etc.

Es gibt einige Gründe, hier immer noch aktiven Lautsymbolismus anzunehmen, anstelle des reinen Relikts eines unproduktiv gewordenen Morphems:

- Wie für Lautsymbolismus üblich, sind die Etymologien der meisten Wörter vielfältig und nur schwer rückverfolgbar (vgl. Malkiel 1990b, Marchand 1960:215, 260)
- Viele Wörter sind zusätzlich mit anderen lautsymbolischen Formen markiert (vgl. Malkiel 1990b:194-195), wie zum Beispiel:
 - Reduplikation (wie in *crinkle-crinkle*, *prittle-prattle*, *tittle-tattle*, *wiggle-waggle*)
 - einer Lautstruktur bei der der Anfangslaut vor dem // wiederholt wird (wie in *babble*, *cackle*, *dawdle*, *gaggle*, *tattle*)
- Viele Wörter sind lautimitierend (*giggle*, *gaggle*, *gobble*)
- Es kommt immer wieder zu Neubildungen, Umdeutungen und Entlehnungen in Analogie zur bestehenden Wortgruppe (siehe auch Kapitel 4.1.2). Das Wort *patter* leitete sich ursprünglich von *paternoster* ab und bezog sich auf das Sprechen von Gebeten, wurde dann aber in Analogie zu seinem Homophon *patter* (die schnelle Wiederholung von tätschelnden Bewegungen) und anderen /-ə(r)/-Wörtern umgedeutet (vgl. Jespersen 1922:407). Seine neue Bedeutung, "Geplapper", hat sowohl eine iterative als auch abwertende Bedeutungskomponente.
- Ein weiteres interessantes Detail ist die Tatsache dass Wörter die im Englischen oder Deutschen mit der Sequenz markiert sind, oft auch in anderen Sprachen einen Marker für Repetition enthalten, etwa Reduplikation (vgl. nubisch *killi-killi*, latein *titillare*, "kitzeln") (vgl. Jespersen 1922:400), und auch im Englischen und Deutschen nicht-kognate Wörter, die dasselbe Konzept bezeichnen, die Sequenz aufweisen:
dazzle – *schillern*
jostle – *drängeln*, *rempeln*
sizzle – *brutzeln*, *knistern*
bamboozle – *beschwindeln*
bungle – *vermasseln*
wriggle – *schlängeln*
grizzle – *nörgeln*, *quengeln*
doodle – *kritzeln*

3.3 EIGENE ANALYSE VERSCHIEDENER ENGLISCHER SEQUENZEN

Im Folgenden habe ich am Beispiel einiger englischer Phonästheie versucht zu ermitteln, wie viele der Wörter mit der entsprechenden Lautsequenz zur phonästhetischen Gruppe gezählt werden können.

Da es in vielen Fällen schwierig ist, zu bestimmen, welche Wörter zum Bedeutungsfeld gehören und welche nicht, gibt es immer Grenzfälle und der Prozentsatz kann je nach Analyse stark variieren.

Aufgrund dieser Subjektivität und der Tatsache, dass meine Muttersprache nicht englisch ist und mir daher nicht jede Konnotation eines Wortes bekannt ist, weicht meine Analyse teilweise auch von der anderer Autoren (siehe Anhang) ab.

Meist lassen sich etwa die Hälfte aller Wörter, die eine Anfangssequenz teilen, in mehrere semantische Gruppen einordnen, die mehr oder weniger stark zusammenhängen.

Oft scheint es einen gemeinsamen „Bedeutungskern“ zu geben, um den sich weitere, enger und weniger eng damit verbundene Bedeutungsfelder reihen. Hinweise darauf, dass diese unterschiedlichen Bedeutungsfelder miteinander verbunden sind, geben zum Beispiel Wörter, die in mehrere dieser Bedeutungsfelder passen.

In anderen Fällen scheinen zwei oder mehrere voneinander abgegrenzte Bedeutungsfelder ohne gemeinsamen Bedeutungskern mit der phonästhetischen Sequenz verbunden zu sein.

In die Analyse einbezogen wurden alle monomorphematischen Wörter mit der jeweiligen Anfangssequenz aus dem *American Heritage Dictionary* unter Ausschluss von veralteten Begriffen und sehr konkreten, spezialisierten oder fachsprachlichen Wörtern (wie technischen, medizinischen, zoologischen oder biologischen Fachbegriffen).

3.3.1 /fl-/ (110 Einträge, 64 – 82% phonästhetisch)

/fl/-Wörter fallen in viele unterscheidbare, aber doch eng zusammenhängende Bedeutungsfelder. Viele Wörter haben mehrere dieser Bedeutungskomponenten gleichzeitig, und auch viele Wörter außerhalb dieser Bedeutungsfelder haben oft zumindest eine entsprechende Konnotation.

Der Bedeutungskern dieser Gruppe scheint das Konzept von „Flachheit“ und „Schlaffheit“ zu sein, verbunden damit verschiedene charakteristische Bewegungen flacher, schlaffer Objekte („fließend“, „wehend“, „intermittierend“), und weiter abstrahiert Konzepte wie „Verwirrung“, „Oberflächlichkeit“, „Flüchtigkeit“, und „Versagen“.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "schlaff" (5):

flabby, flaccid, flag (1) ("Flagge"), *flag (2)* ("erschlaffen") (beide haben auch die Bedeutungskomponenten "flach" und "fliegend/fließend"), *flannel* ("Lappen", hat auch die Bedeutungskomponente "flach")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "flach" (14):

flagging, flake, flange, flapper, flat (1) ("flach"), *flay, flense, flipper, flitch, floe, floor, fleece, fluke (1)* ("Flunder"), *flounder (1)* ("Flunder")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "fließende, fliegende, wehende Bewegung" (11):

flaunt, flaw (2) ("Windstoß"), *flux, fly, float, flood, flounce, flow, fluent, flume, flush (1)* ("fluten, spülen")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "schnelle Bewegung" (5):

flick (1) ("schnalzen, schnell durchblättern"), *flip, flit, fling, flush (3)* ("aufscheuchen")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "intermittierende Bewegung – meist von Licht oder Flügeln" (8):

flap ("flattern", "Lasche", hat auch die Bedeutungskomponente "flach"), *flare, flash, flicker, flutter, flitter, flip flop* ("flatternde/s Geräusch/Bewegung", in der Bedeutung "Sandale" auch die Bedeutungskomponente "flach"), *flounder (2)* ("stammeln, zappeln")

– viele Wörter haben die damit eng verbundenen Bedeutungskomponenten

– "Nervosität, Verwirrung, erschrecken" (5):

flurry ("Unruhe, Nervosität", in der Bedeutung "Windbö" auch die Bedeutungskomponente "wehen"), *fluster* ("aufregen, verwirren"), *flummox* (ugs. "verblüffen, verwirren"), *flinch* ("zurückweichen, zusammenzucken"), *fley* ("jemanden erschrecken"), *flabbergast* ("verblüffen")

– "oberflächlich, unverbindlich, bedeutungslos, wertlos, zart, flüchtig, unbeständig" (auch eng verbunden mit dem Bedeutungsfeld "flach") (18):

flimsy ("fadenscheinig, schwach"), *flippant* ("oberflächlich"), *flotsam* ("Plunder", auch "Treibgut", daher auch die Bedeutungskomponente "fließen"), *flub* ("Pfuscher"), *flubdub* ("Geschwätz, Unsinn"), *fluke (3)* ("(unverdienter) Glückstreffer"), *flummery* ("leere Schmeichelei"), *flatter* ("schmeicheln"), *flibbertigibbet* ("flatterhafte Person"), *flim flam*

("Betrug, Unfug"), *flock* (2) ("Flocke"), *floozy* ("leichtes Mädchen"), *flossy* ("leichtes Mädchen", in der Bedeutung "seidig" auch die Bedeutungskomponente "fließend"), *fluctuate* ("fluktuieren, schwanken"), *fleet* (2) ("flüchtig, leichtfüßig", in der Bedeutung "dahineilen" auch die Bedeutungskomponente "schnelle Bewegung"), *fleck* ("sprenkeln", auch die Bedeutungskomponente "intermittierende Bewegung"), *flair* ("Gespür"), *flaneur* ("Flaneur") (und auch *fling* in der Bedeutung "kurzes Liebesabenteuer"),

- und damit eng verbunden "versagen, misslingen" (4):

flaw (1) ("Defekt"), *flunk* (ugs. "durchfallen"), *flop* ("Misserfolg", in der Bedeutung "plumpsen, Schlag ins Wasser" auch die Bedeutungskomponente "flach"), *fluff* ("vermasseln", in der Bedeutung "Flaum, Flausch" auch die Bedeutungskomponente "zart")

Nicht-phonästhetische Wörter (20):

flab, *flacon*, *flagrant*, *flan*, *flask*, *flat* (2) ("Wohnung"), *flesh*, *flex(ible)*, *flock* (1) ("Herde"), *flora*, *florid*, *flower*, *flu*, *fluke* (2) ("Widerhaken"), *flute*, *flank*, *flourish*, *fleet* (1) ("Flotte"), *flour*, *flavour*

Grenzfälle (20):

- Die Wörter *flail* ("Flegel") und *flog* ("peitschen") haben auch die Bedeutungskomponente "fliegen"
- Auch *fledge* ("flügge werden") und eventuell *flee* ("fliehen") haben die Bedeutungskomponente "fliegen, schnelle Bewegung"
- *Flea* ("Floh") hat eventuell auch die Bedeutungskomponenten "schnelle" oder "intermittierende Bewegung"
- *Flame* ("Flamme") hat ebenfalls die Bedeutungskomponente "intermittierende Bewegung, flackern", *fluorescent* ("fluorisierend") und *flint* ("Zündstoff") teilen zumindest die Bedeutungskomponente "Licht, Feuer" mit vielen /fl/-Wörtern, *flint* auch eventuell die Bedeutungskomponente "schnell" und "fliegen"
- Die Wörter *fluid* ("Flüssigkeit") und *floss* ("Seidenfaser") haben auch die Bedeutungskomponente "fließend"
- Die Wörter *flews* ("Lefzen") und *flick* (2) (ugs. "Film, Streifen") bezeichnen flache Objekte
- *Flue* (1) ("Abgas") und *flue* (2) ("Fischernetz") bezeichnen etwas Formloses, Strömendes und etwas im Wasser Treibendes, haben also auch die Bedeutungskomponente "fließende, fliegende, wehende Bewegung"

- *Fletch* ("(einen Pfeil) befiedern") hat auch die Bedeutungskomponenten "flach" bzw. "fliegen"
- Die Wörter *fleer* ("Hohn") und *flout* ("beleidigen, spotten") teilen auch eine Bedeutungskomponente mit dem Wörtern aus dem Bedeutungsfeld "versagen, misslingen"
- Das Wort *flinders* ("Bruchstücke") hat auch die Bedeutungskomponente "schwach, unwichtig", *flirt* ("flirten") die Bedeutungskomponente "unverbindlich" und *flunky* (in der Bedeutung "unterwürfiger Mensch") die Bedeutungskomponenten "schwach" und "schmeichelnd"

Lautumgebung:

In allen Wörtern aus dem Bedeutungsfeld "schlaff" folgt auf /f/ der Vokal /æ/. Bolinger (1940:70-71) vermutet in der Senkung des Unterkiefers bei der Aussprache eines offenen Vokals eine gewisse Ikonizität für Schlaffheit, wie auch in vielen Wörtern auf /-æg/ (*lag, rag, sag, bag, wag*) mit diesem Bedeutungsaspekt.

Die meisten /fl/-Wörter aus dem Bedeutungsfeld "fließende, fliegende, wehende Bewegung" haben einen langen Vokal oder einen Diphthong (wie *flaunt, flaw, fly, float, flood, flounce, flow, fluent, flume*).

Die Wörter aus dem Bedeutungsfeld "schnelle Bewegung" haben alle einen kurzen Konsonanten, meist /ɪ/ (*flick, flip, flit, fling, flush*).

3.3.2 /bl-/ (63 Einträge, 39 – 63% phonästhetisch)

Diese Sequenz scheint mit mindestens zwei voneinander abgegrenzten Bedeutungskernen verbunden zu sein: dem Bedeutungsfeld „Licht“ (davon abstrahiert „Heiterkeit, Glück“) und dem Bedeutungsfeld „gebläht“ (davon abstrahiert „Rundheit“, „Üppigkeit“). Viele weitere /bl/-Wörter fallen in das Bedeutungsfeld „Laute ausstoßen“, das auf den ersten Blick wie ein drittes, unabhängiges Feld scheint, Wörter wie *blurt* und *blubber* legen aber nahe, dass es zum Bedeutungskern „gebläht“ gehört.

Das Bedeutungsfeld „Undeutlichkeit“ kann wiederum sowohl zu dem einen, als zu dem anderen Bedeutungskern gezählt werden, oder auch ein eigener Bedeutungskern sein.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "sprechen, Laute ausstoßen, heulen" (8):

blabber, blaff, blah, blare, blather, bluster, blubber (in der Bedeutung "heulen", in der Bedeutung "Fett" und "Gasblase" auch die Bedeutungskomponente "gebläht"), *blurt* ("mit etwas herausplatzen", daher auch die Bedeutungskomponente "gebläht")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "blähen, blasen, gebläht" (6):

bladder, blain, blimp, blister, bloat, blow

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Licht" (5):

blanch, blind, blink, blip, blond

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Unschärfe, Undeutlichkeit, Gleichgültigkeit" (6):

blunt, blur, bland, blasé, blowzy, blivit (ugs.)

Nicht-phonästhetische Wörter (23):

black, blade, blame, blank, blanket, blarney, blaspheme, bless, blight, blitz, bloke, blood, blue, blues, blouse, blucher, blush, blurb, bluff (1) ("Klippe, Steilhang"), bluff (2) ("täuschen"), blotter, blotto, blunder

Grenzfälle (15):

- *Blast* bezeichnet eine Explosion, könnte also zum Bedeutungsfeld "blähen" gezählt werden
- *Blizzard* bezeichnen einen Schneesturm, hat also die Bedeutungskomponente "blasen"
- Die Wörter *bliss* ("Glück, Glückseligkeit") und *blithe* ("heiter") könnten zum Bedeutungsfeld "Licht" gezählt werden
- *Bloomer* ("Pumphose") hat auch die Bedeutungskomponente "gebläht"
- Viele /bl/-Wörter haben eine "üppige, dicke, schwere" oder "runde" Konnotation, wie *bloc* und *block* ("Block"), *bludgeon* ("Knüppel"), *bluff (3)* ("plump, breit"), die Konnotation "Üppigkeit" haben auch *bloom* und *blossom* ("(auf-)blühen, gedeihen")
- Einige /bl/-Wörter bezeichnen Tropfen, Kleckse und Flecken (*blob, blooper, blot, blotch*), teilen also auch die Konnotation "weich", "rund", "mit Flüssigkeit gefüllt" mancher /bl/-Wörter

Lautumgebung:

In den meisten Fällen ist /bl-/ gefolgt von einem hinteren Vokal. Die wenigen /bl/-Wörter mit /ɪ/ haben oft die Bedeutungskomponente "hell" (*blink, blip, bliss*) oder "klein" (*blister*)

3.3.3 /kl-/ (83 Einträge, 53 – 67% phonästhetisch)

Der gemeinsame Bedeutungskern der phonästhetischen /kl/-Gruppe scheint „trennen und verbinden“ zu sein, und damit verbunden diverse Geräusche die durch schnelles abwechselndes Trennen und Zusammenfügen zweier Oberflächen entstehen.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "zwei (durch ein Gelenk verbundene) Flächen die sich schließen können, sowie dabei entstehende klappernde, klatschende, klickende Geräusche" (16):

clack, clam, clamp, clang, clank, clap, clash, clatter, cleat, clevis, click, clink, clip (2)
("Klemme, Spange"), *clunk, clomp, clop*

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "umklammern, festhalten, anhaften, eng" (13):

clad, clammy, clasp, claw, cleep (2) (ugs. "schnappen"), *clench, climb, clamber, clinch, cling, clutch, cloister, close*

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "verbinden" (10):

clan, class, clew, clique, clod, clog, clot, cluster, clump, club (1) ("Klub")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "trennen" (5):

clast, cleave (*cleave to* bedeutet allerdings "an etwas festhalten/kleben" und zählt daher auch zum Bedeutungsfeld "festhalten, anhaften"), *cleft, cliff, clip* (1) ("abschneiden")

Nicht-phonästhetische Wörter (27):

clabber, clade, claim, clamant, clamor, clandestine, clause, clement, kleptomania, clergy, clerk, clever, client, climate, climax, clinic, clinker, cloak, clobber, clock, clone, clutch, clue, cluck, clown, cloy, clove (1) ("Nelke"), *cloth*

Grenzfälle:

- *clothes* ("Kleider") liegen am Körper an, haben daher die Bedeutungskomponente "eng, anhaftend"
- Die Wörter *clich * ("Klischee"), *clay* ("Ton"), *cleek* (1) ("beladen"), *cloud* ("Wolke") und *clutter* ("Durcheinander") haben auch die Bedeutungskomponente "verbinden, ansammeln, Gruppen bilden"
- Die Wörter *clove* (2) ("Knoblauchzehe"), *club* (2) ("Kn ppel") und *clumsy* ("klobig") teilen mit vielen /kl/-W rtern die Konnotation "klumpig, klobig"

- Die Wörter *clear* ("klar"), und *clean* ("sauber") haben die Bedeutungskomponente "getrennt, scharf abgegrenzt"
- *clarion* ("hell klingend") teilt die Bedeutungskomponente "heller Ton" mit vielen Geräuschbezeichnungen mit /kl-/

Lautumgebung:

Die meisten /kl/-Wörter aus dem Bedeutungsfeld "zwei (durch ein Gelenk verbundene) Flächen die sich schließen können, sowie dabei entstehende klappernde, klatschende, klickende Geräusche" haben einen kurzen Konsonanten und/oder enden auf einem stimmlosen Plosiv (wie *clack, clam, clamp, clang, clank, clap, clash, cleat, click, clink, clip, clunk, clomp, clop*).

3.3.4 /gl-/ (54 Einträge, 59 – 72% phonästhetisch)

Der gemeinsame Bedeutungskern aller phonästhetischen /gl/-Wörter scheint das Bedeutungsfeld „Lichtreflexion“ zu sein, damit verbunden die Konzepte „Sehkraft“, „Abwesenheit von Licht (Dunkelheit)“, „glatte (somit reflektierende) Oberflächen“, und damit eventuell verbunden „zähe, klebrige Konsistenzen“.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "glatt, rutschig" (8):

glabrous, glacé, glacier, glass, glare, glazier, glide, glissade

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Licht(-reflexionen)" (11):

glade, glaze ("glänzen, glätten", also auch die Bedeutungskomponente "glatt"), *gleam, glim, glimmer, glint, glisten, glitter, glitz, glow, gloss (1)* ("Glanz")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "schauen" (4):

glance, glare (1) ("strahlen, anstarren", also auch die Bedeutungskomponente "Licht"), *glimpse, glower* ("finsterer Blick", also auch die Bedeutungskomponente "düster")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Freude" (3):

glad, glee, gloat (in der Bedeutung "sich hämisch freuen")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "düster (Lichtverhältnisse und Stimmung)" (3):

gloaming, gloom, glum

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "zäh, klebrig" (3):

glom (ugs. "nach etwas grapschen, kleben bleiben, anstarren", also auch die Bedeutungskomponente "schauen"), *glop*, *glue*

Nicht-phonästhetische Wörter (15):

glacis, *gladiator*, *gland* (1) ("Drüse"), *gland* (2) ("Abdichtung"), *glaucous*, *glean*, *glebe*, *gleg*, *glen*, *glitch*, *gloss* (2) ("Anmerkung, Glosse"), *glove*, *glut*, *glutton*, *glyph*

Grenzfälle (7):

- Die Wörter *glory* ("Ruhm, Pracht") und *glamour* ("Glanz, Zauber") haben zumindest in einem übertragenen Sinne die Konnotation von optischem Glanz und Leuchten (weswegen es auch Bolinger (1940:66) zur phonästhetischen Gruppe zählt)
- Die Wörter *glair* ("Eiweiß") und *gley* ("Lehmboden") bezeichnen glatte, glänzende und zähe Objekte
- Das Wort *glib* in seiner Bedeutung "aalglatt" hat in einem übertragenen Sinne die Bedeutungskomponente "glatt"
- Das Wort *glob* ("Klecks, Klümpchen") hat auch die Konnotation "zusammenkleben", *globe* ("Kugel") hat eventuell auch die Konnotation "glatt"

Lautumgebung:

Die meisten /gl/-Wörter aus dem Bedeutungsfeld "glatt, rutschig" haben Frikative und stimmhafte Plosive (*glabrous*, *glacé*, *glacier*, *glass*, *glazier*, *glide*, *glissade*).

Die meisten Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Licht(-reflektionen)" haben vordere Vokale, die aus den Bedeutungsfeldern "düster" und "zäh" nur hintere Vokale.

3.3.5 /br-/ (87 Einträge, 45 – 56 % phonästhetisch)

Der gemeinsame Bedeutungskern dieser Sequenz ist das Konzept „gebrochen“, damit verbunden die Konzepte „unregelmäßig“ und „spröde“ (auch charakterlich), „verteilen“, sowie das Verbinden der gerbochenen Elemente.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "brechen/trennen, gebrochen, unregelmäßig gebrochene Formen" (18):

breach, *break*, *broach*, *brink*, *brim*, *brush* (1) ("Bürste"), *brush* (2) ("Dickicht"), *browse*, *branch*, *briar*, *brake* (2) ("Gestrüpp"), *bramble*, *brash* (1) ("Schotter"), *bristle*, *brittle*, *bray* (2) ("zerreiben"), *broom*, *brindle*

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "verbinden" (11):

breech, bridge, brace, bracket, braid, braze, brooch, broker (in der Bedeutung "Vermittler"),
briquet(te), brick, bridle

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "spröde, dreist, unangenehmes Verhalten" (10):

brash (2) ("dreist"), *brat, brag, bravado, brawl, brazen, brusque/brusk, brutal, brute, brogue*
(2) ("breiter Dialekt")

Nicht-phonästhetische Wörter (38):

breed, broad, brake (1) ("Bremse"), *brandish, brass, braw, breast, breath, breeze, brief, brig,*
bride, bribe, brisance, brisk, brochette, brochure, brogue (1) ("Straßenschuh"), *bronze,*
brood, brook, brother, brow, brown, bruise, brume, brunt, brine, bring, brigade, brigand,
bright, brilliant, babble, bra, brackish, brae, brain

Grenzfälle (10):

- *bruit* ("verbreiten") hat eventuell auch die Bedeutungskomponente "brechen/trennen"
- *brattle* ("ratterndes Geräusch") und *bray* (2) ("brüllen") bezeichnen unregelmäßige Geräusche
- *brave* ("tapfer") und *brawn* ("Muskeln") haben zumindest die Bedeutungskomponente "robust, stark"
- *braise* ("schmoren"), *brew* ("brauen"), *broil* ("braten"), *broth* ("Brühe") und *brand* (in der Bedeutung "aufbrennen", "brandmarken") teilen die Bedeutungskomponente "brennen, erhitzen"

3.3.6 /kr-/ (89 Einträge, 55 – 61% phonästhetisch)

Der gemeinsame Bedeutungskern aller phonästhetischer Wörter dieser Gruppe ist das Konzept „ungerade“, damit verbunden die Konzepte „unregelmäßig“ und „spröde“ in Bezug auf Formen, Bewegungen, Oberflächen und Geräusche, sowie auch charakterliche Sprödeheit und Unfreundlichkeit.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "ungerade, krumm, nicht-gradlinig" (23):

crab (1) ("Krabbe"), *crank* (1) ("drehen, kuppeln"), *creep* (1) ("kriechen"), *crumple, crouch,*
crook, croissant, crochet, criss-cross, crispate, cripple, crinkle, crimp, crick, crescent, crepe,
crease, cruise, crown, crest, crawl, crotch, cross (in der Bedeutung "kreuzen", in der
Bedeutung "mürrisch" auch dem Bedeutungsfeld "Unfreundlichkeit" zuordenbar)

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "unregelmäßig, harsch, spröde (Formen, Bewegungen, Oberflächen und Geräusche)" (20):

cramp (1) ("Krampf"), *cringe*, *crumb*, *crunch*, *crush*, *crust*, *cry*, *crumble*, *crow*, *croak*, *crisp*, *crevice*, *crevasse*, *crack*, *crackle*, *crag*, *crash*, *craze*, *creak*, *crock* (3) ("kaputtmachen, Wrack")

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Unfreundlichkeit" (6):

creep (2) (ugs. "widerlicher Mensch"), *crank* (2) ("Griesgram"), *crab* (2) ("nörgeln, Griesgram"), *crude*, *cruel*, *crass*

Nicht-phonästhetische Wörter (35):

kraal, *cradle*, *craft*, *cram*, *cramp* (2) ("Klammer"), *crane*, *cranny*, *crate*, *crave*, *craven*, *crazy*, *cream*, *create*, *creche*, *credible*, *credit*, *creed*, *creek*, *creel*, *crew*, *crib*, *crime*, *crimson*, *crisis*, *critic*, *crock* (1) ("Tontopf"), *crock* (2) ("beschmutzen") *crony*, *croon*, *crop*, *crouse*, *crowd*, *crucial*, *crutches*, *cryptic*, *crystal*

Grenzfälle (5):

- Viele /kr/-Wörter haben eine zwar nicht auf Unfreundlichkeit beschränkte, aber pejorative Konnotation, wie *crap* (ugs. "Mist, Unsinn"), *creepy* ("gruselig"), *cretin* (ugs. "Idiot"), und *crud* (ugs. "Dreck, Mist")
- Das pejorative Wort *crone* ("altes Weib") hat zusätzlich eventuell auch die Konnotation "ungerade (runzelig, buckelig)"

3.3.7 /dr-/ (51 Einträge, 39 – 59% phonästhetisch)

Der gemeinsame Bedeutungskern dieser Gruppe scheint das Konzept der Bewegung von Flüssigkeit zu sein, damit verbunden auch der Verlust von Flüssigkeit, und seine Folge, Austrocknung, sowie feuchte, schlammige Konsistenzen, und eventuell damit verbunden auch Laschheit und Schlaffheit.

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Flüssigkeit, Flüssigkeitsverlust, Austrocknung" (16):

drain, *dram*, *draught*, *dredge*, *drench*, *dribble*, *drip*, *drivel*, *drizzle*, *drool*, *drought*, *drown*, *dry*, *drop*

Wörter aus dem Bedeutungsfeld "schlammig" (4):

drabble, *draggle*, *dreg*, *dross*

Nicht-phonästhetische Wörter (21):

drab, drachm, draft, dragon, drama, drape(s), draw, dread, dream, drib, dress, drill, drive, droit, droll, drub, drudge, drug, drugget, druid, drum

Grenzfälle (10):

- Viele /dr/-Wörter haben die Bedeutungskomponente "schlaff, lasch", wie *drag* ("schleifen"), *draggy* ("langweilig"), *dawl* ("gedehnt sprechen"), *dron* ("eintönig sprechen"), *droop* ("herunterhängen"), *drowse* ("dösen"), *drift* ("treiben")
- Die Wörter *drat* ("Mist!"), *dreary* ("trüb") und *dreck* (ugs. "Dreck, Müll") teilen eventuell eine Bedeutungskomponente mit den Wörtern aus dem Bedeutungsfeld "schlammig"

4. ARGUMENTE FÜR UND GEGEN IKONIZITÄT BEI PHONÄSTHEMEN

Phonästhemer gelten gemeinhin als eine Form von rein konventionellem Lautsymbolismus. Firth, der sie erstmals beschrieben hat, sah sie als einzelsprachliches Phänomen, und nicht zu verwechseln mit Onomatopöie und Lautikonizität (vgl. Firth 1951). Nach inhärenten Laut-Bedeutungs-Beziehungen zu suchen, betrachtete er als nicht notwendig für die Untersuchung des Phänomens:

I am far from suggesting that there is anything in all this of Humboldt's inherent sound symbolism (...) I merely state what I believe to be a fact – namely, that a definite correlation can be felt and observed between the use and occurrence of certain sounds and sound patterns (not being words in the ordinary sense) and certain characteristic common features of the contexts of experience and situation in which they function (Firth 1936:45).

Dennoch weisen Phonästhemer einige Ähnlichkeiten zu ikonischem oder onomatopoietischem Lautsymbolismus auf – sowohl semantisch als auch phonologisch:

- die Konzentration auf sinnesbezogene Bedeutungsfelder
- die große Anzahl scheinbar onomatopoietischer Phonästhemer (wie /skr-/ , /gr-/ , /ŋ-/)
- die häufige Übertragung lautlicher Repräsentationen auf andere Konzepte
- die universellen Elemente in ihrer Laut-Bedeutungs-Struktur (wie /i/ in vielen Phonästhemern für Kleinheit oder hohe Töne, /ɪ/ für Schnelligkeit, etc.)
- die teilweise Ähnlichkeit zwischen Phonästhemern so unterschiedlicher Sprachfamilien wie der germanischen und der austronesischen

Manche AutorInnen nehmen daher eine gewisse Form von Motiviertheit als lange zurückliegenden Ursprung mancher Laut-Bedeutungs-Beziehungen an, wovon der im Lexikon heute sichtbare Lautsymbolismus allerdings nur noch ein konventionalisiertes Relikt ist – *“creative phonetic intuitions in the distant past which have fossilised by now”* (Tsur 2006:919).

Andere sind der Meinung, dass manche Phonästhemer imitativ sind (oder es ursprünglich waren) wie die Sequenz /skr-/ , die in mehreren Sprachen unangenehme, harsche Geräusche symbolisieren kann, während andere sich zufällig entwickelt haben, wie die Sequenz /sw-/ , die keine inhärenten Eigenschaften von Schwingung hat (vgl. Marchand 1960:314).

Abelin und Magnus unterscheiden zwischen den beiden unterschiedlichen aber offenbar zusammenhängenden Phänomenen

a) der bestimmten Lauten eigenen Symbolik, unabhängig von deren Position im Wort, die oft in mehreren unterschiedlichen Sprachen nachgewiesen wird, also universelle Tendenzen aufweist (vgl. Abelin 1999:22) und zwar nicht die denotative, aber zumindest die konnotative Bedeutung eines Wortes beeinflusst (vgl. Magnus (2001:92), und

b) der (scheinbar ebenfalls universellen) Tendenz, bestimmte Laut-Bedeutungs-Kombinationen auf weitere Teile des Lexikons auszuweiten, deren Ergebnis in jeder Einzelsprache anders ausfallen kann (vgl. Abelin 1999:22). Phonästhetische Gruppen sind demnach ein Resultat dieser Tendenz.

Magnus nennt dieses Phänomen *Phonosemantic Association*, und definiert es als „die natürliche und produktive Tendenz der menschlichen Psychologie, jegliche (Laut-)Form mit einem Referenten zu verbinden“ (Magnus 2001:1).

Phonosemantische Assoziation müsste also die natürliche Konsequenz von semantischer Assoziation sein, der Beobachtung des Sprachenlerner, dass eine bestimmte semantische Domäne besonders häufig mit einer bestimmten phonologischen Form verbunden ist, die dazu führt, dass er sie auch weiterhin produktiv miteinander assoziiert. Das Kind muss in seinem Spracherwerb damit allerdings nicht an der Morphemebene aufhören, sondern könnte semantische Domänen auch mit bestimmten Phonemen, vielleicht sogar mit bestimmten phonetischen Merkmalen assoziieren, wenn sie in seiner Sprache besonders häufig miteinander verbunden vorkommen (vgl. Magnus 2001:6).

Durch diese erlernte Verbindung wird ein Prozess in Gang gesetzt, in dem Wörter neue Referenten annehmen, die denen ähnlich klingender Wörter ähneln, Sprachen Entlehnungen bevorzugen die in die bestehenden Laut-Bedeutungs-Cluster passen, phonästhetische Gruppen entstehen, etc. Phonosemantische Assoziation kann also indirekt die Denotation eines Wortes beeinflussen (vgl. Magnus 2001:8).

Natürlich gibt es auch viele AutorInnen, wie Bloomfield (1895), Rhodes (1994) oder Mobbs (2007), die jegliche Art der Inhärenz im Lautsymbolismus zurückweisen.

4.1 IRRELEVANZ VON IKONIZITÄT

Das Hauptargument gegen Ikonizität im (phonästhetischen) Lautsymbolismus ist ihre Irrelevanz für die Entstehung von Laut-Bedeutungs-Beziehungen (vgl. z.B. Waugh 1992). Jeder Laut kann, als quasi natürliche menschliche Tendenz, mit jeglicher Bedeutung „aufgeladen“ werden, solange es im Lexikon Einträge gibt, die dies (auch nur rein zufällig)

unterstützen, und dadurch die weitere Entwicklung der Sprache beeinflussen. Ikonizität oder Inhärenz sind dazu nicht nötig.

Einer der stärksten Vertreter dieser Ansicht ist Maurice Bloomfield:

Every word, in so far as it is semantically expressive, may establish, by hap-hazard favoritism, a union between its meaning and any of its sounds, and then send forth this sound (or sounds) upon predatory expeditions into domains where the sound is at first a stranger and parasite. A slight emphasis punctures the placid function of a certain sound-element, and the ripple extends, no one can say how far (Bloomfield 1895:409).

Welche Aspekte der Wortbedeutung wir mit welchen Elementen seiner Lautstruktur verbinden, kann ebenfalls rein zufällig sein, und spricht nicht für einen prädeteterminierten, also inhärenten, symbolischen Wert einzelner Laute, so Tsur (2006:906). Jedes Wort bezeichnet ein Bündel von Eigenschaften, und SprecherInnen können ihre Aufmerksamkeit auf jede davon lenken und mit jeglichem phonologischen Element des Wortes verbinden.

Wörter bezeichnen Konzepte, die immer verschiedenste Sinneseindrücke implizieren – visuelle, taktile, auditive etc. Teilt das Konzept eines bestimmten Wortes auch nur einen davon mit dem eines oder mehrerer anderer Wörter, und teilen diese Wörter darüber hinaus ein phonologisches Element, so kann dieses als Symbol für den entsprechenden semantischen Aspekt interpretiert werden: wie die Sequenz /sp-/ für den Aspekt der “Spitzheit” in den Konzepten der Wörter *spindle*, *spike*, *spade*, /sw-/ für den Aspekt der “Schwingung” in *swing*, *swoon*, *sway*, usw. (vgl. Bottineau 2008:27).

Das Konzept “Schmetterling” impliziert verschiedenste sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften: charakteristische Bewegungen, Fragilität, bunte Farben, etc. – wird eine davon durch die Lautstruktur des deutschen Wortes *Schmetterling* hervorgehoben? Ungeachtet seiner Etymologie, die sich vom Wort *Schmetten* (“Rahm”) ableitet (vgl. Kluge 2002:814), also die Ernährungsweise des Schmetterlings hervorhebt, nehmen wir Ähnlichkeiten zu anderen ganzen Wörtern oder auch Wortbestandteilen wahr, die einen semantischen und einen phonologischen Aspekt teilen: etwa das Wort *flattern* oder das Element -er in vielen Wörtern mit intermittierender Bedeutungskomponente (*flattern*, *zittern*, *schlottern*). Die Lautform *Schmetterling* kann für SprecherInnen des Deutschen also symbolisch das Flattern seiner Flügel hervorheben.

Das Wort *flattern* wiederum hat sich aus ahd. *fifaltra* (das durch Silbenreduplikation symbolisch die iterative Bewegung ausdrückt) entwickelt, aus dem sich auch das Wort *Falter* entwickelte (vgl. Kluge 2002:274). Wahrgenommen wird aber vermutlich eher die lautliche

Ähnlichkeit zum unverwandten Wort *fallen*, sodass *Falter*, im Gegensatz zu *Schmetterling*, wohl für die meisten SprecherInnen nicht die Bewegungen der Flügel hervorhebt, sondern ihre Tendenz, sich im Ruhezustand zu schließen.

Das Konzept „Geiz“ hat sowohl die Bedeutungskomponente von „Kleinlichkeit“, als auch von „Sturheit, Unflexibilität“.

So ist das spanische Wort *tacaño* („geizig“, Produkt einer lautsymbolisch motivierten Entlehnung, vgl. Malkiel 1990a:76) mit dem für Steifheit und Sturheit symbolischen /t/ markiert, das englische *stingy* („geizig“) mit der ähnlich konnotierten Sequenz /st-/.

Das griechische τσιγγούνης /tsingunis/ („Geizhals“) hingegen mit der Sequenz /ts-/ die im Griechischen eng mit „Kleinheit“ verbunden ist (vgl. Joseph 1994).

So ist es möglich, dass in diesen unterschiedlichen Sprachen auch die eine oder die andere Bedeutungskomponente für die SprecherInnen salienter ist.

Viele ForscherInnen sehen daher als Grund für lautsymbolische Phänomene nicht Synästhesieeffekte, also die bei Aktivierung eines Lautes gleichzeitige Aktivierung eines Sinneseindrucks, sondern vielmehr die bei Aktivierung eines Wortes gleichzeitige Aktivierung mehrerer anderer, phonologisch und/oder semantisch ähnlicher Wörter.

Nach Bottineau ist für den individuellen Sprecher die Bedeutung eines Wortes ein Netzwerk von verschiedenen Erinnerungen an Eindrücke, sowohl nicht-linguistische als auch linguistische. Jedes neue Auftauchen des Wortes gleicht das eingespeicherte hierarchisierte Netzwerk früherer Eindrücke mit den anderen strukturell ähnlichen Netzwerken ab, die von anderen lexikalischen Einheiten aktiviert werden, um ein Hypernetzwerk zu schaffen: Eine „*mental scene*“ (Bottineau 2008:21).

Einzel sprachliche Analogiebildungen können dadurch schon in der kognitiven Verarbeitung der einzelnen SprecherInnen beginnen: Bei der Worterkennung werden phonologische „Nachbarn“, dem Zielwort phonologisch ähnliche Lexikoneinträge, besonders stark aktiviert und deren Bedeutungen vorgeschlagen. Diese beeinflussen die Worterkennung und -produktion, die Interpretation von unbekanntem Wörtern, und führen auch zu „Fehlern“, die, wenn sie nicht ausgebessert werden, die Wortbedeutung verändern können. Auf diese Art beginnen sich phonologisch und semantisch ähnliche Wörter in Einzelsprachen zu clustern, die Existenz dieser Cluster bedingt weitere Neu- und Umformungen in Analogie dazu (vgl. Mobbs:21-22).

„(A symbol) suggests both the thing and other symbols“ so Bolinger (1940:63). Wenn zwei sprachliche Formen unter das gleiche engere oder weitere Bedeutungsfeld fallen, und sich auch in der Form ähneln, ziehen sie sich gegenseitig magnetisch an, und erzeugen somit Cluster, die weitere Wörter anziehen, phonästhetische Gruppen entstehen (vgl. Bolinger 1950:216).

Während Autoren wie Mobbs (2007) und Bloomfield (1895) aber diese Erklärung als die einzige für die Entstehung von Lautsymbolik verstehen und jegliche dahinter liegende Ikonizität ausschließen, vermutet Bolinger, dass die beiden Prozesse nebeneinander existieren und nicht voneinander unterschieden werden können: „*Certainly it would be impossible to disentangle the purely imitative from the affinitive suggestiveness of words*“ (Bolinger 1940:65) – und dass Ikonizität vielleicht existiert, aber gar nicht nötig für die Wahrnehmung von „Wortähnlichkeitsbeziehungen“ ist:

But once a partnership is fixed between a sound and an idea, nothing more is needed to cause that sound to give the cast of its idea to many words alike in sound, that previously symbolized something different (Bolinger 1940:65).

Das liegt daran, dass der Mensch dazu tendiert, auch in arbiträren Laut-Bedeutungs-Beziehungen eine gewisse Natürlichkeit zu empfinden. Wir sind darauf konditioniert – Bolinger vergleicht das mit Pawlows Hund. Auf dieselbe Art wie dieser das Läuten einer Glocke und Futter miteinander verbindet, obwohl Glockenläuten und Futter keinerlei Gemeinsamkeiten teilen, sind SprecherInnen einer Sprache darauf konditioniert, eine bestimmte Bedeutung in Zusammenhang mit einer bestimmten Form zu erwarten, wenn diese oft genug zusammen im Lexikon auftreten, und nehmen Ähnlichkeiten wahr, auch wo keine sind (vgl. Bolinger 1940:63).

Beispielsweise „hören“ EnglischsprecherInnen aufgrund der großen Gruppe an Wörtern die auf /-ʃ/ enden und die Bedeutungskomponenten „brechen“ und „Fragmente“ teilen (*crash, smash, clash*), im Geiste das Klimpern der Münzen im Wort *cash* oder das Klappern der Teller im Wort *dishes*, obwohl die Lautform selbst keinen Hinweis auf Konzepte wie diese enthält (vgl. Bolinger 1940:66).

Dass dies auch ohne jeglichen Lautsymbolismus und sogar auf Ebene grammatischer Morpheme passieren kann, legen zahlreiche von Bolingers und Bloomfields oft zitierten Beispielen nahe.

Die beiden dahinter stehenden Prozesse nennt Bloomfield (1895) *Assimilation* und *Adaptierung*.

Assimilation ist die (unbewusste, ungesteuerte) Angleichung bedeutungsähnlicher Wörter: Im Italienischen etwa wurde das Wort *unicorno* ("Einhorn") in Analogie zum Wort *lifante* ("Elefant") zu *licorno*. Dieses Phänomen blieb aber auf diese beiden Wörter beschränkt, *li-* wurde nicht im Rest der Sprache mit dem semantischen Aspekt „Tier“ aufgeladen (vgl. Bloomfield 1895:410).

Ebenso ist in den Wörtern *brother*, *mother* und *father* nur in *brother* das /ð/ historisch regulär, die beiden anderen Wörter haben sich aufgrund der semantischen Zusammengehörigkeit angeglichen (vgl. Waugh 1992).

Adaptierung ist aktiv, kreativ und zumindest halb bewusst. Die Bedeutung eines Wortes wird mit einem seiner Lautelemente verknüpft und in Analogie dazu bedeutungsverwandte Neubildungen geschaffen: etwa bei der Bildung vieler Ausstellungsnamen auf *-eries* im Amerikanischen, wie *floweries*, *healtheries* und *Colinderies* (Colonial and Indian exhibition) in Analogie zur *fisheries exhibition* (vgl. Bloomfield 1895:410).

Zufällig bestehende Laut-Bedeutungs-Beziehungen können auch die Konnotation neutraler, nicht-symbolischer Wörter oder derivationaler Morpheme beeinflussen:

Das englische Wort *visitation* hat wegen seiner Ähnlichkeit zu *tribulation* und *consternation* eine negative Konnotation erhalten (vgl. Bloomfield 1895:434), das Präfixe *ir-* in Kombination mit *re-* aufgrund von Wörtern wie *irreversible*, *irremediable*, *irreparable*, *irresponsible* und *irresistible* die Konnotation „absolut“ oder „äußerst“, die Ableitung von *-ician* aus *-ics* wie in *mathematician*, *rhetorician* oder *physician* die Konnotation „Professionalität“, was sich in Neubildungen wie *beautician* oder *mortician* (ohne die Existenz eines Wortes wie *beautics*) zeigt (vgl. Bolinger 1940:69).

In der Kombination der Suffixe *-less* und *-ness* schwingt aufgrund von Wörtern wie *lawlessness*, *carelessness*, *worthlessness* und *shiftlessness* die Bedeutungskomponente „Gleichgültigkeit“ mit, weswegen Bolinger nach eigener Angabe einmal versehentlich das Wort *librarylessness* für das gleichgültige Benutzen einer Bibliothek gebildet hat (vgl. Bolinger 1950:208).

Andere Auswirkungen zufälliger Wortähnlichkeitsbeziehungen ohne zugrunde liegende lautsymbolische Tendenzen sind:

- Die Interpretation unbekannter Wörter in Analogie zu anderen in der jeweiligen Einzelsprache:

In einem von Bolingers Experimenten interpretierten 13 von 17 amerikanischen CollegeschülerInnen die Art der Unterstützung, die das englische Verb *to bolster* („unterstützen“) bezeichnet, als „steif und fest“ statt als „weich und nachgiebig“ - was der Autor auf phonologische Ähnlichkeiten mit Wörtern wie *bolt*, *brace* und *buttres* zurückführt (vgl. Bolinger 1950:203-204) – obwohl *bolster* kein Phonästhem oder eine sonstige für das Bedeutungsfeld symbolische Lautform hat. Deutschsprachige Versuchspersonen hätten vermutlich in Analogie zum deutschen Wort *Polster*, mit dem *bolster* kognat ist, anders geantwortet.

In einem anderen sollten 20 von Bolingers StudentInnen auswählen, welches der Wörter *wimple*, *toque* und *cowl* (alle drei sind Bezeichnungen für Kopfbedeckungen, die aber im Sprachgebrauch sehr selten sind) für sie wie etwas Unheimliches oder Böses klingt: 15 der 20 wählten *cowl*, vermutlich wegen seiner Ähnlichkeit zu Wörtern wie *owl*, *prowl*, *foul*, *scowl*, *growl*, *howl*, *rowel*, *bowel*, *jowl* (vgl. Bolinger 1950:211).

- Die Interpretation bekannter Wörter aufgrund eines ihrer Bestandteile:

Das Wort *ambush* („Hinterhalt“) etwa weckt bei EnglischsprecherInnen die Assoziation von jemandem, der sich in *the bushes* versteckt; im Wort *hierarchy* "hören" viele SprecherInnen das Wort *higher* (vgl. Bolinger 1950:217), während ein Deutschsprecher im Wort *Hierarchie* aufgrund der fehlenden gemeinsamen Bedeutungskomponente vermutlich nicht das Wort *hier* „hört“.

Die Wörter *inscrutable* („unergründlich“) und *scrutinize* („eingehend prüfen“) erinnern EnglischsprecherInnen an das Verziehen des Gesichts (*screwing up*) aufgrund von Verwirrung oder mentaler Anstrengung (vgl. Bolinger 1940:65).

Dasselbe Phänomen steckt hinter der Entstehung von Volksetymologien, wenn wir etwa das Wort *alt* in *Alzheimer* zu erkennen glauben, oder das Wort *wet* in *whetstone* (vgl. Bolinger 1950:214).

- Das Phänomen, dass manche Wörter aussagekräftiger für ein semantisches Feld scheinen, wenn andere Wörter mit ähnlicher Lautstruktur in diesem Bereich vorhanden sind:

Evict scheint etwa aussagekräftiger als *oust* oder *exclude* wegen seiner Ähnlichkeit zu Wörtern wie *evil*, *invidious*, *envy* (vgl. Bolinger 1940:71).

Disburse scheint aussagekräftiger als *spend* wegen seiner Ähnlichkeit zu *burst*, und *renounce* scheint aussagekräftiger als *abjure* wegen seiner Ähnlichkeit zu den Wörtern

bounce, pounce, flounce und *jounce*, obwohl es weder ein Morphem noch ein Phonästhem mit ihnen teilt (vgl. Bolinger 1950:216-217).

- Das Phänomen dass in manchen Wörtern eine Bedeutungskomponente stärker hervortritt, die es mit phonologisch ähnlichen Wörtern teilt:

Distrain, distraught und *distracted* etwa sind eigentlich Synonyme, aber ersteres hat wegen seiner Ähnlichkeit zu *away, spray* und *ray* eher die Konnotation von „Zerstreuung“, zweiteres wegen seiner Ähnlichkeit zu *wrought up* und *fraught with trouble* die Konnotation von „beunruhigter Verwirrtheit“, das dritte wegen seiner Ähnlichkeit zu *attract* und *act* eher die Konnotation von „rasender Verwirrtheit“ (vgl. Bolinger 1950:218).

In einem Experiment empfand der Großteil der Versuchspersonen das Wort *literally* aufgrund seiner Ähnlichkeit zu *litter* passender in Kontexten, die mit Verschmutzung zu tun hatten (*The floor was literally covered with paper* oder *The air was literally black with smoke*), als in anderen Kontexten (vgl. Bolinger 1950:217).

Phänomene wie diese zeigen, dass SprecherInnen auch ohne Ikonizität Lautform und Bedeutung miteinander assoziieren und auch reproduzieren.

4.2 SEMANTISCHE FELDER

Gegen reine Analogiebildung als Ursache für phonästhetische Gruppen sprechen jedoch die expressiven semantischen Felder, die für Lautsymbolismus und auch für Phonästhem charakteristisch sind.

Wenn Phonästhem nur Clusterings derselben Phoneme in denselben Bedeutungsfeldern wären, so Abelin (1999:58), dann wären ihre Bedeutungsfelder nicht so eingeschränkt und nicht so stark miteinander verbunden.

Wie eng Lautsymbolismus universell mit diesen semantischen Feldern verbunden ist, zeigt auch eines ihrer Experimente, in dem die Verständlichkeit schwedischer Lautsymbolik für SprecherInnen anderer Sprachen getestet werden sollte:

Die Versuchspersonen (deren Muttersprachen von Arabisch über Spanisch, Deutsch und Niederländisch bis zu Igbo reichten) konnten die schwedischen phonästhetischen Wörter mit denen sie konfrontiert wurden zwar kaum richtig interpretieren (nur zehnmal wurde eine Bedeutung richtig erraten), allerdings rieten fast alle Versuchspersonen innerhalb der möglichen semantischen Klassen – 30 mal wurde die richtige Kategorie genannt, 25 mal eine andere, aber mögliche Kategorie (vgl. Abelin 1999:210-215).

Mobbs (2007:24) begründet dies jedoch mit einem privilegierten kognitiven Status, den Wörter mit besonders expressiven Bedeutungen, wie die meisten phonästhetischen Wörter, innehaben. Dadurch wirkt eine „*extra semantic forcefulness*“ bei der Aktivierung phonologisch ähnlicher Nachbarwörter, die bedingt, dass SprecherInnen deren Bedeutungen besonders stark wahrnehmen und besonders stark mit dem Zielwort assoziieren, und sich die Laut-Bedeutungs-Beziehung in diesen semantischen Domänen besonders festigt. Außerdem verlangt die Absicht, Gefühle und Sinneswahrnehmungen auszudrücken, oft eine gewisse Kreativität und kann so lautsymbolische Neologismen, Entlehnungen und Lautwandel gerade in diesen semantischen Bereichen begünstigen.

Gerade die wenigen semantischen Konzepte auf die Phonästhematik verweisen machen es aber auch schwierig, eine ikonische Ähnlichkeit zwischen Zeichen und Bezeichnetem zu finden.

Rhodes (1994:287) etwa listet vier verschiedene englische Phonästhematik im Zusammenhang mit Flüssigkeit:

/dr-/ (wie in *drip, drain, drop, drizzle*), */fl-/* (wie in *flow, flush, flood, fluid*), */sl-/* (wie in *slop, slush, slurry, sluice*) und */m-/* (wie in *mud, mush, mire, marsh*).

Beachtet man, wie unterschiedlich die darin enthaltenen Phoneme sind (es kommen Plosive wie Frikative vor, Obstruenten wie Sonoranten, bilabiale, alveolare und labiodentale Laute), fällt es schwer, eine phonetische Eigenschaft in ikonischer Verbindung mit dem Konzept Flüssigkeit oder eine akustische Eigenschaft von Flüssigkeit, die mit einem dieser Phonästhematik abgebildet wird, anzunehmen.

4.3 NICHT-AKUSTISCHE KONZEPTE

Ikonische Ähnlichkeit zwischen Sprachlauten und nicht-lautlichen Konzepten ist schwer zu argumentieren (vgl. Kapitel 2.3), manche ForscherInnen sprechen hier von Synästhesie, andere weisen diese Erklärung aber, vor allem aufgrund mangelnder Nachweisbarkeit, stark zurück.

Auch ohne Synästhesieeffekte anzunehmen lässt sich aber im Lautsymbolismus oft die metaphorische Übertragung von lautlichen Konzepten auf andere, visuelle, taktile, motorische, und schließlich auch abstraktere wie emotionale, beobachten.

Im Quechua gibt es das Ideophon *tak*, das in seiner konkretesten und imitativen Bedeutung den Kontakt zweier fester Oberflächen bezeichnet, wie etwa das Platzieren eines harten

Objektes auf einer Tischplatte, ursprünglich deutlich imitativ für das dabei entstehende Geräusch.

Zusätzlich hat es aber auch eine Reihe von übertragenen und viel abstrakteren Bedeutungen, etwa jeglicher spontaner, punktueller, aber lautloser Kontakt (wie das schnelle Ergreifen eines Objektes), und auch die spontane und punktuelle Positionierung im Raum, ohne jeglichen Laut oder Kontakt (vgl. Nuckolls 1999:242).

In japanischen Mimetics wird ebenfalls häufig von lautlichen auf abstraktere Konzepte übertragen, sogar auf sehr systematische Weise: Es können zwei Arten von Adverbien unterschieden werden, auf CV-Wurzeln basierende und auf CVCV-Wurzeln basierende, in denen derselbe Laut stets für ein von seiner Symbolik in CV-Adverbien abstrahiertes Konzept steht:

Der Laut /h/ etwa steht in CV-Adverbien imitativ für Atem (vgl. Hamano 1998:95), in CVCV-Adverbien je nach Position für Konzepte wie Schwäche, Unbestimmtheit, oder auch Eleganz (vgl. Hamano 1998:159).

Der Laut /m/ steht in CV-Adverbien für Konzepte wie Stickigkeit, Muffigkeit oder Vagheit (vgl. Hamano 1998:96-97), in CVCV-Adverbien für Verwirrtheit oder irrationale Gefühle (vgl. Hamano 1998:163).

/w/ symbolisiert in CV-Adverbien undeutliche menschliche oder tierische Laute (wie Babygeschrei oder Hundegebell) (vgl. Hamano 1998:98), in CVCV-Adverbien Konzepte wie Sanftheit, Weichheit oder Verschwommenheit (vgl. Hamano 1998:171).

Auch mittels Phonästhemen werden oft gleichzeitig lautliche und davon abstrahierte Konzepte bezeichnet.

4.4 SPRACHSPEZIFITÄT

Beim Vergleich von Phonästhemen und anderen Arten von Lautsymbolismus verschiedener Sprachen fällt auf, dass Lautsymbolik in Verbindung mit bestimmten Bedeutungsfeldern stärkere sprachübergreifende Tendenzen aufweist, als Lautsymbolik aus anderen semantischen Bereichen.

Im Japanischen sind etwa modus-imitierende Mimetics deutlich konventioneller und weniger ikonisch sind als laut-imitierende (vgl. Hamano 1998:213).

Nach einer Studie von Iwasaki et al. (2007, zit. nach Imai 2008:56) stimmten EnglischsprecherInnen bei der Bewertung japanischer Mimetics entlang semantischer

Dimensionen wie Größe und Lautstärke großteils mit JapanischsprecherInnen überein, wichen aber bezüglich Bewertungen wie Schönheit und Annehmlichkeit stark von ihnen ab. Auch Abelin kommt zu einem ähnlichen Ergebnis, als sie englische und schwedische (von Nativespeakern aufgrund ihrer Expressivität ausgewählte) lautsymbolische Wörter aus den Bedeutungsfeldern Dummheit, Glätte und Rauheit miteinander vergleicht.

Die pejorativen Wörter der beiden Sprachen zeigen keine Übereinstimmungen in ihrer Phonemstruktur (englische sind oft mit dem Vokal /u:/ markiert, schwedische mit den phonästhetischen Sequenzen /pj-/ und /fj-/ , die im englischen Phonemsystem nicht vorkommen), wohingegen die (großteils nicht kognaten) Wörter für Rauheit in beiden Sprachen oft /r/ oder die Sequenz /skr-/ enthalten, Wörter für Glätte die Sequenzen /sl-/ und /gl-/ (vgl. Abelin 1999:193).

Am Ende ihrer Analysen resümiert Abelin, dass schwedische Phonästhemate teilweise sprachspezifisch und teilweise sprachübergreifend sind.

Bewertende Konzepte sind stark kulturell geprägt, Phonästhemate die auf solche Bedeutungsfelder verweisen sind daher sprachspezifisch und für SprecherInnen anderer Sprachen nicht expressiv.

Phonästhemate aus den Bedeutungsfeldern Laut, Bewegungen und Oberflächen hingegen, die in enger indexikalischer oder ikonischer Verbindung stehen, sind sich über verschiedene Sprachen hinweg oft ähnlich (vgl. Abelin 1999:263).

Auch beim Vergleich der in Kapitel 3 zitierten Phonästhemate verschiedener Sprachen fällt auf, dass Phonästhemate zwar selten in mehreren Sprachen komplett identisch sind, Lautsequenzen; die in Verbindung mit lautlich imitierbaren Bedeutungen stehen, aber manchmal sprachübergreifende Ähnlichkeiten aufweisen. Solche die in Verbindung mit davon abgeleiteten abstrakteren Bedeutungsfeldern stehen, ähneln sich hingegen oft nur noch in sehr nahe verwandten Sprachen, und je weiter abstrahiert von diesen Konzepten die Bedeutungsfelder, desto weniger lassen sich sprachübergreifende Ähnlichkeiten feststellen.

Die griechische Sequenz /ts-/ etwa ist im Deutschen und Englischen höchstens im Zusammenhang mit "Kleinheit/Diminutiv" vorhanden (*itsy-bitsy*, *winzig*, *klitzeklein*), in seinen beiden abstrakteren Bedeutungen "Stechen" oder "Deformierung" hingegen nicht mehr.

Das Phonästhem */ŋ-/* mit der Bedeutungskomponente "Nasalität" in austronesischen Sprachen ist dem Phonästhem */sn-/* (bzw. */ʃn-/*) mit derselben Bedeutungskomponente in germanischen Sprachen zumindest ähnlich, beide enthalten einen nasalen Laut. In beiden Sprachfamilien wurde sein Bedeutungsaspekt auch auf den Mundbereich ausgeweitet (vgl.

Blust 2003:, Philips 2011). Die abstraktere Ausweitung auf "Arroganz" hingegen ist zwar sowohl im Englischen, als auch im Deutschen und Schwedischen zu beobachten, in den austronesischen Sprachen hingegen nicht. Der Zusammenhang zwischen der Nase und dem Konzept "Arroganz" ist kulturell geprägt.

In austronesischen Sprachen steht ein initialer velarer Plosiv in Verbindung mit dem Bedeutungsfeld "schaben und kratzen", deutsche, englische und schwedische Phonemsequenzen mit ähnlichen Bedeutungsfeldern enthalten oft ebenfalls /k/ (wie /kr-/ oder /skr-/).

In allen drei germanischen Sprachen wurde dieses Konzept auch auf unregelmäßige, ungerade Formen und raue Oberflächen ausgeweitet; in den austronesischen Sprachen ist eine solche Ausweitung zumindest nicht untersucht.

Oft weisen Phonästhemata einer Sprache zumindest Ähnlichkeiten zur Lautsymbolik anderer Sprachen auf, wie initiales /t/, das in slawischen und romanischen Sprachen "Härte" symbolisieren kann, in den deutschen, englischen und schwedischen Phonästhemata /st-/ und /str-/ enthalten ist, oder finales // das in austronesischen Sprachen phonästhetisch mit der Bedeutungskomponente "stumpf" verbunden ist (vgl. Blust 2003) und im Englischen zumindest unregelmäßig, wie in den Wörtern *dull*, *muffle* oder auch *blunt*.

Im Englischen, Schwedischen und Deutschen wird oft auch vom selben Geräusch auf dasselbe abstraktere semantische Konzept abstrahiert – obwohl viele deutsche phonästhetische Wörter aufgrund der Deutschen Lautverschiebung nicht mit den englischen und schwedischen urverwandt sein können.

Wörter mit der Sequenz /br-/ zum Beispiel bezeichnen sowohl im Schwedischen, als auch im Englischen und Deutschen sowohl unregelmäßige Geräusche als auch semantische Felder wie "Zerstörung und Brechen".

Wörter mit der Sequenz /kn-/ bezeichnen in allen drei Sprachen runde, unregelmäßige Formen (*Knolle*, *Knubbel*, *Knie*, *Knoten*, *Knödel*), hierzu scheinen auch englische Wörter mit initialem /n-/ zu gehören, die noch in ihrer Schreibweise an eine ehemalige identische Aussprache erinnern (*knot*, *knee*, *knoll*). Die Lautikonizität hat die englische Sequenz aber durch diese Reduktion verloren, anders als im Schwedischen und Deutschen (*knacken*, *knirschen*, *knuspern*) wird im Englischen kein Geräusch mit diesen Wörtern bezeichnet.

Es gibt aber auch Sequenzen die ohne lautimitierenden Hintergrund in allen drei Sprachen mit denselben abstrakteren und oft nur sehr schwach verbundenen Bedeutungsfeldern verbunden sind:

Wörter mit der Sequenz /bl-/ etwa teilen im Englischen, Schwedischen und Deutschen die Bedeutungsfelder: "Licht und Sehkraft", "Sprechen" und "geschwollene, runde Formen".

Wörter mit der Sequenz /sl-/ (bzw. /ʃl-/ im Deutschen) teilen in allen drei Sprachen die Bedeutungsfelder "Nässe", "Schlaffheit" und "schnelle, starke Bewegungen".

Wörter mit den Sequenzen /sp-/ verweisen in allen drei Sprachen auf ähnliche Konzepte, im Englischen und Deutschen auf dünne oder spitze Formen, im Schwedischen auf lange dünne Formen. Diese Bedeutungsfelder teilen sie mit der schwedischen Sequenz /spr-/ , die aber sowohl im Schwedischen, als auch im Englischen und Deutschen auch mit dem abstrakten Bedeutungsaspekt "Separation, Verteilung" verbunden ist (dt. *sprengen, spreizen, sprießen, sprenkeln, sprühen, spritzen, sprudeln*, engl. *spread, spray, sprinkle*).

Die abstraktesten Phonästhem aus Bedeutungsfeldern wie Gefühle oder Bewertungen, sind hingegen rein sprachspezifisch.

Etwa die englische Endung /-ʌsti/ mit der Bedeutungskomponente "alt" (wie in *musty, rusty, crusty, fusty, dusty*) (Bolinger 1950), das /-u:-/ im Nukleus mit der semantischen Komponente von "Dummheit" (wie in *rube, galoot, loon, stooge, coo-coo, goof, spoof, fool*) (Bolinger 1940), oder die Endung /-eɪz/ mit der Bedeutungskomponente "Verwirrung" (wie in *daze, haze, craze, maze, amaze, faze*) (Bolinger 1940).

Diese Konzepte gehören nicht zu den unmittelbar sinnlich wahrnehmbaren Konzepten wie Licht, Geräusche und Formen.

Das Schwedische hat eine Reihe von Phonästhemem mit hauptsächlich pejorativer Bedeutungskomponente, von denen die meisten schon aufgrund ihrer Lautform sprachspezifisch sind, etwa /pj-/, /fj-/, und /fn-/.

Manche haben aber auch englische und deutsche Entsprechungen, etwa das pejorative /fl-/ das auch in englischen Wörtern mit der Bedeutungskomponente "Versagen" vorkommt (wie *flunk, flaw, flop, flat, flimsy, fluke*) (vgl. Rhodes/Lawler 1981).

Auch /gr-/ kommt sowohl im Englischen, Schwedischen und Deutschen in vielen Wörtern mit den abstrakten Bedeutungskomponenten wie "schlechte Laune" und "Unfreundlichkeit" vor. Dies liegt aber vermutlich in seiner Lautikonizität für für knurrende Geräusche.

Finale Sequenzen scheinen außerdem weniger sprachübergreifende Tendenzen zu zeigen als initiale.

Das Englische und Schwedische teilen nur die finalen Sequenzen /-bl/ in Verbindung mit "Sprechen" (engl. *babble, rabble, gabble*) und /-mpl/, das im Englischen mit der "Bewegung schwerer Massen" in Verbindung steht (engl. *dump, rump, hump, crump, lump, stump, slump, gump*), im Schwedischen mit den vielleicht verwandten Konzepten "Gehen", "starke Bewegungen" und "kurze, breite Formen".

4.5 DIE FRAGE DER INHÄRENZ

Magnus (2001) vertritt in ihrer Dissertation die radikale, aber interessante Ansicht, dass grundsätzlich jeder Laut jedem Wort und jedem Phonästhem in dem er vorkommt, ein (ihm inhärentes und universelles) Bedeutungselement hinzufügt, das ein Wort oder Phonästhem ohne dieses Phonem nicht hat (vgl. Magnus 2001:7).

Üblicherweise wird demselben Laut oder derselben Lautsequenz in einem lautsymbolischen Wort eine symbolische, ja selbst ikonische oder imitative Bedeutung zugeschrieben, im Großteil des Lexikons aber eine rein distinktive, arbiträre. Der Diphthong /aʊ/ etwa steht in Geräuschverben wie *shout* und *howl* sehr ikonisch für einen lang gezogenen und lauten Ton, in Wörtern wie *house* oder *mouse* nehmen wir nichts von dieser Symbolik wahr (vgl. Marchand 2001:321).

Trotz der scheinbaren Universalität der Größensymbolik von hohen und tiefen Vokalen, zeigt das englische Antonympaar *big – small* die genau gegenteilige Verteilung, dennoch scheinen uns diese Wörter nicht unpassend, ihre Beziehung zwischen Laut und Bedeutung ist einfach arbiträr.

Tsur (2006:906) gibt als Beispiel das hebräische Onomatopoetikum *mətaktek* („tick-tack“) an, dessen Lautikonizität von allen SprecherInnen wahrgenommen wird, da seine Bedeutung ihre Aufmerksamkeit auf die wiederholte Silbe mit den lautmalerischen Plosiven und dem Vokalkontrast lenkt. Im sehr ähnlichen, aber nicht lautsymbolischen Wort *mətaktak* („süßlich“) lenkt die Bedeutung die Aufmerksamkeit auf ein arbiträres Derivationsmodell, die Reduplikation der letzten Silbe (vgl. *adamdam* „rötlich“, *hamasmas* „säuerlich“, etc.). SprecherInnen, so schließt er, sind flexibel – erst die Bedeutung eines Wortes lenkt die Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte in seiner Phonemstruktur, die wir mit ihr verbinden.

Manche ForscherInnen, wie Ahlner und Zlatev (2010:337), zweifeln aber an einer strikten Trennung zwischen lautsymbolischen und nicht-lautsymbolischen Wörtern, da in zahlreichen

Experimenten auch beim Erraten von zufällig ausgewählten fremdsprachlichen Antonymen die Lautform Hinweise auf die Bedeutung zu geben scheint (vgl. Kapitel 2.1).

Magnus untersuchte in zahlreichen Tests die Verteilung der verschiedenen Phoneme im gesamten englischen Lexikon und stellte fest, dass diese keineswegs zufällig zu sein scheint, sondern sich bestimmte Phoneme in bestimmten semantischen Klassen clustern. Auch vergleicht sie die Verteilung von Wortgruppen die aufgrund einer phonologischen Gemeinsamkeit gebildet wurden, mit Gruppen mit einer anderen phonologischen Gemeinsamkeit und komplett zufällig gebildeten Wortgruppen, und stellt dabei fest, dass etwa die Gruppe aller englischer Wörter mit initialem /b-/ auf komplett andere semantische Klassen verteilt ist als die Gruppe aller englischer Wörter auf /l-/ und beide eine andere Verteilung zeigen als die zufällige Vergleichsgruppe (vgl. Magnus 2001:89-90).

Das lässt sich sogar sprachübergreifend beobachten: Beim Vergleich von Wortgruppen mit derselben phonologischen Gemeinsamkeit in verschiedenen Sprachen stellt sie fest, dass etwa die Gruppe russischer Wörter mit initialem /b-/ eher der semantischen Verteilung englischer /b/-Wörter entspricht, als die Gruppe englischer Wörter mit initialem /g-/ oder /n-/ (vgl. Magnus 2001:114).

Auch Wörter verschiedener anderer Sprachen mit der Lautsequenz /str-/ (darunter zum Beispiel indonesisch, hauptsächlich aber indogermanische Sprachen wie griechisch, irisch und albanisch) stimmen zu 80-98% mit der semantischen Verteilung englischer /str/-Wörter überein; englische Wörter mit initialem /v-/ und /θ-/ dagegen nur zu 37-60%.

Allerdings stimmen /θ/-Wörter wesentlich stärker überein als /v/-Wörter, besonders wenn sie zusätzlich an einer Position /r/ enthalten, und in manchen Sprachen, wie deutsch, stimmen Wörter mit /ʃtr-/ genauso gut überein (vgl. Magnus 2001:129-133).

Magnus schließt daraus, dass die Eigenschaften der einzelnen Phoneme eine gewisse Universalität aufweisen und schon auf der Ebene ihrer phonetischen Merkmale beginnen.

Da die inhärente Symbolik der einzelnen Laute aber eher konnotativ als denotativ ist, ist sie nicht auf semantische Klassen beschränkt.

Gibt etwa ein bestimmter Laut jedem Wort, in dem er vorkommt, eine bestimmte Bedeutungskomponente, so haben Wörter mit diesem Laut in fast allen semantischen Klassen, in denen sie vorkommen, diese konnotative Bedeutungskomponente, und bezeichnen in der semantischen Klasse „Farben“ bestimmte Farben, in der semantischen Klasse „Tiere“ bestimmte Arten von Tieren, in der semantischen Klasse „Geräusche“ bestimmte Arten von Geräuschen (vgl. Magnus 2001:31).

Auch phonästhetische Sequenzen haben laut Magnus im gesamten Lexikon eine inhärente Bedeutung, da sie Kombinationen dieser Einzellaute sind. Ihre Bedeutungsaspekte sind aber enger und konkreter sind als die ihrer Bestandteile, und es kann in jeder Einzelsprache unterschiedlich ausfallen, wie genau sie sich konkretisieren.

Hat also der Laut /b/ etwa die Konnotation „Blockierung“, /g/ die Konnotation „versteckt, heimlich“, /f/ „Direktheit“, und /l/ „Formlosigkeit“ (wie von Wasser oder Licht), so können sich diese Grundsymboliken auf vielfältige Art miteinander kombinieren.

Wenn sie sich in einer Einzelsprache wie Englisch etwa zu den Sequenzen /bl/, /gl/ und /fl/ kombinieren, könnte /bl/ auf blockiertes Licht und Blindheit, /gl/ auf indirektes Licht (dessen Quelle versteckt ist) und /fl/ auf direktes Licht verweisen (vgl. Magnus 2001:28).

Die Kombination dieser Laute wird in jeder Sprache, in der sie sich kombinieren, diese konnotativen Bedeutungskomponenten haben – nicht in jeder werden sich aber /gl/-Wörter, wie im Englischen, in so großer Zahl um das konkrete Bedeutungsfeld von reflektiertem Licht clustern. Dies wird in jeder Sprache von verschiedensten einzelsprachlichen Faktoren beeinflusst, so haben Phonästhemer immer auch ein sprachspezifisches Element (vgl. Magnus 2001:76).

Im Russischen etwa teilt zwar auch ein gewisser Teil der Wörter auf /gl-/ dieses Bedeutungselement, allerdings gibt es hier auch viele andere wichtige Wörter die mit /gl-/ beginnen, und andere Clusterings anziehen, dies ist in jeder Sprache, auch nah verwandten, unterschiedlich (vgl. Magnus 2001:41).

Die Sequenzen /sl/ und /spl/ im Englischen hingegen verweisen nicht auf Licht, sondern auf Flüssigkeit – ebenfalls eine mögliche Bedeutungskomponente von /l/, es könnte also auch Sprachen geben, die /sl/ um das Bedeutungsfeld „Licht“ clustern und /fl/ oder /gl/ um „Flüssigkeit“.

Wenn in einer Sprache aber /fl/ und /gl/ auf Licht verweisen, dann wird der Unterschied immer in der Direktheit bestehen und /gl/-Wörter eine indirektere Art von Licht bezeichnen als /fl/-Wörter (vgl. Magnus 2001:28).

So beeinflusst die inhärente Lautsymbolik zwar nur die Konnotation eines Wortes, ihre Kombination zu phonästhetischen Sequenzen aber indirekt auch seine Denotation, was zum Beispiel zur Folge hat, dass ein so großer Prozentteil der /gl/-Wörter sich um das Bedeutungsfeld „Licht und Sehkraft“ geclustert hat – es entstehen phonästhetische Gruppen.

Nach dieser Theorie gibt es also keine besonders ikonischen oder nicht-ikonischen Wörter.

Trotzdem ist die Lautikonizität nicht in allen Wortbedeutungen gleichermaßen aktiv, was daran liegt dass sie sich aus verschiedensten Aspekten zusammensetzt – Referenz, Wortklasse, semantische Klasse, Argumentstruktur, Restriktionen, phonologische Form, etc – von denen manche arbiträr sind, andere nicht (vgl. Magnus 2001:2-3).

Firth (1951:193) spricht in diesem Zusammenhang von einem „*spectrum of modes of meaning*“ jedes Wortes, von dem die phonologische Komponente nur eine Ebene (neben der prosodischen, grammatischen, kollokativen, etc.) ist. Dies wird besonders deutlich im Falle von Wörtern, die keine sonstige Bedeutung haben und nur nach ihrer Lautstruktur interpretiert werden – etwa die Phantasiewörter wie *bouba* und *kiki* in Gestaltpsychologie-Tests oder oder *slithy* und *brillig* im *Jabberwocky*, bei denen wir aufgrund der Lautstruktur deutliche Intuitionen über ihre Bedeutung haben.

Laut Magnus bildet die lautikonische Bedeutung jedes Wortes die unterste Ebene der Wortbedeutung, die, je nachdem wie weit sie von anderen überlagert wird, die Gesamtbedeutung stärker oder weniger stark beeinflusst (vgl. Magnus 2001:7).

Die inhärente Lautbedeutung zeigt sich daher, so die Autorin, vor allem dann, wenn sich zwei Wörter nur in einem Aspekt ihrer Konnotation unterscheiden, in allen anderen Aspekten der Wortsemantik aber stark ähneln (in dieselbe semantische Klasse fallen, einen ähnlichen Referenten teilen, usw.):

Die Wörter *lump* und *bump* etwa bezeichnen beide eine Art Beule oder Klumpen; der einzige Unterschied in ihren Konzepten liegt in den Bedeutungen, die die Phoneme // und /b/ konnotativ transportieren: // steht im Kontrast zu /b/ symbolisch für Weichheit, Feuchtigkeit, und Beweglichkeit. Nach Intuition der SprecherInnen bezeichnet *lump* daher eher weiche, zähe Beulen oder Klumpen, etwa Klöße oder Teigklumpen; *bump* dagegen härtere, unbewegliche, wie Buckel oder Höcker. Der Referent ist ähnlich, die Konnotationen sind verschieden.

Da aber Referenz selbst arbiträr ist, ist bei Wörtern mit besonders konkreter Referenz die ikonische Bedeutung weniger salient als bei anderen (vgl. Magnus 2001:66). Der geringe Prozentsatz der Wörter, die sich nach Magnus' Tests in keine Laut-Bedeutungs-Relation einordnen lassen, besteht hauptsächlich aus konkreten Nomen (wie zum Beispiel *jew*, *coriander*, *bison*, etc.) mit einer einzigen, eng definierten Funktion, die nicht metaphorisch genutzt wird. Ihre denotative Bedeutung ist stark, ihre konnotative sehr schwach. Während es etwa für das Konzept „springen“ mehrere Wörter gibt (wie *jump*, *stot*, *bounce*, *hop*), die zwar denselben Referenten teilen, sich aber auf den verschiedenen anderen Ebenen (wie

Argumentstruktur, menschlicher oder tierischer Agens, Lautform und somit auch Konnotation) unterscheiden, hat das Konzept „Koriander“ nur einen einzigen Begriff, *coriander*, es gibt keine weiteren Wörter, die andere Eigenschaften dieses Referenten hervorheben (vgl. Magnus 2001:171-174).

Die Wörter *bull* oder *bear* bezeichnen zwar auch ein konkretes Tier, haben aber auch Konnotationen wie „groß“, „plump“ oder „tollpatschig“, die sie mit anderen /b/-Wörtern teilen; das Wort *bison* hingegen hat über seinen Referenten hinaus keine sonderlich salienten Konnotationen. Auch das Wort *Pi* steht schlicht für eine bestimmte Zahl, und hat keine zusätzlichen Konnotationen oder metaphorischen Gebrauchsweisen, wie etwa „präzise“ (vgl. Magnus 2001:72).

Ahlner (2010:337) vermutet, dass der wichtigste Faktor für das Erkennen von ikonischer Bedeutung die kontrastive Beziehung entlang einer einzigen semantischen Dimension (etwa „Größe“) ist, in der zwei Wörter zueinander stehen, was auch die großen Übereinstimmungen in verschiedenen Antonym-Experimenten erklärt. Wörter die sich nicht entlang einer solchen Dimension verorten lassen, vor allem also konkrete Nomen wie etwa *Pferd*, haben daher keine wahrnehmbare ikonische Bedeutung .

Blust (2003:202) spricht von „emotionaler Aufgeladenheit“, die für phonästhetisch markierte Wörter charakteristisch ist, und die Wörtern mit besonders konkreter Referenz fehlt. Er stellt fest, dass sowohl in den germanischen als auch in den austronesischen Sprachen die zentralsten, neutralsten Wörter der nasen-, lippen-, und zahnbezogenen semantischen Klassen (also etwa die Wörter für „Nase“, „Lippe“ und „Zahn“ selbst) oft nicht mit Phonästhemem wie /sn-/ und /ŋ-/ markiert sind.

Magnus Theorie ist zwar interessant, aber auch in vielen Punkten zu kritisieren.

Die Autorin stellt etwa keine Versuche an, zu untersuchen oder zu erklären, worin die angeblich inhärente Ikonizität der Laute begründet liegt – sie gibt zwar einige Beispiele einer möglichen artikulatorischen Motiviertheit, geht aber nicht näher darauf ein.

Weiters spricht Magnus zwar von Universalität, stellt aber nur wenige sprachübergreifende Vergleiche an, und wenn, dann hauptsächlich für einander bereits ziemlich nah verwandte Sprachen, oder Sprachen innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie.

Die komplett sprachübergreifende Existenz der von ihr angeführten, wenn auch nur konnotativen Symbolik kann stark angezweifelt werden – erst recht wenn man bedenkt, dass manche Sprachen nicht nur komplett andere Phonemsysteme, sondern auch komplett andere lautsymbolische Systeme haben, und nicht einmal die Tendenz, Einzellaute zu phonästhetischen Sequenzen zusammenzufügen, jenseits der indogermanischen, oder auch nur germanischen Sprachfamilie, als universell betrachtet werden kann.

Magnus ist sich zwar der starken einzelsprachlichen Restriktionen bewusst, daher ist es aber wohl unmöglich, eventuelle inhärente konnotative Eigenschaften einzelner Laute in jedem lautsymbolischen System nachzuweisen.

Auch ist es zweifelhaft, ob sich alle phonästhetischen Sequenzen aus den Bedeutungsaspekten der darin enthaltenen Laute zusammensetzen. Oft teilen etwa englische Phonästhemateme eine semantische Komponente, wo sie ein Phonem oder auch nur ein phonetisches Merkmal teilen:

Die Sequenzen /st-/ und /str-/ sind ähneln sich in einem Aspekt ihrer Phonemstruktur und unterscheiden sich in einem anderen. Genauso ähneln sie sich in einem Aspekt ihrer symbolischen Bedeutung (Eindimensionalität, Vertikalität, Stärke) und unterscheiden sich in einem anderen (/st-/ hat zusätzlich die Bedeutungskomponente von Stillstand, /str-/ von Dynamik) (siehe Kapitel 3.2.2)

Die Sequenzen /kr-/ und /skr-/ teilen die gemeinsame (vermutlich imitative) Bedeutungskomponente unregelmäßiger Laute, im Fall von /kr-/ wurde diese aber auf unregelmäßige Formen, im Fall von /skr-/ auf unregelmäßige Bewegungen ausgeweitet. Mit der ebenfalls ähnlichen Sequenz /sk-/ teilen sie jedoch keine semantische Komponente. /pl-/ und /spl-/ teilen die Bedeutungskomponente „dumpfer Aufprall (im Wasser)“, aber keine mit der ebenfalls ähnlichen Sequenz /sp-/.

Die Sequenzen /gl-/ , /bl-/ und /fl-/ teilen zwar den Bedeutungsaspekt „Licht“, den Magnus dem Laut /l/ und seiner Konnotation „Formlosigkeit“ zuschreibt; in der Sequenz /sl-/ mit dem Bedeutungsaspekt „Schlaffheit“ oder „Schleimigkeit“ könnte diese Konnotation auch argumentiert werden, die Sequenz /kl-/ hat aber keine derartige Bedeutungskomponente.

Die gemeinsamen Bedeutungskomponenten die Magnus verschiedenen Lauten oder Lautsequenzen zuschreibt, sind außerdem oft nicht gänzlich nachvollziehbar. Die Autorin ist sich dieser Subjektivität bewusst, und der Tatsache dass andere ForscherInnen das Material immer anders kategorisieren werden, nicht jeder Nativespeaker dieselben Konnotationen wahrnimmt (vgl. Magnus 2001:191, Fußnote).

Abelin (1999:86) beispielsweise zählt zur schwedischen /bj/-Gruppe mit einer gemeinsamen Bedeutungskomponente wie „Auffälligkeit, Schrillheit“ etwa die Wörter:

bjäfs („Flitterkram, Tand“)

bjällra („Glöckchen, Schelle“)

bjärt („grell, schrill“) und

bjässe („Riese, Hüne“).

Als nicht-lautsymbolisch definiert sie hingegen die Wörter:

bjuda, *bjussa* (ugs. „einladen, anbieten“)

bjugg („Gerste“)

bjälke („Balken“)

björk („Birke“)

björkna („Güster“, eine Fischart)

björn („Bär“).

Von diesen teilen aber zumindest „Bär“ und „Balken“ die Bedeutungskomponente „groß“ mit „Riese, Hühne“, *bjuda* könnte zumindest in der Form *bjuda under/över* („jemanden unter-/überbieten“) die Bedeutungskomponente „Auffälligkeit“ haben.

Ob SprecherInnen des Schwedischen sie zu der oben genannten Gruppe zugehörig wahrnehmen, ist damit allerdings nicht bestätigt.

Schlussendlich sprechen Phänomene wie diese nicht für eine Inhärenz der jeweiligen Lautsymbolik. Wie Bolinger (1940, 1950) eindringlich aufzeigt, können Ähnlichkeiten zwischen Wörtern deren Konnotation ohne jegliche Ikonizität stark beeinflussen.

Selbst wenn in einer Sprache alle Wörter mit einem bestimmten Phonem eine bestimmte Konnotation haben, so kann dies das Resultat phonosemantischer Assoziation alleine sein.

5. PHONÄSTHEME UND ETYMOLOGIE

Die Wörter in phonästhetischen Gruppen haben meist sehr unterschiedliche, oft auch unbekannte Etymologien. Marchand (1960) stellt fest, dass die Geschichte vieler lautsymbolischer und phonästhetischer Wörter, die er untersucht, nicht weiter als bis ins Mittelenglische zurückverfolgbar ist. Dies liegt teilweise daran, dass viele davon sehr umgangssprachlich sind und daher in der Literatur eher selten vertreten (vgl. Marchand 1960:320).

Auch Malkiel (1990b:191) schließt aus seiner Analyse vieler verschiedener englischer Verben auf /-əɪ/, dass deren Etymologie nicht so einfach herzuleiten und teilweise "lebhafter" als bei nicht-lautsymbolischen Wörtern ist. Oft werden onomatopoietische Ursprünge angenommen, oft ist der Ursprung unbekannt, oft werden verschiedene, konkurrierende Ursprünge angenommen (wie Onomatopöie, Entlehnungen, mehrere in Frage kommende Wurzeln), oft haben die Wörter in ihrer Geschichte ihre Bedeutung gewandelt.

Nie sind alle Wörter innerhalb einer phonästhetischen Gruppe kognat – und selbst falls sie das ursprünglich gewesen wären, müsste Lautwandel über die Jahrhunderte die meisten Laut-Bedeutungs-Beziehungen zerstört haben, wäre Lautsymbolismus nicht selbst eine Kraft die die Entwicklung von Wörtern beeinflussen kann (vgl. z.B. Magnus 2001:10).

Dafür, dass sich manchmal auch Wörter mit ganz anderen Ursprüngen zufällig in bestehende phonästhetische Muster einer Sprache einfügen, gibt es viele Beispiele. Die schwedischen Wörter *floskel* ("Floskel", von lat. *flosculus* "kleine Blüte") und *klyscha* ("Klischee", von franz. *clich *) etwa haben beide, im Gegensatz zu ihrer ursprünglichen Bedeutung, eine negative Konnotation und passen daher gut in die Gruppen schwedischer Wörter auf /fl-/ und /kl-/ mit pejorativer Bedeutungskomponente, von denen die meisten germanischen Ursprungs sind (letzteres besonders aufgrund seines schwedischen dialektalen Homonyms *klyscha*, "Speichelbatzen") (vgl. Abelin 1999:97).

Auch im Englischen sind die meisten Wörter der /fl/-Gruppe (wie *flow*, *flush* und *flood*) germanischen Ursprungs, *fluid* hingegen ist lateinischen Ursprungs, stimmt aber dennoch in Lautform und Bedeutungsaspekt überein, genauso wie die /sl/-Wörter *slop*, *slush* und *slurry* germanischen Ursprungs in Form und Bedeutungsaspekt mit dem Wort *sluice* lateinischen Ursprungs übereinstimmen (cf. Rhodes 1994:289).

Manche – nicht alle – Phonästtheme scheinen aber auch schon sehr alt zu sein – das Phonästhem /st-/ geht bis ins Urindogermanische zurück (vgl. Lawler 2003), das

austronesische /ŋ-/ bis ins Ur-Austronesische (vgl. Blust 2003). Abelin (1999:50) stellt fest, dass die meisten schwedischen Phonästhemateme stabiler als die phonästhetischen Wörter sind und auch alte, mittlerweile tote Wörter mit denselben Phonästhematen markiert waren.

Auch stellt sich die Frage, wie diese phonästhetischen Gruppen überhaupt entstanden sind. Ikonizität allein, soweit überhaupt vorhanden, ist als Grund nicht stark genug für ihr Ent- und Bestehen, sind sich viele ForscherInnen einig (vgl. z.B. Blust 2003). Die Gruppen müssen also das Ergebnis von Analogiebildungsprozessen sein: Wörter mit wiederkehrenden Beziehungen zwischen einem Aspekt ihrer Lautform und ihrer Bedeutung haben im Laufe der Zeit andere angezogen (vgl. Marchand 1960).

Manche ForscherInnen gehen davon aus, dass am Ursprung dieser Prozesse einzelne Wörter standen, die sich zufällig oder durch Verwandtschaft in einem Laut- und Bedeutungsmerkmal ähnelten und eine so hohe Tokenfrequenz aufwiesen, dass sie Analogiebildungen im übrigen Lexikon in Gang setzten (vgl. z.B. Bolinger 1950:224).

Auch Philips (2011:1130) führt den Lautwandel von /n-/ zu /sn-/ im Englischen auf die große Häufigkeit einiger Vertreter dieser Gruppe zurück. Blust (2003:200) hingegen zweifelt an hoher Tokenfrequenz als Erklärung, da etwa gerade die ältesten Wörter der germanischen /sn/-Gruppe zu selten sind und waren, um eine derart saliente Beziehung in der Wahrnehmung der SprecherInnen aufzubauen.

5.1 ETYMOLOGIE UND LAUTSYMBOLISMUS

Hat sich eine Wortgruppe, die eine bestimmte Laut-Bedeutungs-Beziehung zeigt, im Lexikon erst einmal manifestiert, gibt es mehrere Prozesse, die sie wachsen lässt.

Mobbs (2007:6) fasst sie wie folgt zusammen:

- 1) Neologismenbildung in Analogie zur bestehenden Gruppe
- 2) Entlehnungen in Analogie zur bestehenden Gruppe
- 3) Anpassung an die phonologische Form der bestehenden Gruppe durch Lautwandel
- 4) Anpassung an die semantischen Felder der Gruppe durch Bedeutungswandel

5.1.1 Neologismenbildung

Die Tatsache, dass viele phonästhetische Wörter keine bekannten Kognaten haben, deutet darauf hin, dass oft neue Gruppenmitglieder durch Neologismenbildung entstehen. Zwar sind Phonästhemateme nicht notwendig für die Bildung von Neologismen, da es auch viele nicht-

lautsymbolische Neuschöpfungen gibt, aber sie scheinen eine von mehreren produktiven Kräften dahinter zu sein (vgl. Blust 2003:200).

Bolinger gibt einige Beispiele: Die Bildung von *ogle* ("angaffern") etwa, aufgrund der wahrgenommenen Beziehung zwischen der Sequenz /gl/ und dem Bedeutungsfeld "Licht und Sehkraft" (vgl. Bolinger 1940:65-66), oder die Bildung von *scram* ("abhauen") und *skiddoo* ("Hau ab!") in Analogie zur phonästhetischen /sk/-Gruppe mit dem Bedeutungsfeld "schnelle Bewegung" (vgl. Bolinger 1950:224).

In den 1940er Jahren wurde der Begriff *schlump* als Bezeichnung für eine faule, schlampige und träge Person in Analogie zur bestehenden /-ʌmp/-Gruppe (*dump, rump, hump,...*) mit dem Bedeutungsfeld "ungelenk, schwer und plump" geprägt. Der andere, im Englischen sehr unübliche Teil des Wortes, erinnert außerdem an die Wörter *schnook, schmo* und *schlamiel*, alle mit ähnlichen Bedeutungen ("Tollpatsch"), die um diese Zeit häufig genutzt wurden (vgl. Bolinger 1950:225).

1940 wurde in Anlehnung an den norwegischen Verräter Vidkun Quisling das Verb *to quizzle* ("betrügen") geschaffen, das die Bedeutungskomponente "Abweichung" mit vielen Wörtern auf /-əɪ/ teilt (vgl. Malkiel 1990b:197).

Das (mittlerweile veraltete) Wort *flivver* (ursprünglich "versagen, vermasseln") wurde 1912 geschaffen, in Analogie zu einer Gruppe von /fl/-Wörtern mit der Bedeutungskomponente "Versagen" (*flop, flunk, flaw, etc.*), seine Endung dürfte ihm aber in Analogie zu *quiver* auch die Bedeutungskomponente "zittern, wackeln" gegeben haben, die sich in seiner späteren Bedeutung "altes (wackeliges) Auto, Blechkiste" wieder findet (vgl. Marchand 1960:337).

Oft ist dafür aber gar keine phonästhetische Gruppe nötig, um etwa das Wort *glitzy* („schrill, protzig“) durch Blending der beiden Wörtern *glitter* („glitzern“) und *ritzy* („nobel“) zu formen wie *smog* aus *smoke* und *fog* (vgl. Joseph 1987:5). Da es bei phonästhetischen Wörtern aber besonders oft zu solchen Blending-Formen kommt, scheint die Expressivität der symbolischen Sequenzen sie zu erleichtern, wie wie im Fall der (oft dialektalen) Bildung von Formen wie

- *slender* („schlank“) aus *slim* („dünn“) und *tender* („zart“) (vgl. Bolinger 1940:66),
- *doodle* (Name für ein Bilderrätsel) aus *riddle* („Rätsel“) und *doodle* („Kritzelei“),
- *swipe* („klauen, einstreifen“) aus *wipe* („wischen“) und *sweep* („fegen“) (vgl. Bloomfield 1895:412) oder
- *stodgy* („schwerfällig“) aus *podgy* („plump“) und *stolid* („stur“) (vgl. Bloomfield 1895:412)

5.1.2 Entlehnung

Die vielen kognatlosen phonästhetischen Wörter können auch ein Hinweis auf häufige Entlehnungen aus anderen Sprachen sein. Dass Lautsymbolismus Entlehnungen beeinflusst und manche Wörter besonders attraktiv dafür macht, entlehnt zu werden, ist naheliegend (vgl. z.B. Jespersen 122:409, Urban 2011:209).

Urban (20011:209-210) fand bei der Untersuchung lautsymbolischer nasen-, lippen-, und zahnbezogener Wörter heraus, dass viele davon auch aus anderen Sprachen entlehnt wurden, obwohl Wörter für Körperteile nur selten entlehnt werden. Er zitiert auch eine Studie von Haspelmath und Tadmor (2009), laut der nur jene Körperteil-Bezeichnungen zwischen Sprachen entlehnt werden, die lautsymbolisch markiert sind, etwa mit Labialen für lippenbezogene Wörter oder Nasalen für nasenbezogene Wörter.

Malkiel (1990a:76-77) führt als Beispiel das spanische Wort *tacaño* ("geizig, kleinlich, listig") an, das zwar aussieht wie ein klassisch spanisches Wort, aber eine Entlehnung des Wortes *tagana(h)* ("Schuldschein") aus dem Hebräischen ist, erleichtert durch das initiale /t/, durch das es in die Gruppe spanischer /t/-Wörter mit Bedeutungskomponenten wie "Sturheit und Steifheit" passt.

Das Wort *jungle* wurde aus Hindi (*jangal*) in Analogie zur /-əɪ/-Gruppe im allgemeinen, oder zu den Wörtern *jumble*, *tumble* und *bundle* im besonderen entlehnt (Jespersen 1922:409), die sich alle auf ein Durcheinander oder eine Vielfalt einzelner Bestandteile beziehen.

5.1.3 Lautwandel

Ein Wort hat zwei Möglichkeiten, sich lautlich an eine bestehende Laut-Bedeutungs-Beziehung anzupassen: Es kann auf unregelmäßige Art seine phonetische Form ändern, oder regelmäßigen Lautwandelprozessen widerstehen.

Seine phonetische Form gewandelt, obwohl ähnliche Wörter sie behalten haben, hat etwa das spanische Wort *çerrar* ("abriegeln") von altspanisch *serare*, obwohl /s/ am Wortanfang, außer in ein paar lautsymbolisch motivierten Ausnahmen, immer erhalten geblieben ist – laut Malkiel wegen des abrupten Verschlusses des /ts-/ , der symbolischer für das Verschließen einer Tür ist als /s/ (vgl. Malkiel 1986, zit. nach Joseph 1987:3).

Im Englischen entwickelte sich *much* von altenglisch *micel*, die Änderung des Vokals war vermutlich beeinflusst von der Vokalsymbolik in der /i/ Kleinheit symbolisiert.

Beim Wort *quick* hingegen ist der symbolisch "passende" Vokal /i/ geblieben, anders als bei den älteren substantivischen Formen *cwucu* und *cucu*. Im Dänischen hat sich ebenfalls das Adjektiv *kvik* (von mnd. *quik*) erhalten, während dasselbe Wort als Substantiv zu *kvoeg*

wurde, da es das Bedeutungsfeld von "Kleinheit" und "Schnelligkeit" verließ und schließlich "Rind" bedeutete (vgl. Jespersen 1922:407).

Das Wort *sacke* änderte im 16. Jahrhundert seine Lautform zu *sag* ("absacken, herabhängen"), vermutlich in Analogie zu semantisch ähnlichen Wörtern wie *drag*, *flag* und *lag* (vgl. Hock/Joseph 1996, zit. nach Bergen 2004:307).

Lautwandelprozessen widerstanden hat etwa das Wort *cuckoo* (/kuku:/), das weder den Wandel von kurzem /u/ zu /ʌ/ mitgemacht hat (vgl. Jespersen 1922:406), noch den von stimmlosen Plosiven zu stimmlosen Frikativen nach dem Grimmschen Gesetz, um in einer Form wie /xuxu:/ zu resultieren (vgl. Joseph 1987:4), da die ursprüngliche Lautform ikonischer ist. Und das obwohl das Wort zwar ursprünglich rein imitativ für den Ruf des Kuckucks stand, aber mittlerweile als Bezeichnung für das Tier selbst schon ziemlich konventionalisiert ist.

Auch das Wort *peep* für den hohen Ton eines kleinen Vogels widerstand dem Lautwandel von /i/ zu /aɪ/ während des Great Vowel Shift (vgl. Waugh 1992).

Dass Lautwandel im Deutschen /sn-/ zu /ʃn-/ oder /st-/ zu /ʃt-/ wandelte, verhinderte die symbolische Verwendung dieser Sequenzen aber nicht, und änderte auch nichts an ihrer Symbolik – scheinbar liegt hier die symbolische Bedeutung am /n/ bzw. am /t/, wie auch Philps (2011:1127) vermutet, wenn er /n/ als den *core invariant* annimmt, dem die nasale Bedeutung inhärent ist, oder Malkiel (1990a:71), der die Basis für die Symbolik von /st-/ im besonders hohen Luftwiderstand des /t/ vermutet.

Natürlich kommt es auch vor, dass lautsymbolische Wörter durch Lautwandelprozesse ihre Symbolik verlieren.

Magnus (2001:185) vermutet aber, dass wenn ein Wort durch Lautwandel seine Aussprache ändert, sich entweder auch seine symbolische Bedeutung verschiebt, oder es durch Synonyme ersetzt wird, die mehr zur Phonosemantik dieser Sprache passen, woraufhin sich der Gebrauch einzelner Wörter ändert und anpasst.

Durch den Great Vowel Shift verloren viele Wörter die Symbolik des /i/, das zu /aɪ/ wurde, wie etwa in *child*, *light*, *whine*, *tiny* oder *pipe* (vormals *pipin*) (vgl. Jespersen 1922:406), allerdings entstanden parallel die symbolischen Varianten *teeny* und *peep* (vgl. Joseph 1987:4).

Das Wort *crow* zeigt heute nichts mehr von dem onomatopoietischen Ursprung auf den das altenglische *crawe* hindeutete (vgl. Jespersen 1922: 406).

Auch phonästhetische Wörter verlieren teilweise durch Lautwandel die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, etwa durch Konsonantencluster-Reduktion. Die Wörter *knead*, *knee* und *knuckle* etwa gehörten früher zu einer phonästhetischen Gruppe von Wörtern mit initialem /kn-/ (die im Deutschen und Schwedischen immernoch mit der semantischen Komponente von runden Formen verbunden ist), was aber nur mehr in ihrer Schreibweise, nicht mehr in ihrer Aussprache sichtbar ist. Wörter wie *wrench*, *wrest* oder *wring* trugen früher das Phonästhem /wr-/ mit der Bedeutungskomponente "Windung, Drehung" und änderten ihre Aussprache zu /r-/. Trotzdem ist die Bedeutungskomponente noch in vielen ehemaligen /wr/-Wörtern erhalten (siehe *wrought*, *wrath*, *writh*, *wrist*, *wrench*, *wrestle*, *wrinkle*, *wrap*). Genauso die ehemalige /gn/-Gruppe mit der Bedeutungskomponente von mundbezogenen Bewegungen wie in *gnaw*, *gnash*, *gnip* (dial.) (vgl. Philips 2011:1124). /w/ in Wörtern wie *whirl*, *whisper*, *wham*, *whoosh* mit der gemeinsamen Bedeutungskomponente von schnellen Bewegungen und Luftturbulenzen ist nur noch in einigen Dialekten von Wörtern wie *wine*, *wise* oder *work* unterscheidbar und als /M/ realisiert, im Rest der Sprache vermischt sich diese Gruppe mit nicht-lautsymbolischen /w/-Wörtern und verliert vermutlich seine Symbolik. Es könnte aber auch sein dass in Fällen wie diesen die Orthographie eine Rolle dabei spielt, diese Wortgruppen als zusammengehörig wahrzunehmen (vgl. z.B. Bolinger 1940:70, der darauf hinweist, dass ein Wort wie *baize* schon aufgrund seiner Schreibweise nicht zur phonästhetischen /-eɪz/-Wortgruppe mit *craze*, *amaze* und *raze* zugehörig empfunden wird).

5.1.4 Bedeutungswandel

Manchmal ändern Wörter auch ihre Bedeutungen in Analogie zu phonetisch ähnlichen Wörtern.

Das Wort *shambles* änderte seine Bedeutung von "Schlachthof" über "Gemetzel" bis hin zu "Durcheinander, Chaos" in Analogie zu Wörtern wie *shoddy* ("Schund"), *shanty* ("Bruchbude") und *shack* ("Baracke") (vgl. Bolinger 1949:236). Im Gegensatz zu diesen hat es aber einen dynamischeren Bedeutungsaspekt, vielleicht aufgrund seiner Ähnlichkeit im Rime zu Wörtern wie *amble*, *ramble*, *scramble* und *gambol* (vgl. Bolinger 1950:208-209).

Manchmal betrifft dies auch nur die Konnotation eines Wortes oder einzelne konnotative Verwendungsweisen. Das Wort *pick* etwa entwickelte in Analogie zu *peck*, *poke* und *pike* zusätzlich zu seiner Grundbedeutung "auswählen" eine zusätzliche Bedeutungskomponente in der Phrase *pick on someone* ("jemanden ärgern, auf jemandem herumhacken") (vgl. Bolinger 1950:216) das Wort *glamour* hat in Analogie zu vielen /gl/-Wörtern mit visueller

Bedeutung die Konnotation von visueller Anziehungskraft angenommen (vgl. Bolinger 1940:66).

Das Wort *snorkel/Schnorchel* war ursprünglich eine Bezeichnung für eine Vorrichtung in Dieselmotoren von U-Booten, die ihnen ermöglichte, Luft einzusaugen und auszustoßen, weswegen Blust (2003:188) es aus der phonästhetischen /sn/-Gruppe ausschließt. Vielleicht eignete aber gerade seine Lautform es dafür, später eine Tauchhilfe für den menschlichen Nasen- und Mundbereich zu bezeichnen.

Auch Jespersen gibt einige Beispiele für Bedeutungsanpassungen:

Aus altenglisch *modig* ("übermütig") wurde *moody* ("mürrisch"), aus *solein* ("einsam") *sullen* ("düster, mürrisch"), was auf die Symbolik der tieferen Vokale zurückgeführt werden kann (vgl. auch die dänischen Entsprechungen *mut* und *but*) (vgl. Jespersen 1922:401).

Das englische Wort *husky* wurde ursprünglich vom Nomen *husk* („Hülle, Schale, Schote“) abgeleitet, bedeutet nun aber "heiser".

Das dänische Wort *pöjt* war ursprünglich die Bezeichnung einer Weinsorte (franz. *Poitou*), wurde aber in Analogie zu anderen pejorativen Wörtern wie *spröjt* und *döjt* zu einem abwertenden Wort für "schlechtes Getränk" (vgl. Jespersen 1922:407).

Pittance verengte seine Bedeutung wegen der Symbolik des hohen Vokals von einer generellen Bezeichnung jeglicher "milden Gabe" auf die einer sehr geringen Gabe, eines Hungerlohns (vgl. Jespersen 1922:408).

Das Wort *miniature*, entlehnt aus dem Italienischen in der Bedeutung "Gemälde" (zurückgehend auf das lateinische Wort *minium*, die Bezeichnung für ein Bleioxid, das als Pigment für Malerfarben verwendet wurde), wies eine so deutliche Ähnlichkeit zu Wörtern wie *minimum*, *minion*, *minnow* und *minute* auf, dass es seine Bedeutung daran anpasste – vermutlich verstärkt durch die Lautsymbolik der /i/-Laute – und *mini-* mittlerweile als Präfix mit der Bedeutung "klein" existiert (vgl. Waugh 1992).

Das altenglische Wort *sweorfan* ("feilen, scheuern") wandelte ab 1330 seine Bedeutung zu "kurven, abschwanken" in Analogie zu anderen /sw/-Wörtern wie *swing*, *swoop* oder *sway* (vgl. Marchand 1960:329).

Mobbs (2007:8) betont aber, dass Lautsymbolismus selbst kein Mechanismus von Bedeutungswandel ist, sondern lediglich die Aktionen dieser Mechanismen (wie Metonymie, Metapher, oder auch kulturelle Einflüsse) kanalisiert. Manchmal sind andere Kräfte stärker, daher gibt es auch Entwicklungen, die die Lautsymbolik bestimmter Wörter schwächen oder auslöschen.

Lautsymbolismus ist nie die einzige Kraft hinter Laut- und Bedeutungswandel, Entlehnungen und Neologismen, es gibt stets viele konkurrierende Kräfte und auch die Präsenz anderer

Phonästheorie oder lautsymbolischer Markierungen in einem Wort kann den Bedeutungswandel in eine andere Richtung lenken (vgl. Mobbs 2007:8). Etymologie, so Bolinger (1940:67), "*is a complex of causes*".

Malkiel (1990a:78) plädiert dafür, den Einfluss von Lautsymbolismus in etymologischen Analysen stärker zu berücksichtigen, da dies helfen kann, wo klassische etymologische Analyse alleine versagt. Auf diese Art könnten sich neue Erklärungen für bisher unerklärliche Entwicklungen ergeben.

Lautsymbolische Wörter dürften jedenfalls einen gewissen Überlebensvorteil in der Sprachentwicklung haben, etwa dadurch dass sie den SprecherInnen "passender" für ein bestimmtes Konzept erscheinen und somit häufiger genutzt werden als nicht-symbolische Synonyme, oder auch dadurch dass sie eine größere Chance haben, entlehnt zu werden.

5.2 ETYMOLOGISCHE ANALYSE EINIGER ENGLISCHER PHONÄSTHETISCHER WORTGRUPPEN

In allen hier untersuchten englischen Wortgruppen ist die Geschichte der meisten phonästhetischen Wörter unsicher oder unbekannt und die Erklärungen ihres Ursprungs sind nur Vermutungen und mit "vielleicht" oder "vermutlich" vermerkt.

Quellen: *Online Etymology Dictionary* und *The American heritage dictionary of the English language*

5.2.1 /bɪl/-Wörter

Bedeutungsfelder: "blähen, schwellen, übertoll", "Licht" und "Sprechen"

Viele Wörter aus dieser Gruppe gehen auf zwei homonyme urindogermanische Wurzeln zurück:

- *bhel- (1) ("glänzen, leuchten, brennen"), auf die die Wörter *blaze*, *blind*, *blond*, *bleach*, aber auch Wörter mit gegenteiliger Bedeutung wie *blind* und *bleak* ("düster") zurückgehen und auch ein paar Wörter der /fl/-Gruppe wie *flame*
- *bhel- (2) ("(auf-)blasen, schwellen"), auf die auch viele bedeutungsverwandte /b-l/-Wörter wie *ball* und *bowl* zurückgehen, und deren Derivate *bhel- (3) ("blühen, gedeihen"), *bhelgh- ("schwellen") und *bhleu- ("schwellen, quellen, überlaufen") sowie die eventuell mit *bhel- (2) identische Wurzel *bhlē ("blasen").

Von diesen stammen die Wörter *blow*, *bladder*, *blast*, *blister*, *blain*, *loat*, *bloom*, *blossom*,

das Wort *block*, das zwar nichts Geblähtes bezeichnet, aber aufgrund seiner dicken, schweren Konnotation zu diesen Bedeutungsfeldern zugehörig empfunden werden kann, aber auch Wörter aus dem Bedeutungsfeld "sprechen" wie *blather* und Wörter mit komplett gegenteiliger Bedeutung (wie *blade*, das statt etwas Aufgeblähtes, Weiches etwas Flaches, Scharfes bezeichnet)

Das erklärt diese drei relativ unverwandten Bedeutungsfelder des Phonästhem, oder legt ein Phonästhem mit denselben Bedeutungsfeldern schon im Urindogermanischen nahe.

Eine weitere große Anzahl an Wörtern ist als "vermutlich imitativ" vermerkt, wie *blubber*, *blat*, *blab*, *bubble* und (das vermutlich mit *bubble* verwandte) *blob*.

Das Wort *blimp* für ein nicht-steifes Luftschiff war vermutlich eine Neubildung aus der Modellbezeichnung Modells *B-limp* (gegenüber *A-rigid*), erleichtert durch die bestehende Gruppe von /bl/-Wörtern für aufgeblähte Objekte.

Die Analogie zu /bl/-Wörtern aus dem Bedeutungsfeld "Licht" und "leuchten" motivierte vielleicht die Entlehnung von *blanch* ("bleichen") aus dem Altfranzösischen (*blanchir*, "weißsieden", von *blanc*), die Herkunft eines weiteren Wortes aus diesem Bedeutungsfeld, *blink*, ist hingegen unbekannt.

Die Bedeutungsfelder "blähen" und "sprechen/ plappern" scheinen auch lautmalerisch verbunden zu sein: *bluster* ("heulen, schimpfen") geht auf eine niederdeutsche Wurzel zurück und ist kognat mit *blow*; *blubber* bezeichnete ursprünglich blubberndes, schäumendes Wasser und bekam später die zusätzliche und heute noch erhaltene Bedeutung "plärren, weinen".

5.2.2 /brl/-Wörter

Bedeutungsfelder: "unterbrochen, unregelmäßig" und "verbunden"

Die Wörter dieser Gruppe haben sehr unterschiedliche Herkünfte. Im Urindogermanischen gab es verschiedene Wurzeln mit dieser Sequenz, aber verschiedenen Bedeutungen ("brechen", "Kante", "Pfosten", "sprießen"):

- Ein paar der heutigen /brl/-Wörter stammen von der urindogermanischen Wurzel *bhreg- ("brechen") ab (*break*, *breach*, *breech*), von der auch einige /fr/-Wörter wie *fragment*, *fragile* und *fraction* abstammen

- *brink* vermutlich von uridg. *bhreng-, einer Variante der Wurzel *bhren- ("Überhang, Kante")
- *brim* von uridg. *bhrem- ("Spitze, Zacke, Kante")
- *bridge* von uridg. *bhru- ("Augenbraue")
- *browse* vermutlich von uridg. *bhreus- ("schwellen, sprießen")

Mehrere sind romanischen Ursprungs:

- *broach* von vulgärlateinisch *brocca "spitzes Werkzeug"
- *branch* vom altfranzösischen *branche* "Zweig, Ast, Familienzweig" (vom spätlateinischen *branca* "Fußabdruck", später "Klaue, Pfote" unbekannter Herkunft)
- *brush* ("Bürste") von vulgärlateinisch *bruscia, "Bündel neuer Triebe (zum Staubwischen)", das wiederum vielleicht vom urgermanischen *bruskaz ("Unterholz") stammt
- *brush* ("Gestrüpp") von galloromanisch *brocia, vielleicht von *brucus ("Heide") oder von derselben Quelle wie *brush* ("Bürste")
- *brush* ("schnell bewegen, besonders gegen jemanden/etwas", mit der früheren Bedeutung "eilen, hasten" stammt vermutlich von *brush* ("Gestrüpp") aufgrund der Idee etwa eines Pferdes das dichtes Gestrüpp durchläuft (wie auch altfranzösisch *brosser*, "(durch den Wald) laufen") und dem mittelenglischen Nomen *brush* "Angriff, Begegnung", aber vermutlich trug auch *brush* ("Bürste") bei (vgl. deutsch "(den Wald, ein Gestrüpp, etc.) durchkämmen")

Andere sind unbekannter Herkunft (*briar* oder *broad*, vom urgermanischen *braithaz unbekannter Herkunft).

5.2.3 /kl/-Wörter

Bedeutungsfelder: "anhaftend, anliegend, zusammen" und damit verbundene Geräusche

Das Bedeutungselement "zusammenfügen" dieser Gruppe geht vermutlich auf zwei urindogermanische Wurzeln mit initialem /gl-/ zurück:

*glebh- ("zu einem Ball rollen") ist Abstammung vieler Wörter wie *clip*, das vermutlich davon abgeleitete *clasp*, *cleat*, *clod* und das von den beiden letzteren abgeleitete *clot*, sowie die vermutlich von diesem abgeleiteten Wörter *clutter* und *cluster*.

Das Wort *clay* (wie auch *glue* aus der /gl/-Gruppe) stammt von einer anderen Wurzel, *gleit- ("kleben") oder *glei- ("zusammenstecken") ab.

Das Bedeutungselement "trennen" hingegen auf urig. *gleubh- ("auseinanderreißen, spalten"), wovon *cleave* (das aber auch die Bedeutungskomponente "verbinden" hat, vgl. *to cleave to sth.*, "an etwas festhalten/kleben"), *clove*, *clevis* und *cleft* abstammen, aber auch *clever*.

Zwei indogermanische Wurzeln mit initialem /kl-/ waren eher mit den Bedeutungsfeldern "krümmen" und "gabeln" verbunden, /kl-/, *klukja- ("Haken, Gabel") und *klau- ("Haken, gekrümmter oder gegabelter Zweig").

Die von diesen abstammenden Wörter *close* (über altfranzösisch *clos*) und *clutch* haben heute die Bedeutungskomponente "anliegend". Im Falle von *clutch* weitete sich die Bedeutung von "Klaue" zu "umklammern" erst im 18. Jahrhundert aus, vermutlich in Analogie zur bestehenden Gruppe.

Im Urgermanischen gab es zwei Wurzeln mit initialem /kl-/ und ähnlichen Bedeutungsfeldern, nämlich *klingg- ("anhaften, zusammenstecken") und *klam- "zusammendrücken oder -pressen", von denen die Wörter *cling*, *clench* (kausativ von *cling*) und *clam* abstammen. Die Wörter *clump* und *club* (ursprünglich "dicker Stock, der als Waffe benutzt wurde") stammen von einem urgermanischen Wort *klumbon ab.

Viele weitere Wörter sind lautmalerischen Ursprungs oder von einer ebenfalls lautmalerischen urindogermanischen Wurzel *klang- (Variante von *kleg- "weinen, läuten"), wie *clang*, *clink*, *clank* (vermutlich eine Blending-Form aus den letzten beiden), *clack*, *clunk*, *click*, und sogar *click* ("schneiden").

Wörter die trotz lautmalerischen Ursprungs auch weitere Bedeutungsaspekte der /kl/-Gruppe haben, sind *clutch* ("Gelege, Nest") vom angeblich lautmalerischen altnordischen Wort *klekja* "schlüpfen", *clique* vom lautmalerischen französischen *clique*, "schriller Laut", heute in beiden Sprachen mit der Bedeutung "Gruppe" verwendet, und *clich *, ebenfalls aus dem Französischen, wo es ein Wort aus der Druckersprache für "Abzug, Stereotyp" und vermutlich lautmalerisch für das klatschende Geräusch einer auf geschmolzenes Metall schlagenden Abzugsform war.

Das eher am Rande dieser Gruppe stehende Wort *climb* (und seine ursprüngliche Vergangenheitsform *clamp*, "festklemmen") teilt mit den anderen /kl/-Wörtern die Bedeutungskomponente "anhaften", wie in seiner Herkunft, dem westgermanischen *klimbanan, "aufsteigen indem man sich festklammert", deutlich wird.

clothes bzw. *cloth* stammen vom urgermanischen *kalithazof unbekannter Herkunft, *clog* ist unbekannter Herkunft.

5.2.4 /kr/-Wörter

Bedeutungsfelder: "krumm, verdreht", "harsche Geräusche", "unfreundlich"

Im Urindogermanischen und Urgermanischen gab es bereits einige Wörter mit /kr-/ und /gr-/ aus dem Bedeutungsfeld "krumm, gebogen":

- Uridg. Wurzel *krank- "beugen, einrollen" (davon *cringe*, *crank*, *crinkle*)
- Uridg. Wurzel *greug- (davon *creep*)
- Urgermanisch *krukjo (davon *crutch*)
- Urgermanisch *krupilaz (davon *cripple*)

Das Bedeutungsfeld "harsche Geräusche" geht vermutlich auf die urindogermanische Wurzel *gerbh- ("ritzen, kratzen") zurück (davon stammen *crab* und *crawl* ab, die heute dem Bedeutungsfeld "krumm" näher stehen).

Die Wörter *cruel* und *cruel* gehen auf uridg. *kreuə- ("rohes Fleisch") zurück.

Crimp stammt von niederdeutsch *crimpen* "schrumpfen, kräuseln", *crumple* von altenglisch *crump*, "krumm, gebogen", *crouch* vermutlich von altfranzösisch *croche*, "Haken".

Crest ("Kranz, Krone"), und *crease* ("Falte, Knitter"), vermutlich eine Variante davon, kamen aus dem Altfranzösischen ins Englische, gehen auf das lateinische *crista* ("Büschel, Feder") zurück, und passten ihre Bedeutung eventuell der anderer /kr/-Wörter näher an.

Das Wort *crook* ist von unbekannter Herkunft, wird aber auch vom *Online Etymology Dictionary* als verwandt mit einer weitreichenden Gruppe germanischer /kr/-Wörter mit der Bedeutung "gebogen, hakenförmig" bezeichnet.

Die Wörter *creak*, *crow*, *crack*, *crash*, *croak*, *crunch* und *cracknel* sind vermutlich lautmalerischen Ursprungs. So auch *cry*, das vom lateinischen *quiritare* "heulen, schreien" abstammt, dies vermutlich eine Variante von *quiritare* "quieken wie ein Schwein" von *quis, lautmalerisch für "quieken", und seine Angleichung an die /kr/-Gruppe somit neben einem Bedeutungswandel von einem schrillen Geräusch wie quieken zu einem unregelmäßigen Geräusch wie weinen oder schreien vollzogen hat.

5.2.5 /dr/-Wörter

Bedeutungsfeld: "(Bewegung von) Flüssigkeit"

Die Wörter aus dieser Gruppe stammen großteils von den drei urindogermanischen Wurzeln

- *dhreu- ("fallen, fließen, tröpfeln, hängen", davon *drop, drizzle, droop, drip*, davon abgeleitet *drib*, davon abgeleitet *dribble*, aber auch *drowse* ("dösen") und *dreary* ("trüb")),
- *dher- "schlammig machen" (*drivel, drool*) und
- *dreug- "trocken" (*drain, draught, dry*).

Die Wörter *drench, drink*, und davon abgeleitet vermutlich auch *drown* gehen auf uridg. *dhreg- ("ziehen, gleiten") zurück.

Dregde, "Flussbagger", stammt vermutlich vom Wort *drag*, und passt somit ebenfalls ins Bedeutungsfeld "Flüssigkeit", aber auch "ziehen" (wie *drag, draw, draft, draught*).

5.2.6 /fl/-Wörter

Bedeutungsfelder: "fliegende/fließende Bewegung", "Licht", "zweidimensional" und "Versagen"

Viele /fl/-Wörter aus den Bedeutungsfeldern "Bewegung" und "Licht" gehen auf die urindogermanische Wurzel *pleu- ("fließen, laufen, schwimmen, schweben") und die davon abstammenden urgermanischen Wurzeln *flo- und *fleut- zurück (*flow, fleet, float, flutter, fly, flood, flee, fledge, fluster, flit*), manche auf lateinisch *fluere*, "fließen" (wie das Nomen *flush* (über das Altfranzösische und vermutlich beeinflusst vom imitativen Verb *flush*) und *fluid*). *Fling* geht auf uridg. *plak- (2) ("schlagen") zurück.

Das Wort *flail* ist eine Entlehnung aus dem Spätlateinischen und geht auf lateinisch *flagellum* ("peitschen, schwingen") zurück.

Ebenfalls lateinischen Ursprungs sind *flourish* (über das Altfranzösische, von lateinisch *florere*, "blühen" und *flex, flexible* (von lateinisch *flexibilis*).

Flinch geht auf uridg. *kleng- ("biegen, drehen"), *flame* auf uridg. *bhel- (1) "glänzen, leuchten, brennen" zurück, von der auch die Wörter *blaze* und *blind* aus der /bl/-Gruppe abstammen.

Flea wiederum auf das altenglische *fleon* ("fliehen") oder auf uridg. *plou- ("Floh").

Manche Wörter sind von ungewisser Herkunft, wie *flout* und *flock* (zumindest in der Bedeutung "strömen"). *Flare* ist eventuell mit niederländisch *vlederen* kognat, *flit* und davon abgeleitet *flitter* mit altnordisch *flytja* ("entfernen, bringen"). *Flee* stammt vielleicht vom urgermanischen Wort **thleukhananof* unbekannter Herkunft ab.

Als ursprünglich imitativ gelten die Wörter *flicker* und davon abgeleitet *flick* (als "onomatopoietisch und suggestiv für schnelle Bewegung" angeführt), das Verb *flush* (das im Gegensatz zum Nomen nicht mit lateinisch *fluere* verwandt ist), *flash*, *flap*, *flop* (das in der Bedeutung "plumpsen, schwer fallen" vermutlich eine Variante von *flap* mit dumpferem, schwererem Geräusch ist), *flip*, *flurry* (das eventuell auch vom mittellenglischen *flouren* "bestreuen", von *flour* ("Mehl") abstammen könnte) und das Verb *flounce* ("rauschen, stolzieren", das nicht verwandt mit dem Nomen *flounce*, "Krause" von urgermanisch **hrunk-* ist).

/fl/-Wörter aus dem Bedeutungsfeld "flach/zweidimensional" haben andere Ursprünge. Es gab viele urindogermanische Wurzeln mit initialem /pl-/ und ähnlichen Bedeutungskomponenten, wie:

- **plak-* (1) "flach", erweiterte Form von **pele-* "flach, ausbreiten" (davon *flake* (von urgermanisch **flago-*), *fluke* (über altnordisch *floke*, "Flunder"), *flag*, aber auch *flaw* ("Windstoß", das eher ins Bedeutungsfeld "Bewegung" fällt)
- **plaros* "flache Oberfläche", ebenfalls erweiterte Form von **pele-* (davon *floor*)
- **plat-* "platt" (davon *flat*)

Von anderen urindogermanischen /pl/-Wurzeln, aber ins Bedeutungsfeld passend, sind die Wörter *fleece* ("Pelz") von uridg. **pleus-* ("pflücken"), *flense* ("häuten") von uridg. *(s)*plei-* ("verbinden, teilen", worauf auch die Wörter *split* und *splice* zurückführen) und *flay* ("häuten") von uridg. **plak-* (2) ("schlagen"), homonym mit **plak* (1) ("flach").

Andere Wörter sind verschiedener oder ungewisser Ursprünge, *flange* ist eventuell eine Entlehnung aus dem Altfranzösischen, *floe* ("Eisscholle") eine Neuschöpfung arktischer Forscher in Anlehnung ans norwegische *flo* ("Ebene, Platte"), *flag* möglicherweise imitativ.

Die beiden Bedeutungsfelder scheinen aber auch nicht komplett getrennt zu sein:

Das Wort *flank* ("Flanke") geht auf die uridg. Wurzel **kleng-* ("biegen, drehen") zurück, auf die auch *flinch* ("zurückweichen, zusammenzucken") zurückgeht.

Das Wort *fletch* ("befiedern"), das beide Bedeutungskomponenten hat, stammt ab von *fledge* ("flügge werden"), dieses vom westgermanischen **fluggja-* ("fliegen").

Die Wörter aus dem Bedeutungsfeld "Versagen" haben unterschiedlichste Ursprünge: *Flunk* ("durchfallen") ist scheinbar eine Abwandlung des britischen Universitätsslang-Wortes *funk* ("sich fürchten"), vermutlich in Analogie zur bestehenden /fl/-Gruppe mit der Bedeutungskomponente "Versagen" (vgl. auch Marchand 1960:340). *Flaw* bedeutete ursprünglich "(Schnee-)Flocke" bzw. "Funke" oder "Splitter", hatte also sowohl die Bedeutungskomponenten "flach", wie auch "Bewegung" und "Licht", später bedeutete es "Defekt", vermutlich verbunden mit der Idee eines abgebrochenen Fragments. *Flimsy* ("schwach, fadenscheinig") ist eventuell eine Metathese von *film* ("dünne Schicht"). *Flam* ("Betrug") ist abgewandelt von *flim-flam* (Betrug, Unsinn). *Fluke* ("Glückstreffer") ist unbekannter Herkunft.

5.2.7 /gl/-Wörter

Bedeutungskomponenten: "Licht", "Sehkraft", "glatte Oberflächen" und "Freude"

Nahezu alle Wörter in dieser Gruppe gehen auf die uridg. Wurzel *ghel- (2) ("leuchten, glitzern, glänzen") und die verwandten Wurzeln *ghleid- und *ghleis- zurück (wie *gleam*, *glass*, *glaze*, *glazier*, *glad*, *glare*, *glee*, *glitz*, *glister*, *gloss*, *gloaming*). Im Urgermanischen gab es die damit verwandten Wurzeln *glo- (davon *glow*, *glower*), *glit- (davon *glitter*), *glim- (davon *glimmer*, *glim*, *glimpse*) *glis- (davon *glisten*) und *glent- (davon *glint*, über eine skandinavische Quelle ins Englische).

Von diesen stammen auch einige /g-l/-Wörter mit ähnlichen Bedeutungen, wie *gold*, *gild* und *gulden* ab und /gl/-Wörter die heute nicht mehr zu dem Bedeutungsfeld gehören, wie *gleg* ("aufmerksam") und *glib* ("unbedacht", aber auch "aalglatt").

Auch die Wörter *glide*, *glissade* und *glibber* mit der Bedeutungskomponente "rutschig, schleimig" gehen darauf zurück.

Andere urindogermanischen Wurzeln mit initialem /gl-/ waren mit den Bedeutungsfeldern "kleben, zusammenfügen" verbunden, von denen auch viele heutige /kl/-Wörter abstammen. *Globe* geht auf uridg. *ghleb- ("zu einem Ball rollen") zurück, *glue* auf uridg. *glei- ("zusammenstecken").

Manche Wörter sind Entlehnungen (die aber vermutlich auf dieselben Wurzeln zurückgehen):

Glance (das sowohl "Blick" als auch "Glanz" bedeutet) stammt vom altfranzösischen *glacier* ("rutschen, rutschig machen"), von *glace* ("Eis") ab und wurde wahrscheinlich in Form und

Bedeutung vom mittenglischen *glenten* ("misstrauisch schauen") beeinflusst (ebenfalls ursprünglich von uridg. *ghel- (2)).

Gloat stammt entweder aus dem Skandinavischen (von altnordisch *glotta*, "höhnisch lächeln") oder vom mittelhochdeutschen *glotzen*), ursprünglich ebenfalls von uridg. *ghel- (2).

Gloom stammt vermutlich ebenfalls aus dem Skandinavischen, zumindest existiert in einem norwegischen Dialekt das Wort *glome*, "düster starren".

Glory stammt vom lateinischen *gloria* ("Ruhm, Ansehen, Ehre") von unbekannter Herkunft ab.

Glamour bedeutete im Schottischen ursprünglich "Zauber, Magie" und stammt vom Wort *gramarye* (kognat mit *grammar*) ab, wo es im Mittelalter die Bedeutung jeglicher Wissenschaft, besonders okkultur Lehre hatte.

Durch den Einfluss der heutigen /gl/-Gruppe haben beide mittlerweile die Konnotation von "Glanz, strahlen", was sich auch in deutschen Phrasen wie *Glanz und Glamour*, *Glanz und Gloria* oder der Verwendung des Adjektivs *glamourös* vor allem für optisch Ansprechendes.

5.2.8 /gr/-Wörter

Bedeutungskomponente: "Unfreundlichkeit, Unerfreulichkeit"

Der Großteil dieser Wörter ist vermutlich imitativem Ursprungs (*growl*, *grouse*, *grunt*, *(dis-)gruntle*, *grumble*) oder geht auf ursprünglich imitative urindogermanische Wurzeln oder urgermanische Wörter zurück:

Groan stammt entweder von der urgermanischen vermutlich imitativem Wurzel *grain- ab, oder von *grin*, das auf uridg. *ghrei- ("offen") zurückgeht.

Grim geht auf uridg. *ghrem- ("wütend") zurück, das vielleicht imitativ für Donnerrollen war, *grate* auf das urgermanische und vermutlich imitative *krattojan.

Wörter mit der Bedeutungskomponente "Scheuern", wie *gritty* und *grit* gehen zurück auf

- uridg. *ghrei- oder *ghreu- ("reiben") zurück, worauf vermutlich auch *grisly* und *grime* zurückgehen
- *ghrendh- ("mahlen, reiben"), wie *grind* und *grist*
- oder *ghrebh- (2) („graben, schaben“) wie *grave*, *grub*, *groove*.

Das Wort *gripe* stammt von uridg. *ghreib- ("greifen") und wandelte seine Bedeutung zu "meckern, maulen" erst im 20. Jahrhundert, vermutlich in Analogie zur bestehenden Gruppe.

Andere Wörter sind Entlehnungen:

Grieve und *grief* stammen vom altfranzösischen *grever* ab.

Grotesque stammt vom italienischen *grottesco* von *grotta* ("Höhle") ab, dies wiederum vom lateinischen *crypta* ("Höhle"), und dies vom griechischen *krypte* ("versteckter Ort").

Ursprünglich im Sinne von "phantastisch, phantasievoll", bekam das Wort später eine pejorative Konnotation, vermutlich beeinflusst durch die bestehende Gruppe. *Grotty* ist eine Slangversion davon.

Grovel (Rückbildung von mittellenglisch *groveling*) stammt ab vom altnordischen *grufe* ("anfällig"), das vielleicht mit *creep* kognat ist.

Generell scheint die /gr/-Gruppe auch mit der /kr/-Gruppe verwandt zu sein, einige /kr/-Wörter passen auch ins Bedeutungsfeld, wie etwa:

- *crusty* ("mürrisch") von uridg. *krus-to- ("etwas Gehärtetes"), von *kreus- ("beginnen zu gefrieren, eine Kruste zu bilden")
- *crabby* ("griesgrämig") von *crab*, das wiederum von uridg. *gerbh- ("ritzen, kratzen")
- *cranky* ("griesgrämig") von urgermanisch *krank-, vermutlich von uridg. *krank- ("beugen, einrollen") worauf *cringe*, *crank*, *crinkle* aus der /kr/-Gruppe zurückgehen
- *cross* existierte im 16. Jahrhundert in der Bedeutung "entgegengesetzt, quer" im Segelvokabular, davon abgeleitet und vermutlich in Analogie zu anderen /kr/- und /gr/-Wörtern änderte es später seine Bedeutung zu "mürrisch" (vgl. *cross-purposes*, "widersprüchliche Absichten")
- *crotchety* (ebenfalls "mürrisch") stammt vom altfranzösischen *crochet* ("Haken") ab

5.2.9 /r/-Wörter

Bedeutungskomponente: "Windung"

Der Großteil der Wörter dieser Gruppe stammt von verschiedenen urindogermanischen Wurzeln ab, die auf die Wurzel *wer- (3), "drehen, biegen" zurückgehen:

- *wrig- und *wreik- ("drehen"): *wry*, *wrist*, *wrest*, *wrestle*
- *wreit- ("drehen, biegen"): *wrath*, *wroth*, *writhe*
- *wreng- ("drehen"): *wrench*, *wrinkle*, *wring*
- *werp- ("drehen, winden"): *wrap* (vermutlich übers Skandinavische)

Wrought hingegen stammt von protogermanisch *werkan von uridg. *werg- ("arbeiten") ab, *write* von protogermanisch *writanan ("reißen, ritzen").

5.2.10 /sk/-Wörter

Bedeutungskomponenten: "Oberflächen und schnelle Bewegungen"

Die Wörter aus dieser Gruppe sind wiederum von sehr verschiedenen Ursprüngen.

Im Urindogermanischen gab es eine Wurzel mit initialem /s)k-/ und

Bedeutungskomponenten wie "schaben" und "schneiden".

- *scum* und *sky* gehen vermutlich auf uridg. *(s)keu- ("bedecken, verdecken") zurück,
- *skin* auf uridg. *sken- ("abschneiden"), von *sek- ("schneiden"),
- *scoop* auf uridg. *(s)kep- ("schneiden, kratzen, hacken"),
- *scab* auf urgermanisch *skab- ("kratzen, schaben") und
- *skip* auf urgermanisch *skupanan ("springen")

Lateinischen Ursprungs sind *scour* ("scheuern") von *excurare* ("abputzen") und *scamper* ("flitzen, huschen") von vulgärlateinisch *excampare ("aufbrechen", lateinisch *ex campo*).

Französischen Ursprungs sind:

- *skim* ("abtragen") von altfranzösisch *escumer* ("Schaum entfernen"), ursprünglich auch von uridg. *(s)keu-
- *skate* von altfranzösisch *eschace* ("Stelze"),
- *scarf* vermutlich von altnordfranzösisch *escarpe* ("Schärpe, Schlinge") und
- *scale* ("Schuppe") von altfranzösisch *escale* ("Schuppe, Hülse"), zurückgehend auf uridg. *(s)kel- ("schneiden, spalten, teilen")

Skandinavischen Ursprungs sind:

- *scoot* ("sausen"), vermutlich von altnordisch *skjota* ("schießen"), das seine Bedeutung der /sk/-Gruppe angepasst hat
- *skull*, vermutlich von altnordisch *skalli* ("Kahlkopf, Schädel")
- *ski*, übers Norwegische ins Englische, abstammend von einem altnordischen Wort für "Holzstück", das beispielsweise mit dem deutschen *Scheit* kognat ist, und auf uridg. *skei- ("teilen, spalten") zurückgeht
- *scuff* ("abwetzen"), vermutlich kognat mit altnordisch *skufa*, *skyfa* ("drängen")

Unbekannten Ursprungs sind die Slangwörter *skiddoo* und *skedaddle* ("abhauen"), *scarf* ("hastig essen"), das als "möglicherweise imitativ" eingetragen ist, und *scramble*, eventuell eine Variante von *scrabble* in der Bedeutung "hastig scharren, wühlen".

Vermutlich Angleichungen an die bestehende Gruppe sind

- *scurry* ("huschen"), das vielleicht von *hurry-scurry*, einer Reduplikationsform von *hurry* stammt
- *scuttle* ("trippeln, hoppeln") und *scud* ("eilen"), die möglicherweise vom mittellenglischen *scut* ("Schwanz des Hasen") abstammen, wobei sich die Bedeutung, eventuell in Analogie zur bestehenden Gruppe, auf die schnellen Bewegungen des Tieres übertragen hat
- *scat* ("hasten"), möglicherweise von der Phrase *quicker than s'cat*
- *skid* ("rutschen"), vom selben altnordischen Wort für "Holzstück", von dem sich auch das Wort *ski* ableitet, mit der ursprünglichen Idee eines Holzstückes als Stopper unter einem Rad, später übertragen auf die Idee des Rutschens eines Rades, das sich nicht drehen kann

5.2.11 /skr/-Wörter

Bedeutungskomponenten: "unangenehme Geräusche", "unregelmäßige Bewegung", "Schreiben"

Die Bedeutungskomponenten hängen eng zusammen, da Wörter für "schreiben" in den meisten indogermanischen Sprachen ursprünglich "ritzen", "kratzen", oder "scheiden" bedeuten, wie etwa lateinisch *scribere*, deutsch *schreiben*.

Es gibt mehrere urindogermanische Wurzeln mit initialem /*(s)k(r)-*/ und diesen Bedeutungskomponenten, wie **skn-* ("abschneiden"), **sker-* (1) ("schneiden", davon *crap*, *scrape*, *scrub*, *scar*) **(s)kep-* ("schneiden, kratzen, hacken"), **(s)kel-* ("schneiden, spalten, teilen", davon z.B. *scalp*), **skreibh-* ("schneiden, eindrücken") und **skreu-* ("schneiden, Schneidwerkzeug").

Das englische *write* hingegen führt auf urgermanisch **writanan* ("reißen, ritzen") zurück, mit dem auch das deutsche *reißen* kognat ist, dennoch ist auch im Englischen die Verbindung der Sequenzen /*skr-*/ und /*kr-*/ mit "ritzen" und "schreiben" erhalten geblieben.

Manche dieser Wörter sind auch imitativen Ursprungs.

Die Wörter *script* und *scribble* stammen vom lateinischen Wort *scribere* ("schreiben") von der uridg. Wurzel **skreibh-* oder **skribh-* ("schneiden, eindrücken, trennen, sieben"), einer Erweiterung von **sker-* (1).

Scrape und *scrabble* gehen wahrscheinlich auf altnordisch *skrapa* ("schaben, radieren") von urgermanisch **skrapojan* zurück.

Screed ("Belag", ugs. "Roman") ist eine dialektale Variante des altenglischen *screade* (kognat mit *shred*, "Fetzen, Schnipsel", von uridg. *skreu-, "schneiden, Schneidwerkzeug"), im 18. Jahrhundert nahm es die Bedeutung "lange Rede" an, aufgrund der Idee des Ablesens von einer langen Liste. Das Verb *to screed* bedeutet immer noch "ratschen, zerreißen", vielleicht auch beeinflusst von imitativen /skr/-Wörtern, wie *screech* und *scrunch* (das eventuell eine intensivierte Form von *crunch* ist).

Unbekannter Herkunft und eventuell Angleichungen sind die Wörter

- *scratch* (vermutlich eine Neubildung aus den mittenglischen Wörtern *scratten* und *crachen*, die beide "ritzen, kratzen" bedeuten und unbekannter Herkunft sind),
- *scream* (obgleich es ähnliche Wörter im Skandinavischen, Niederländischen, Deutschen und Flämischen gibt) und
- *scrawl*, das ursprünglich "sich ausstrecken" bedeutete und möglicherweise eine Abwandlung von *sprawl* ("sich ausbreiten") oder *crawl* ("kriechen") war. Die heutige Bedeutung "kritzeln" könnte eine Angleichung an die bestehende Gruppe gewesen sein.

5.2.12 /sl/-Wörter

Bedeutungskomponenten: "(fallende, gleitende) Bewegung", "langsam", "Flüssigkeit", "schleimig"

Viele Wörter dieser Gruppe gehen auf die urindogermanische Wurzel *(s)lei- ("schleimig, rutschig, rutschen") und ihre Varianten *sleib- ("schleimig, rutschig") und *sleig- ("glätten, gleiten") zurück:

slip, slop, slipper, slope, slide, slither, slime, sleigh, slight, (über eine skandinavische Quelle), und *slick*, sowie auf *sleubh- ("rutschen, gleiten", *sleeve, sloop, sloop*).

Die Bedeutungskomponente "Schlaffheit" findet sich in den Wurzeln *sleb- ("schwach sein, schlafen", davon *sleep*) und *(s)leg- ("schlaff sein", davon *slack*), die Bedeutungskomponente "schlagende, fallende Bewegung" in der urgermanischen Wurzeln *slaut- (davon *sleet*, "Graupel", vgl. deutsch *Schlackerwetter*) und in uridg. *slak- ("schlagen", davon *slay*).

Auf verschiedene urgermanische /sl/-Wörter gehen auch *sling* (*slenganan), *slit* (*slitanan), *slow, sloth* (*slæwaz), *slough* (*slokhaz) und *sliver* (*slifanan) zurück.

Ungewissen aber vermutlich skandinavischen Ursprungs sind *slug* ("Nacktschnecke", ursprünglich "fauler Mensch"), *sluggard* und *sluggish*, *slouch* (vermutlich aus dem Altnordischen), *slump*, *slam* und *slaughter* (übers Altnordische von urgermanisch *slukhtis). Französischen Ursprungs sind die Wörter *slash* (vermutlich mittelfranzösisch *eslachier*, "brechen"), *slender* (vermutlich altfranzösisch *esclendre*, "dünn, schlank") und *sluice* (altfranzösisch *escluse*, "Rinne, Schleusentor" von spätlateinisch *exclusa* "Barriere für Wasser").

Viele andere Wörter sind unbestimmter Herkunft, wie *sleazy*, *slubber*, *sludge* (vielleicht eine Variante von *slush* oder von mittelenglisch *slutch*, "Schlamm, Sumpf") und *slug* und seine Variante *slog* (dialektalen Ursprungs und vermutlich verwandt mit *slaughter* und *slay*).

Slurry ("flüssiger Schlamm") ist kognat mit *slur* ("Verunglimpfung"), das von einem dialektalen Wort *slur* ("flüssiger Schlamm") stammt, dessen Kognate in vielen Sprachen die Bedeutungskomponente "schlaff, faul" haben, etwa ostfriesisch *sluren* ("schlurfen") und norwegisch *slora* ("achtlos, nachlässig"). Das Verb *slur* bedeutet im Englischen heute auch "undeutlich sprechen". Die Bedeutungskomponenten "schleimig" und "schlaff" sind also eng verbunden.

Manche Wörter dieser Gruppe sind auch vermutlich imitativen Ursprungs, wie *slap* und *slush* (von einer skandinavischen Quelle und als wahrscheinlich lautmalerisch für das Geräusch spritzender oder schwappender Flüssigkeit) angegeben.

Eine Analogiebildung zur bestehenden Gruppe ist vermutlich *slosh*, eine Blending-Form aus *slush* und *slop*.

Das Wort *slim* ("schlank") hat seine Bedeutung der Gruppe angenähert, es stammt von niederländisch *slim* ("böse, listig, clever") vom urgermanischen *slembaz, "unaufrichtig, gekrümmt" ab und bekam später eher die Konnotation "glatt, eben, geschmeidig".

5.2.13 /w/-Wörter

Bedeutungskomponenten: "Luftturbulenz" und "heftige Bewegung"

Fast alle dieser Wörter sind als "imitativen Ursprungs" eingetragen: *whack*, *wham*, *whop*, *whew*, *whimper*, *whiff*, *whack*.

Whiz ist entweder eine Variante von *whizz* (imitativ) oder einer verkürzte Form von *wizard* (das wiederum von mitttelenglisch *wys*, "weise").

Whoop ist vermutlich teilweise imitativ und teilweise vom ebenfalls imitativen altfranzösischen Verb *houper* ("aufschreien") beeinflusst.

Whinny ist vermutlich verwandt mit *whine* und ebenfalls ursprünglich imitativ.

Wheeze stammt von einer skandinavischen Quelle, die vermutlich auf eine imitative Wurzel zurückgeht.

Whistle und *whisper* gehen auf die imitative urgermanische Wurzel **khwis-* zurück.

Whirl ist von unbekannter, altnordischer Herkunft.

Es gibt auch zwei lautlich und semantisch verwandte urindogermanische Wurzeln, **wib-* "schnell bewegen" (davon *whip*) und **whisk-* "drehen, wenden" (davon *whisk*, übers Altnordische, von urgermanisch **wisk-*, "schnell bewegen").

5.2.14 Zusammenfassung

Die Wörter aus den phonästhetischen Gruppen haben sehr heterogene Etymologien, was darauf hindeutet dass die Laut-Bedeutungs-Beziehung selbst ein Faktor in ihrer Entwicklung ist:

- In den meisten englischen phonästhetischen Gruppen sind sowohl Wörter germanischen als auch romanischen Ursprungs.
- Viele Wörter sind als "unbekannter Herkunft" angegeben.
- Viele Wörter sind als "imitativen Ursprungs" angegeben, selbst Wörter mit den Sequenzen /*fl-*/ und /*sl-*/, deren imitative Ähnlichkeit zu ihrem Bedeutungsfeld nicht so leicht argumentierbar ist.
- In fast jeder Gruppe gibt es Entlehnungen aus verschiedenen germanischen und romanischen Sprachen, zu verschiedenen Zeiten.
- Manche Wörter sind vermutlich Neubildungen in Analogie zu einzelnen existierenden Wörtern.
- Manche Wörter lassen sich auf urindogermanische Wurzeln zurückverfolgen, oft gab es aber bereits im Urindogermanischen mehrere Wurzeln mit ähnlichen Lautsequenzen und verschiedenen, aber oft verwandten Bedeutungsfeldern.
- Die Bedeutungsfelder scheinen sich immer mehr einander angenähert zu haben: Oft hat ein Wort mit einer bestimmten Phonemsequenz mehrere Bedeutungskomponenten verschiedener urindogermanischer Wurzeln, die dieselbe

Phonemsequenz teilen, oder die Bedeutungskomponente einer Wurzel, obwohl es von einer anderen abstammt.

- Manchmal haben sich Bedeutungsfelder auch voneinander entfernt und eine urindogermanische Wurzel ist Ursprung von Wörtern verschiedener, heute separater phonästhetischer Gruppen.
- Manche Wörter haben ihre Bedeutung offenbar einer bestehenden Gruppe angepasst, wie etwa *grotesque* von *grotta* ("Höhle") in Analogie zur negativen Konnotation der anderen /gr/-Wörter, oder *scut* und *ski* von der Bedeutung "Holzscheit" zu der rutschenden Bewegung eines Rades, das mit einem Holzscheit blockiert ist, oder einer Vorrichtung zum Gleiten auf Schnee in Analogie zur Bedeutungskomponente "Bewegung auf Oberflächen" der anderen /sk/-Wörter.

6. KLASSIFIZIERUNG VON PHONÄSTHEMEN (IM ENGLISCHEN)

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Frage, wie Phonästhememe in einem Sprachsystem klassifiziert werden sollen. Da sie, im Gegensatz zu anderen lautsymbolischen Formen, abgrenzbare Segmente von Wörtern sind, die in mehreren Wörtern mit einer wiedererkennbaren Bedeutungskomponente vorkommen, analysieren manche Autoren sie als (sub-)morphemische Einheiten, andere als Klassifizierer. Damit verbunden ist die Frage, welche Funktion und Relevanz sie in einem Sprachsystem und bei der Sprachverarbeitung der Sprecher und Sprecherinnen haben.

6.1. EIGENSCHAFTEN VON MORPHEMEN

Luschützky (2000) listet folgende Eigenschaften von Morphemen auf, mit denen Phonästhememe im Folgenden verglichen werden sollen:

- Minimalität
- Semantische Wertigkeit
- Substanzialität
- Rekurrenz
- Unähnlichkeit

Zusätzlich können Phonästhememe in den Punkten Minimalgröße und Segmentierbarkeit mit (lexikalischen) Morphemen verglichen werden.

6.1.1 Minimalität

Nach Luschützky (2000) erfüllen Phonästhememe dieses Kriterium, da etwa die Sequenz /fl-/ in deutschen Wörtern wie *flimmern*, *flirren*, *flitzen*, *flackern*, etc. mit der Bedeutungskomponente von raschen Bewegungen und deren optische Reflexionen nicht in eine bedeutsame Einheit /f/ und eine bedeutsame Einheit // segmentiert werden kann.

Dies wird aber problematisch wenn man, wie in Kapitel 4.5 dargelegt, lautikonische Motiviertheit annimmt: Wird die Lautfolge /fl-/ im Englischen als Imitation schneller Bewegungen interpretiert, kann jedes Phonem seinen eigenen semantischen Inhalt haben (so könnte // imitativ für die Kontinuität der Bewegung und /f/ imitativ für den durch schnelle Bewegungen erzeugten Luftstrom sein (vgl. Waugh 1992)).

Das ist besonders der Fall bei Phonästhemen in Geräuschverben, deren einzelne Phoneme einzelne Aspekte des bezeichneten Geräusches symbolisieren, aber auch bei Phonästhemen die auf übertragene Bedeutungen verweisen.

Die englischen Sequenzen /tw-/ (mit der Bedeutungskomponente „Rotation“ in *twist*, *twirl*, *twiddle*), /sw-/ (mit der Bedeutungskomponente „kurvige Formen“ in *swing*, *sway*, *swerve*) und /w-/ (mit der Bedeutungskomponente drehende Bewegungen in *whirl*, *whorl*, *whisk*) teilen die Bedeutungskomponente „Rundheit“, die dem Phonem /w/ zugeschrieben werden (vgl. Rhodes/Lawler 1981:18, Fußnote) und lautikonisch durch die Lippenrundung bei ihrer Artikulation erklärt werden könnte. Diese ist nicht mehr gegeben, aber noch orthographisch sichtbar in Wörtern mit initialem /J-/ und der Bedeutungskomponente „Drehung“ (wie *wring*, *wrestle*, *wrist*), dafür aber in Wörtern mit /-u:-/ im Nukleus wie *loop*, *hoop*, *stoop*, womit die Bedeutungskomponenten sogar mit phonetischen Merkmalen verbunden sein könnten.

Genauso teilen viele finale englische Sequenzen den Laut /ɪ/ und die oft damit verbundene Bedeutungskomponente „Kleinheit und Schnelligkeit“, wie in /-ɪt/ (*spit*, *slit*, *flit*), /-ɪp/ (*clip*, *whip*, *nip*) und /-ɪk/ (*stick*, *wick*, *tick*).

Die meisten schwedischen Sequenzen mit pejorativer Bedeutungskomponente teilen wiederum den Laut /j/ (/pj-/ , /nj-/ , /fj-/), viele Sequenzen mit der Bedeutungskomponente „negative Emotionen, Aggression“ enthalten /r/ (/gr-/ , /vr-/ , /tr-/) und Sequenzen mit der Bedeutungskomponente „lange dünne Formen“ enthalten /s/ (/spj-/ , /str-/ , /spr-/ , /sp-/ , /sl-/).

Die Bedeutungskomponente „Licht“ der englischen Sequenz /gl-/ muss laut Magnus (2001:38) dem // zugeschrieben werden, da auffällig viele englische Wörter mit // mit diesem Bedeutungsfeld in Verbindung stehen, Wörter mit /g/ ohne // hingegen nicht. Dasselbe stellt Abelin (2001) fürs Schwedische fest, wo alle Phonästhemem mit lichtbezogener Bedeutungskomponente // oder /n/ enthalten.

Auch ähneln Phonästhemem anderen Formen von Lautsymbolismus in der Verbindung bestimmter semantischer Felder mit bestimmten Phonemen:

Die Bedeutungskomponente „Nasalität“ der englischen Sequenz /sn-/ muss laut Philips (2011) beim Laut /n/ liegen, das auch in vielen anderen Sprachen und lautsymbolischen Formen mit diesem Bedeutungsfeld verbunden ist, die Bedeutungskomponente „Stärke“ der englischen Sequenz /st-/ laut Malkiel (1990a) beim Laut /t/, das ebenfalls auch in anderen Sprachen symbolisch für „Härte“ und „Stärke“ steht.

Der Laut /r/ steht in oft lautsymbolisch für Dynamik oder auch Aggression, und viele englische Phonästhem mit /r/ haben eine entsprechende Bedeutungskomponente: die Sequenz /str-/ etwa unterscheidet sich von der Sequenz /st-/ besonders dadurch, dass sie nicht auf Stillstand verweist, die Sequenz /tr-/ hat die Bedeutungskomponente „vorwärts gerichtet“, /gr-/ die Bedeutungskomponente „Unfreundlichkeit“, /br/ die Bedeutungskomponente „brechen“, /fr/-Wörter wie *frizz*, *fray*, *froth* haben die Bedeutungskomponente „Zermahlen in unzählbare Teile“ (vgl. Magnus 2001:80), usw. Selbst in der Sequenz /dr-/ in Wörtern für tropfendes Wasser (wie *drop*, *drip*, *dribble*) kann diese Bedeutungskomponente im Sinne einer „unterbrochenen“ Linie aus Flüssigkeit erkannt werden (vgl. Magnus 2001:81).

Es ist also fraglich, ob Phonästhem als minimale Sequenzen wahrgenommen werden, oder als Kombinationen von kleineren (etwa einphonemischen) Phonästhem, mit denen SprecherInnen jeweils eine andere symbolische oder ikonische Bedeutungskomponente assoziieren.

Da der Einfluss der Symbolik der Einzellaute laut Magnus (2001) aber rein konnotativ ist, gibt diese für einen Sprecher aber noch keinen Aufschluss darüber, mit welchem konkreten semantische Feld ein Phonästhem in Verbindung steht. Dies muss trotz Lautsymbolik, wie auch im Falle von Morphemen, in jeder Einzelsprache durch Konvention gelernt werden.

6.2.1 Semantische Wertigkeit

Wie eingangs erwähnt, sind Phonästhem im Gegensatz zu Morphemen nicht bedeutungstragend, aber sie stehen in Verbindung mit wiederkehrenden Bedeutungskomponenten, die meist einen gemeinsamen Bedeutungskern haben und mehreren oder gar einem Großteil der Wörter in denen sie vorkommen, gemeinsam sind. Wie auch bei Morphemen, allerdings in stärkerem Ausmaß, verwischen Homonymie, Polysemie, Allomorphie und starke Variationen in der Stärke der Verbindung zwischen Form und Inhalt ihre Bedeutsamkeit (vgl. z.B. Abelin 1999:7).

6.1.2.1 Allomorphie

Oft stehen mehrere Sequenzen in Verbindung mit demselben Bedeutungsfeld, im Schwedischen teilen etwa die Phonästhem /bj-/ , /pj-/ und /fj-/ die pejorative Bedeutungskomponente, im Englischen /-ə/ und /-ə(r)/ die Bedeutungskomponente von kontinuierlichen Lauten oder Bewegungen.

Da Phonästhemata auf gewisse Bedeutungsfelder beschränkt sind, wiederholen sich dieselben semantischen Komponenten gelegentlich. Es gibt mehrere unterschiedliche Sequenzen die in Verbindung mit dem Konzept "Licht" stehen (etwa /bl-/ und /gl-/), mehrere in Verbindung mit schnellen Bewegungen, Flüssigkeiten, runden Formen, etc. Allomorphie kommt in der Morphologie häufig vor, allerdings ist freie Allomorphie bei lexikalischen Morphemen selten, da Stammallomorphie meist an klare Bedingungen gebunden ist (vgl. zum Beispiel das Allomorph *wive* von *wife*, das nur in Verbindung mit dem Pluralmorphem -s auftritt, nicht etwa in *wife's*).

6.1.2.2 Homonymie

Die meisten phonästhetischen Lautsequenzen existieren auch im Rest der Sprache ohne phonästhetische Bedeutung, oft kann sogar nur ein kleiner Prozentteil aller lexikalischer Einheiten mit einer Lautsequenz zum semantischen Feld des Phonästhemas gezählt werden (der aber dennoch von den Sprechern als lautsymbolische Gruppe wahrgenommen werden kann).

Auch wenn laut Magnus (2001) jedes Phonem und jede Phonemsequenz jedem Wort eine bestimmte Bedeutungskomponente beifügt, ist dies je nach Referenz nicht immer erkennbar. Die Sequenz /sn-/ wird zwar vermutlich von Sprechern als symbolisch für nasen- und mundbezogene, sowie pejorative Bedeutungsfelder wahrgenommen und kann auch Wörtern, die am Rande dieser semantischen Felder stehen, eine entsprechende Konnotation verleihen, die sie ohne die Lautsequenz nicht hätten. So wie sie etwa dem Wort *snob* die Konnotation "Hohnäsigkeit" verleiht, und vielleicht auch Wörtern wie *snake* und *snail* (die schon nicht mehr zur phonästhetischen Gruppe gezählt würden) eine pejorative Konnotation. Ob die Sequenz /sn-/ allerdings im Wort *snow* als für irgendeine im Konzept "Schnee" enthaltene Bedeutungskomponente symbolisch wahrgenommen wird, ist fraglich (vgl. Philips 2011:1123); genauso wie die, in Wörtern wie *grumble*, *grief* und *grumpy* sehr expressive Sequenz /gr-/ keine dieser Konnotationen in Wörtern wie *grace* und *gratify* hat (vgl. Waugh 1992).

„*Sometimes our ears are completely deaf to echoism*“, so Bolinger (1940:73). Genauso wie wir auch „taub“ für eigentlich bedeutungstragende lexikalische Morpheme sein können, in Wörtern in denen sie opak und somit arbiträr geworden sind (vgl. Bolinger 1950:210-211), wie *break* in *breakfast*, *stand* in *understand*, oder *set* in *upset*.

Im Falle lexikalischer Morpheme sind dies allerdings Ausnahmen, während im Fall phonästhetischer Sequenzen oft nur ein kleiner Teil der Wörter mit einer bestimmten Sequenz die gemeinsame Bedeutungskomponente trägt.

6.1.2.3 Polysemie

Die meisten Fälle von Homonymie zwischen mehreren lautsymbolischen Sequenzen sind auf Polysemie zurückzuführen. Phonästhetische Sequenzen haben oft verschiedene, durch metaphorische und metonymische Übertragung verbundene Bedeutungen.

Polysemie ist auch auf der Ebene lexikalischer Morpheme nicht selten.

Die englischen Wörter *press*, *compress*, und *oppress* haben eine gemeinsame Kernbedeutung, *repress* und *suppress* teilen zumindest einen Bedeutungsaspekt mit ihnen, im Wort *depress* ist dieser zwar immernoch vorhanden, aber bereits so weit von der Kernbedeutung entfernt, dass die Wortbedeutung nicht mehr aus seinen Bestandteilen ableitbar ist. Ein deutsches Beispiel sind die Wörter *ablegen*, *auflegen*, *verlegen*, *auslegen*, in denen das Konzept „legen“ in unterschiedlichem Sinne enthalten ist.

Die semantische Komponente zu finden, die alle Wörter mit einem Phonästhem oder gar einem einzelnen Phonem teilen, ist allerdings oft schwer. Meist sind sie sehr vielfältig, aber doch zu eng miteinander verbunden, um von exzessiver Homonymie auszugehen.

Abelin (1999:134-137) versucht, alle unterschiedlichen Bedeutungskomponenten schwedischer /gl/-Wörter mit dem Bedeutungskern „Licht“ in indexikalische Beziehungen zueinander zu setzen:

- Formen durch die Licht potenziell wahrgenommen werden kann
- Produktion oder Quelle von Licht
- Wahrnehmung von Licht
- Glatte Oberfläche die Licht potenziell reflektiert
- Bewegung auf einer solchen Oberfläche

Im Englischen gibt es viele /gl/-Wörter die von diesen, bereits sehr unterschiedlichen Feldern noch weiter entfernt sind, nach Magnus (2001) aber dennoch aufgrund der gemeinsamen Laustruktur eine Bedeutungskomponente teilen müssen:

Die meisten fallen ihrer Analyse nach unter das Bedeutungsfeld „reflektiertes oder indirektes Licht“ (*glare*, *gleam*, *glim*, *glimmer*, *glint*, *glisten*, *glister*, *glitter*, *gloaming*, *glow*), ein immer noch ziemlich großer Anteil unter die Felder „indirekter Gebrauch der Augen“, „reflektierende Oberflächen“ und „Licht und Sehkraft“ (*glance*, *glaze/d*, *glimpse*, *glint*, *glacé*, *glacier*, *glair*, *glare*, *glass*, *glaze*, *gloss*, *globe*, *glower*), viele aber auch unter die (zumindest metaphorisch mit „Licht“ verwandten) Bedeutungsfelder „Verstehen“ (*glean*, *glib*, *glimmer*, *glimpse*) und „Freude“ (*glad*, *glee*, *gloat*, *glory*, *glow*), aber auch ihr Gegenteil, „Trauer“ (*gloom*, *glower*,

glum), oder auf den ersten Blick unverwandte Kategorien wie „Aufnahme/Anhaften“ (*glean, glimmer, glue, gluten, glutton*) (vgl. Magnus 2001:40).

Entweder man muss also mehrere homophone Phonästhemat /gl-/ annehmen, oder den Aspekt finden, der allen Wörtern gemeinsam ist.

Was dabei helfen kann, ist die Unterscheidung natürlicher und phonosemantischer Kategorien.

Laut Magnus klassifiziert Lautsymbolismus die Begriffe und Konzepte anders als Sprache generell.

Die natürliche Klasse „Nahrungsmittel“ etwa ist geteilt in Unterkategorien wie „Obst“, „Gemüse“, „Fleisch“, diese wiederum in Unterkategorien wie „Rindfleisch“, „Schweinefleisch“, etc. Phonosemantische Klassen hingegen teilen Wörter eher in Kategorien wie „groß“, „gerade“ oder „durchbrochen“, die sich mit den natürlichen Klassen kreuzen, und die nicht unserem Denken und unserer Einteilung der Welt entsprechen, also „nicht psychologisch real“ sind (vgl. Magnus 2001:167). So finden sich in phonosemantischen Klassen oft Gegenteile, etwa die Aspekte „kurz“ und „lang“ der generellen Qualität „Länge“ (vgl. Magnus 2001:169).

Tatsächlich ist oft eine gemeinsame Bedeutungskomponente in auf den ersten Blick semantisch unverwandten Wörtern zu finden.

Deutsche /kl/-Wörter können nach ihrer Bedeutung in semantische Gruppen wie „Geräusche“ (*klingen, klirren, klicken, klacken, kläffen, klappern*) und „Anhaftung“ (*kleben, klammern, Kluppe, klatschen*) eingeteilt werden, zwischen denen aber nicht viel Zusammenhang besteht, und die immer noch viele /kl/-Wörter ausschließen.

Sie könnten aber auch unter dem gemeinsamen Bedeutungsfeld „Verbinden und Trennen“ zusammengefasst werden, in das sich fast alle /kl/-Wörter einordnen lassen:

Die Wörter *kleben, klatschen, klappen, klopfen, Klaps, Klette, Kluppe* verbindet die Idee zweier Einzelteile, die (kurzfristig) in physischen Kontakt miteinander gebracht werden, auch beim *Klettern* muss man sich an etwas *klammern*. Mit den Wörtern *klicken, klacken, klappern* verbindet sie die Idee eines Geräusches, das durch diesen Kontakt entstehen kann. Diese Geräusche teilen auch eine lautliche Ähnlichkeit mit den Geräuschen *klingeln, klimpern* und *klirren*, alle werden durch den Kontakt harter, glatter Gegenstände erzeugt. Das Wort *Klinke* (kognat mit *klingen*) vereint somit konnotativ sowohl das Geräusch einer betätigten Türschnalle, als auch das Schließen („zuklappen“) des Türblatts.

Das Wort *klar* bezeichnet eine Eigenschaft, die einerseits auf viele dieser Geräusche zutrifft, und andererseits Trennung und Reinhaltung voraussetzt.

Das Wort *Klang* hat zumindest die entsprechende positive Konnotation, einen „reinen, klaren“ Klang zu bezeichnen, wer *klug* ist hat einen klaren Geist, der es schafft, Dinge zu verbinden, als auch auseinanderzuhalten.

Die Wörter *Kluft* und *Klamm* bezeichnen den physischen Abstand zwischen zwei Teilen. Durch (*Auseinander-*)*Klauben* wird Zusammengefügtes wieder getrennt. *Klamüsern* (obwohl es von *Kalmäuser*, „Stubenhocker, Grübler“ abstammt) hat die Konnotation, gedanklich etwas auseinanderzunehmen, zu zerpfücken.

Das Konzept von zwei Gegenparts, die aneinander geraten, schwingt auch im Wort *Klinsch* (für „Streit“, ursprüngl. „unausgegoener Teig“) mit.

Klans, *Klassen*, *Cliquen* und *Klubs* hingegen vereinen einzelne Teile, im *Kloß*, *Klumpen*, *Cluster*, *Klotz* und in der *Kleie* wird ihr Zusammenkleben betont, *klamm* bedeutet „dicht zusammengepresst“, *Kleidung* liegt dicht am Körper an.

Im Wort *klein* ist diese Bedeutungskomponente nicht so leicht ersichtlich, doch lässt die expressive Form *klitzeklein* auf die konnotative Bedeutung des /kl-/ in diesem Wort schließen – was dicht zusammengepresst wird, verliert an Größe.

Unabhängig von der Etymologie der einzelnen Wörter, nehmen wir diesen Zusammenhang aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit wahr, und unsere Aufmerksamkeit wird beim einzelnen Wort eventuell auf die entsprechende Bedeutungskomponente gelenkt.

Nachdem jedes Wort mehrere Bedeutungskomponenten hat, ergibt sich hier auch großer Spielraum.

Und natürlich trägt die wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen diesen Wörtern dazu bei, Bedeutungskomponenten unterschiedlich hervorzuheben.

Beispielsweise hält Bolinger es für möglich, dass für EnglischsprecherInnen das Wort *cash*, das zwar eigentlich schlicht „Bargeld“ bedeutet, konnotativ das Geräusch einzelner, aufeinander klimpernder Münzen hervorhebt, da viele englische Wörter auf /-æʃ/ die Bedeutungskomponente „Brechen und Fragmente“ haben (vgl. Bolinger 1940:66).

Ebenso findet Malkiel die Bedeutungskomponente von „Sturheit und Widerstand“ der /st/-Gruppe auch in den auf den ersten Blick semantisch unverwandten deutschen Wörtern *stumpf* und *stumm*, da sie Widerstand gegen scharfen Schnitt oder Kommunikation bezeichnen (vgl. Malkiel 1990a:72).

Auch dieses Phänomen existiert auf der Ebene lexikalischer Morpheme. Das (volksetymologisch gebildete) Wort *Armbrust* hebt, im Gegensatz zum altfranzösischen

arbalestre, das ins Deutsche entlehnt wurde (vgl. Kluge 2002:60) aufgrund seiner internen Struktur die Körperstellen hervor, mit denen die Waffe gehalten wird – ist aber auch nur partiell semantisch transparent, da es keine Art von Brust bezeichnet.

Nicht alle verschiedenen Bedeutungsfelder einer phonästhetischen Sequenz lassen sich aber durch Metapher und Metonymie erklären.

Dass die Sequenz /fl-/ sowohl in Wörtern mit lichtbezogener Bedeutung (*flame, flash, flicker*), als auch in Wörtern mit flüssigkeitsbezogener Bedeutung vorkommt (*flow, flood, fluid*) kann mit der ähnlichen Wahrnehmung der Bewegungen von Licht und von Flüssigkeit erklärt werden, erkennbar auch an Wörtern wie *flush*, die beide Bedeutungskomponenten haben; Wörter wie *flap, flake, floor, flip, flat* und *flake* („Flunder“) hingegen bezeichnen eher flache, zweidimensionale Konzepte.

Eine weitere Wortgruppe mit /fl-/, *flunk* („durchfallen“), *flaw* („Defekt“) *flop* („Fehlschlag“), *flimsy* („fadenscheinig“) teilt die Bedeutungskomponente „Fehlschläge, Versagen“. Manche Wörter haben zwar eine mit denen der anderen beiden Gruppen verwandte Bedeutung (*flimsy* kann auch „hauchdünn“ heißen, *flaw* auch einen Windstoß bezeichnen), trotzdem ist diese Gruppe, vermutlich auch in der Wahrnehmung der SprecherInnen, schon sehr weit von den anderen beiden entfernt, wird aber eventuell dennoch aufgrund der gemeinsamen Sequenz als lautsymbolisch zusammengehörig empfunden.

Manchmal können sich verschiedene Bedeutungen desselben Wortes aus solchen Unterschieden ergeben, wie Rhodes und Lawler (1981:18) im Fall der drei unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes *flop*, das die beiden mehrdeutigen Phonästhemateme /fl-/ und /-ɒp/ enthält, zeigen:

	/-ɒp/ (1) abrupter Bewegungsstopp	/-ɒp/ (2) unkontrollierte Bewegungen
/fl-/ (1) flach	<i>He flopped on the floor.</i>	<i>He flopped down. The fish flopped around on the deck.</i>
/fl-/ (2) Fehlschlag	<i>The play was a flop.</i>	

Die Wörter *still, stand, stay, stop* und auch *stun* fallen in eine natürliche Klasse, etwa „Stillstand“ und teilen eine Bedeutungskomponente mit vielen /st/-Wörtern anderer natürlicher Klassen, etwa „Stärke/ Widerstand“ und „aufrechtes Stehen“. Was sie mit dem Wort *starve* etwa gemeinsam haben, ist nur noch auf die Art erklärbar, dass die natürliche Konsequenz davon das Sterben ist (im Deutschen etwa auch mit /st-/ markiert), was

wiederum Stillstand bedeutet. Die Wörter *stomach*, *stew* oder *steam* hingegen bezeichnen nichts Festes, Vertikales, sondern weiche, formbare oder formlose Objekte, *story*, *stove*, *study* lassen sich ebenfalls schwer in diese Gruppe einordnen. Die gemeinsame Bedeutungskomponente derart auszuweiten, um alle /st/-Wörter darunter zu vereinen, würde ihre Bedeutung eliminieren.

6.1.3 Substantialität

Da Phonästheme aus Phonemen bestehen, erfüllen sie das Kriterium der Substantialität (vgl. Luschützky 2000:455).

6.1.4 Rekurrenz

Auch dieses Kriterium wird erfüllt, da Phonästheme in verschiedenen Wörter wiederkehren (vgl. Luschützky 2000:455).

6.1.5 Unähnlichkeit

Die semantischen Felder der einzelnen Phonästheme überlappen sich oft; viel öfter, als dies bei Morphemen der Fall ist. Trotzdem haben zwei Phonästheme selten identische Bedeutungskomponenten. /gl-/ und /fl-/ haben beide die Bedeutungskomponente von reflektiertem Licht und schnellen Bewegungen, sowie gleichförmigen Bewegungen (wie *gleiten*, *fließen*), /fl/-Wörter haben aber nicht die zusätzlichen Bedeutungskomponenten runder oder schleimiger Objekte, /gl/-Wörter nicht die intermittierender Bewegungen (wie *fluttern*) (vgl. Luschützky 2000:455).

Magnus (2001:178) untersucht in einigen Tests die Verteilungen verschiedener Sequenzen im Lexikon und stellt fest dass etwa /fr/-Wörter nie in genau dieselben Kategorien passen wie /gl/-Wörter, /br/-Wörter nicht in dieselben wie /bl/-Wörter (siehe auch Kapitel 5.2).

Der Unterschied in der Art von schnellen Bewegungen, die die Sequenzen /-ɪp/ und /-ɪt/ in Wörtern wie *hit*, *spit*, *skit* oder *snip*, *tip*, *skip* bezeichnen, ist allerdings schwer zu definieren.

6.1.6 Minimalgröße

In der Minimalgröße unterscheiden sich Phonästheme von lexikalischen Morphemen, da sie nicht zwingend einen Silbenkern enthalten.

6.1.7 Segmentierbarkeit

Was Phonästhememe aber am meisten von Morphemen unterscheidet, ist, dass sie nicht vollständig segmentierbar sind, der andere Teil eines phonästhetischen Wortes also meist mit keiner wiederkehrenden Bedeutungskomponente verbunden ist (cf. Luschützky 2000:455).

Manche Wörter können zwar komplett in phonästhetische Sequenzen segmentiert werden, etwa das Wort *twirl*, bestehend aus /tw-/ („drehende Bewegung“) und /-ɜ:(r)/ („runde Bewegung oder Form“) (vgl. Nuckolls 1999:237), bei anderen wiederholt sich die Bedeutungskomponente eines Teils zumindest in ein oder zwei weiteren Einträgen, wie im Wort *sneer* („höhnisch lächeln“) bestehend aus den Komponenten /sn-/ („Verachtung“) und /-ɪə(j)/ („Ausdruck von Genugtuung“, wiederkehrend in *cheer* und *leer*) (vgl. Bergen 2004:294). Die Endung /-ɪst/ im Wort *twist* hingegen kommt nicht in weiteren Wörtern mit ähnlicher Bedeutung vor (vgl. Nuckolls 1999:237).

Bolinger (1950:207) gibt einige weitere Beispiele für Wörter, die komplett in Phonästhememe mit wiederkehrenden Bedeutungskomponenten segmentierbar sind:

	/-ɪɪə(j)/ intermittierend	/-əʊ/ beständig	/-ɛə(r)/ intensiv
/gl-/ Licht	<i>glitter</i> („funkelndes Licht“)	<i>glow</i> („beständiges Leuchten“)	<i>glare</i> („blendendes Licht“)
/fl-/ Bewegung	<i>flitter</i> („flatternde Bewegung“)	<i>flow</i> („beständiges Fließen“)	<i>flare</i> („stark aufflackern“)

	/-ɔ:l/ langsam	/-ɪndʒ/ Schmerz	/-i:p/ Heimlichkeit	/-aʊtʃ/ schlampig	/-ʌmpəʃ/ knittrig
/kr-/ krumm	<i>crawl</i> („langsam dahinkriechen“)	<i>cringe</i> („zusammenzucken“)	<i>creep</i> („herumschleichen“)	<i>crouch</i> („kauern“)	<i>crumple</i> („zerknittern“)
	vgl. <i>drawl</i> („gedehnt sprechen“) <i>sprawl</i> („sich räkeln, ausbreiten“)	vgl. <i>twinge</i> („stechender Schmerz“) <i>singe</i> („versengen“)	vgl. <i>peep</i> („spähen“)	vgl. <i>slouch</i> („in schlampiger Haltung stehen/sitzen“) <i>couch</i> („Couch“) <i>pouch</i> („Beutel“)	vgl. <i>rumple</i> („zerknüllen, zerwühlen“)

Dabei wird aber deutlich, dass gerade die Rimes oft nicht mit einer konstanten Bedeutungskomponente verbunden sind, sondern lediglich ein oder zwei weitere Einträge in Analogie zur jeweiligen Form existieren, die eventuell von dieser ins Gedächtnis gerufen werden. Viele andere Wörter auf /-ɔ:l/ bezeichnen nichts Langsames, und teilen auch sonst keine Bedeutungskomponente, wie *brawl* („Rauferei“), *pawl* („Klinke“), *scrawl* („kritzeln“); genausowenig wie andere Wörter auf /-ɪndʒl/, wie *fringe* („einsäumen“), *tinge* („färben“), *binge* („Gelage“).

Das Wort *grouch* („nörgeln“) teilt durchaus eine Bedeutungskomponente mit anderen /gr/-Wörtern, aber keine mit *crouch* und *slouch*; noch weniger das Wort *vouch* („belegen, bürgen“).

Und natürlich existieren weder die phonästhetischen Sequenzen, noch der Rest des Wortes als freie Morpheme im Lexikon.

Abelin (1999:6) schlägt daher vor, den unanalysierbaren Rest der meisten phonästhetischen Wörter als *Restmorph* zu bezeichnen (was zwar problematisch, aber nicht unüblich in der Morphologie ist), und Phonästhememe als minimale Bedeutungseinheiten und als Zwischenstufe zwischen Morphem und Phonem zu betrachten.

Waugh (1992) gibt zu bedenken, dass Wörter nicht immer komplett in Morpheme gliederbar sein müssen, damit einzelne Teile als bedeutungsvolle Komponenten wahrgenommen werden können.

In der Morphologie gibt es sowohl gebundene lexikalische Morpheme (die Wörter *subvert*, *convert* und *invert* sind zwar semantisch transparent und *-vert* kommt mit konstanter Bedeutung in jedem davon vor, aber niemals frei im Lexikon), als auch komplexe Wörter die ein bedeutungsloses Morphem enthalten: Beispiele dafür sind außer *cranberry* auch Wörter wie *Monday*, *yesterday*, *naughty* oder *cozy*. Obwohl es keine frei im Lexikon vorkommenden Wurzeln *cran-*, *Mon-*, *yester-*, *naught-* und *cos-* gibt, treten die Morpheme *-day*, *-berry* und *-y* mit konstanter Bedeutung auch in weiteren lexikalischen Einheiten vor und werden daher als bedeutsam erkannt.

Wörter mit demselben Suffix und ähnlicher Wurzel können sich ganz unterschiedlich entwickeln, das Wort *rainy* ist noch zerlegbar in die Morpheme *rain* und *-y*, aus dessen Bedeutungen seine Bedeutung sich zusammensetzt. Die Bedeutung des Wortes *craze* in *crazy* oder *sore* in *sorry* ist hingegen für die meisten Sprecher nicht mehr transparent. Des Weiteren gibt es auch viele wiederkehrende, aber bedeutungslose morphemische Einheiten, die gänzlich opak geworden sind, wie *-ceive*, in *perceive*, *conceive* und *deceive*.

6.2 PHONÄSTHEME ALS MORPHOLOGIE

6.2.1. PhonästHEME als Submorpheme

Dressler (1990) bezeichnet PhonästHEME als lautsymbolische Submorpheme, die sich durch Beschränkung auf eine Einzelsprache oder Sprachfamilie und Restriktionen in Wiederkehr und semantischem Wert auszeichnen und im Gegensatz zu anderen Submorphemen eine lediglich konnotative Bedeutung aufweisen.

Er unterscheidet sie von anderen Arten lautsymbolischer Einheiten unter der Morphemebene, etwa dem häufigen Vorkommen von palatalen Lauten und vorderen Vokalen in Diminutiva, oder Restmorphemen wie dem gemeinsamen Anfangslaut /v-/ in allen deutschen Interrogativpronomen (*wie, wo, was, wann, wer, warum*, etc.).

Auch andere Arten von nur bedingt segmentierbaren Wortteilen können als Submorpheme bezeichnet werden, etwa im Rest der Sprache nicht wiederkehrende Quasi-Suffixe wie *-ut* in *Armut*, bedeutungslose Quasi-Interfixe wie das *-s-* in *desorganisiert*, und gebundene Morpheme die zwar teilweise mit konstanter Bedeutung wiederkehren, aber nicht frei im Lexikon vorkommen können, wie *liqu-*, *cand-* und *horr-* in *liquid* und *liquor*, *candid* und *candor*, *horrid* und *horror* (vgl. Kubrjakova 2000:423).

Bolinger (1950:220) nennt die unanalysierbaren Reste in phonästhetischen Wörtern „*submorpheme differentials*“, von denen manche auch in weiteren Wörtern vorkommen und andere rein distinktive Bedeutung haben, wie etwa *-ist* in *twist*, das nur dazu dient, *twist* von anderen /twl-/Wörtern wie *twirl*, *twiddle* und *tweed* abzugrenzen.

Er bezweifelt aber, dass all diese komplett bedeutungslos sind. Zumindest können sie eine gewisse konnotative Bedeutung haben, wie auch manche gebundene Morpheme, zum Beispiel *craw-* in *crawfish*, das die Konnotation von *crawl* („kriechen“) hat (vgl. Bolinger 1950:223).

Philps (2011:1125) definiert PhonästHEME als Submorpheme weil sie nur eine potenzielle linguistische Bedeutung haben und nicht mit Morphemen durch Derivation neue Wörtern bilden.

Er unterteilt phonästhetische Wörter in bedeutungstragende „invariante Submorpheme“ und Endungen, die als Variablen dienen und keine stabile Bedeutung sondern nur distinktive Funktion haben.

Die Gruppe der /sn/-Wörter etwa hat eine gemeinsame Idee von „Nasalität“, die der Sequenz /sn-/ zugeschrieben werden muss, ihre variablen Endungen konkretisieren dabei diese Idee, haben aber keinen stabilen Bedeutungsinhalt.

So kann *sneeze* etwa als „Nasalität + Ausatmen“ und *sniff* als „Nasalität + Einatmen“ analysiert werden.

Das invariante Submorphem in der Wortgruppe *tramp, trip, tread, trudge, trample, traipse* ist die Sequenz /tr-/ in Verbindung mit dem Konzept „Gehen“, diese verbindet sich mit variablen Segmenten wie:

- /-æmp/, das den Kraftaufwand und die Lautstärke spezifiziert (*tramp* bezeichnet das Marschieren mit schweren, kräftigen und lauten Schritten)
- /-ʌdʒ/, das den Grad der Schwierigkeit spezifiziert (*trudge* bezeichnet mühevolleres Gehen), oder
- /-ɛd/, das den Kraftaufwand spezifiziert (*tread* bezeichnet das kraftvolle Treten oder Steigen)

Aber natürlich zeigt dieses System nur eine beschränkte Vorhersagbarkeit (vgl. Philips 2011:1126).

6.2.2 Assonance-Rime-Analyse

Die Idee, dass phonästhetische Wörter Kompositionen aus einzelnen lautsymbolischen Sequenzen sind, die je nach Position im Wort unterschiedliche Funktionen erfüllen, wird ebenfalls von mehreren ForscherInnen artikuliert.

Dabei sind die Funktionen der initialen Sequenzen meist komplexer, die der Vokale und der finalen Sequenzen beschränkt.

Im Schwedischen etwa haben finale Sequenzen hauptsächlich die Funktion, die Art einer Bewegung (schnell, stark, etc.) zu konkretisieren. Der vokalische Nukleus konkretisiert, wie auch im Englischen, die Tonhöhe eines Geräusches, Schnelligkeit oder Helligkeit, wobei /o/ oft für langsame Bewegungen und /i/ für Schnelligkeit und Helligkeit steht (vgl. Abelin 1999:164-165).

Marchand (1960:319) nennt die Anfangssequenz den Determinant und die finale Sequenz das Determinatum.

Bolinger (1940, 1950) hat die Einteilung von Phonästhemem als *Assonances* (der erste Konsonant/ Konsonantencluster) und *Rimes* (der vokalische Nukleus und der/ die letzte/n

Konsonant(en) etabliert, die viele AutorInnen übernommen haben und diesen beiden Teilen einen unterschiedlichen Beitrag zur Wortbedeutung zuschreiben.

Rhodes und Lawler (1981) analysieren die Assonances und Rimes als morphologische Häupter und Modifizierer.

Dabei fungieren die Assonances als adjektivische oder adverbiale Modifizierer, die die Form eines Objekts, den Ort einer Aktion (lokativ) oder das Instrument (instrumental) spezifizieren, während die Rimes Prädikate sind, die aber nicht die Wortart bestimmen, sondern sowohl nominal, als auch verbal, adjektivisch oder adverbial sein können.

Zwischen ihnen gibt es nur eine begrenzte Anzahl an möglichen Beziehungen (vgl. Rhodes/Lawler 1981:16-17), wobei, wie bei Komposita, die Bedeutung des Ganzen mehr als die Summe seiner Teile ist:

In nominalen Konstruktionen gibt es adjektivische und klassifizierende Assonances, die eine Eigenschaft des Nomens spezifizieren:

/l-/ („verbunden“, vgl. *link, latch, lock*) + /-u:p/ („Kurve“, vgl. *hoop, stoop, scoop*) = *loop* („Schleife“), eine verbundene Kurve

/st-/ („eindimensional, steif“) + /-æ:k/ („Lager, Vorrat“, vgl. *sack, pack, rack*) = *stack* („Magazin“), ein eindimensionales, steifes Lager

In verbalen Konstruktionen

- kann die Assonance adverbial sein und eine Eigenschaft der Aktion spezifizieren:

/sn-/ („schnell“, vgl. *snap, snip, snag*) + /-ætʃ/ („einfangen“, vgl. *catch, latch*) = *snatch* („schnappen“), schnell einfangen

- oder das Subjekt der Aktion spezifizieren:

/dr-/ („flüssig“, vgl. *drop, drain, drown*) + /-ɪz.l/ („hohe Töne mit weißem Rauschen produzieren“, vgl. *fizzle, sizzle, mizzle*) = *drizzle* („nieseln, sprühen“), ein von Flüssigkeit hervorgerufenes hohes Geräusch mit weißem Rauschen

- oder lokative oder instrumentale Funktion haben:

/st-/ („eindimensional, steif“) + /-ɪŋ/ („gerichtete Kraft“) = *sting* („stechen“), gerichtete Kraft mit einem eindimensionalen, steifen Instrument ausüben

Auch möglich, wenn auch nur begrenzt, sind Kombinationen

- widersprüchlicher Assonances und Rimes, deren Ergebnis trotzdem Sinn ergibt, wobei aber die Bedeutung der Assonance oft stärker ist:

/str-/ („eindimensional, flexibel“) + /-æp/ („zweidimensional“) = *strap* („Band“), ein eindimensionales, flexibles Objekt mit einer weniger salienten Verlängerung in einer zweiten Dimension

/pl-/ („zweidimensional“) + /-ʌmp/ („dreidimensional“) = *plump* („plump, dick“), dreidimensional mit einer dicken zweidimensionalen Oberfläche

/st-/ („eindimensional, steif“) + /-ʌmp/ („dreidimensional“) = *stump* („Stumpf“), ein dreidimensionales Objekt das einmal eindimensional und steif war (vgl. Rhodes/Lawler 1981:14, Lawler 2003:13)

- und synonyme Assonances und Rimes:

/fl-/ („zweidimensional“) + /-æp/ („zweidimensional“) = *flap* („flattern, klappen“)

/sw-/ („kurvig“) + /-u:p/ („kurvig“) = *swoop* („Sturzflug“)

/p-/ („kraftvoll“) + /-ʊʃ/ („kraftvoll“) = *push* („drücken, schieben“)

(vgl. Rhodes/Lawler 1981:14).

Das kommt auch im Schwedischen vor:

Das Wort *bjäfs* („Flitterkram, Tand“) setzt sich aus den pejorativen Sequenzen /bj-/ und /-fs/ zusammen (vgl. Abelin 1999:5).

Die Autoren gestehen aber ein, dass nicht alle phonästhetischen Wörter auf diese Art segmentierbar sind, und manchmal, wie im Fall von „Cranberry-Morphemen“ nur ein Teil analysierbar ist (vgl. Rhodes/Lawler 1981:11).

Beispiele für vollständig in phonästhetische Häupter und Modifizierer analysierbare Wörter sind:

Assonances	Rimes			
	/-əmp/ 3D, fest	/-ɒp/ Bewegungsstopp	/-ɪŋ/ gerichtete Kraft	/-æp/ Oberfläche
/fl-/ 2D, ausgedehnt		<i>flop</i> („plumpsen“)	<i>fling</i> („schleudern“)	<i>flap</i> („flattern, klappen“)
/st-/ 1D, steif	<i>stump</i> („Strunk“)	<i>stop</i> („Halt“)	<i>sting</i> („stechen“)	
/kl-/ zusammen	<i>clump</i> („Klumpen“)	<i>(clop)</i> („trappeln“)	<i>cling</i> („haften“)	<i>clap</i> („klatschen“)

(Rhodes/Lawler 1981:9)

Dass dieser Wortbildungsprozess aus Assonances und Rimes als bedeutungsvoll wahrgenommen und produktiv angewendet wird, zeigt gelegentliche individuelle Neologismenbildung wie

- *splang* für eine kraftvolle Kollision (in Analogie zu Wörtern wie *splat*, *splash*, *bang*, *clang*)
- *gronk* für den Laut eines Dinosauriers (in Analogie zu Wörtern wie *growl*, *groan*, *honk*, *bonk*)
- *boink* für kleine Kollisionen mit Rückprall (in Analogie zu Wörtern wie *bounce*, *bump*, *sproing*, *clink*)

(vgl. Rhodes 1994:289).

Ob dies aber auf eine produktive Anwendung der Haupt-Modifizierer-Beziehung hindeutet, oder lediglich eine Art von Blending aus zwei bekannten Formen ist, aus deren Bedeutungen sich die Bedeutung des neuen Wortes zusammensetzt, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden.

Ein weiterer Grund, phonäthetische Wörter als morphemisch zu betrachten, ist für Rhodes und Lawler, dass durch Ablaut neue Formen deriviert werden können.

Das ist sichtbar in vielen verschiedenen Ablautpaaren, bei denen das Wort mit dem höheren Vokal im Kontrast zu dem mit dem tieferen Vokal eine diminutive Bedeutungskomponente hat, kleinere Objekte, höhere Töne und weniger starke Bewegungen bezeichnet:

stake („Pfahl“) – *stick* („Stock“)

drop („tropfen“) – *drip* („tröpfeln“)

clack („klappern“) – *click* („klicken“) (vgl. Rhodes/Lawler 1981:335)

chatter („plappern“) – *chitter* („zwitschern“)

scrabble („schaben, wühlen“) – *scribble* („kritzeln“)

tap („schlagen“) – *tip* („tippen“) (vgl. Marchand 1960:341f).

clink („klirren“) – *clank* („scheppern“) – *clunk* („dumpf klappern“)

jangle („poltern“) – *jingle* („klingeln“) (Rhodes 1994)

6.2.3 Kontinuierliche Übergänge im Lexikon

Viele AutorInnen sehen aber auch einen fließenden Übergang zwischen phonäthetischen, submorphemischen und morphemischen Einheiten im Lexikon (vgl. z.B. Bolinger 1950).

Bergen (2004) zweifelt an, dass die einzige Korrelation zwischen dem Laut und der Bedeutung eines Wortes ausschließlich auf Morphemen basieren muss.

Wenn der Sprachenlerner nicht auf Ebene der Morpheme aufhört, Form und Inhalt zu verbinden, sondern dies auf Silbenebene, Phonemebene, und auf der Ebene phonetischer Merkmale fortsetzt (vgl. Magnus 2001:6), so müsste er für Wortähnlichkeitsbeziehungen aller Art empfänglich sein.

Verschiedene Studien (Cassidy et al. 1999, Kelly et al. 1990, zit. nach Bergen 2004:292) liefern Evidenz für das (meist unbewusste) Wissen über die Korrelation zwischen der Lautform und der Geschlechtszugehörigkeit von Vornamen, oder der Silbenzahl eines Wortes und der Komplexität seines Referenten.

All diese Form-Bedeutungsbeziehungen sind weder morphemisch noch kompositionell, dennoch scheinen SprecherInnen dafür sensibel zu sein.

Da Sprache auf Laut-Bedeutungs-Beziehungen aufgebaut ist, gibt es Ikonizität nicht nur auf Lautebene, sondern auch in der Grammatik.

Essentiell für das Verstehen von Sprache ist ein gewisser Grad an Isomorphie, der eineindeutigen Abbildung von Bedeutung auf linguistische Form. Dennoch ist auch die nicht immer gegeben, etwa im Fall von Nullmorphemen.

Manche morphologische Formen zeichnen sich durch diagrammatische Ikonizität aus, etwa wenn sich von Positiv bis Superlativ die Phonemanzahl erhöht (wie in *long – longer – longest*) (vgl. z.B. Dressler/Kilani-Schoch 2005).

Bei Diminutivsuffixen hingegen ist das anders, da die Phonemzahl sich erhöht, obwohl etwas Kleineres bezeichnet wird, dafür zeichnen sie sich oft durch lautliche Ikonizität in der Verwendung hoher Vokale und vorderer Konsonanten aus.

Waugh (1992) plädiert für eine Theorie des Lexikons, die Kontinua und Dynamiken zulässt.

So wie Morpheme opak werden und ihre Bedeutung verlieren können, können sub- und semi-morphemische Einheiten Morphemstatus erlangen, und phonologische Elemente Submorphemstatus, solange es nur genügend Einträge gibt, die dies unterstützen.

Das Lexikon ist nicht kategorisch aufgebaut, sondern dominiert von Kontinua der Motiviertheit, der Segmentierbarkeit, der Ikonizität und der Isomorphie:

Das Kontinuum der Polysemie reicht von Eineindeutigkeit über Polysemie, bis hin zur Homonymie (die Wörter *Bank*, „Geldinstitut“ und *Bank* „Sitzmöbel“ gelten zwar als Polyseme einer gemeinsamen Grundbedeutung, die aber in Vergessenheit gerät und werden daher von den meisten SprecherInnen als Homonyme wahrgenommen).

Die Wörter *crazy*, *Armbrust* und *glamour* haben eine Beziehung zur Bedeutung (mancher) ihrer Teile, so sind sie auch nur teilweise dekompostierbar, nur teilweise lexikalisiert und nur teilweise motiviert.

Genauso wie manche Wörter die semantischen Beziehungen zu ihren Teilen verlieren und opak werden, können Morpheme auch wahrgenommen werden, wo keine sind, wie im Wort *hamburger*, das etymologisch nie ein Morphem *ham* getragen hat, diese Lautsequenz ihm aber eine entsprechende Konnotation verleiht. Wie Phonästhem sind Morpheme nicht immer etymologisch konstant.

Phonästhem sind auch nicht immer sauber abgrenzbare Sequenzen in Wortgruppen, sondern Ähnlichkeitsbeziehungen die sich durch das gesamte Lexikon ziehen, und bei denen eine Form in die nächste übergeht.

Die Wörter *mutter*, *stutter* und *sputter* teilen eine lautliche und eine semantische Komponente („sprechen“), *mutter* wiederum teilt ebenfalls eine lautliche und semantische Komponente mit *mumble* („undeutlich sprechen“), dieses wiederum mit *rumble* („unregelmäßiges Geräusch“), während *stutter* ein lautliche und semantische Ähnlichkeit mit *stammer* („stockend sprechen“) aufweist, das wiederum mit *yammer*, *sputter* mit *flutter*, *flutter* mit *flitter*, *jitter*, *fritter* und *glitter*, das wiederum mit *glow*, und immer so weiter (vgl. Bolinger 1950:220).

Die Wörter *roil* und *soil* teilen die Bedeutungskomponente „beschmutzen“, weitet man sie auf „verunzieren“ aus, könnte auch noch *spoil* dazugezählt werden. Gleichzeitig könnte *roil* zusammen mit *oil* und *boil* unter das Bedeutungsfeld „Flüssigkeit“ fallen, oder mit *rile* unter das Bedeutungsfeld „aufwühlen“ (vgl. Bolinger 1950:213).

Bolinger ruft aber dazu auf, mit der Morphemanalyse dort aufzuhören, wo sie mehr Probleme schafft als Aufschluss über eine Sprache gibt.

Manchmal reicht die Ähnlichkeit zwischen Phonetik und Semantik für die Analyse einzelner Morpheme: sowie *hand* und *handle* dasselbe Morphem enthalten, müssten es nach Bolinger (1950:206) auch *ear* und *hear* – ein gemeinsames Morphem *-og* („Tier“) in den Wörtern *dog*, *frog* und *hog*, oder *-aus* („Ungeziefer“) in *Maus* und *Laus* (vgl. Bloomfield 1895:432) anzunehmen ist trotz Laut-Bedeutungs-Korrelation nicht sinnvoll.

Am extremen Ende der Skala könnte auch ein gemeinsames Phonästhem */-3:k/*, verweisend auf ein Bedeutungsfeld wie „Energie“ in den Wörtern *work*, *shirk*, *perk*, *lurk* angenommen werden (1950:210).

Zwar sind auch unspezifische Wortähnlichkeiten über weite Bedeutungsfelder hinweg für SprecherInnen oft nicht irrelevant (wie etwa Bolingers Experimente zeigen, in denen seine

Versuchspersonen ihnen unbekannte Wörter aufgrund von weder morphemischen noch lautsymbolischen Ähnlichkeiten zu anderen Wörtern interpretieren), Bedeutungen scheinen also unterschiedlich stark verbunden mit bestimmten Lautformen zu sein.

Für SprecherInnen des Englischen ist aber vermutlich die Lautsequenz /gl-/ stärker verbunden mit den Bedeutungsfeldern Licht und Sehkraft als die Sequenz /-ɜ:k/ mit Energie.

6.3 PHONÄSTHEME ALS KLASSIFIZIERER

Weil PhonästHEME keine homogenen Klassen bilden, sondern einen relevanten Teil der „sensomotorischen Erfahrung“ eines Konzepts hervorheben, nennt Bottineau sie auch „phenomenologische Klassifizierer“ (Bottineau 2008:30). Sie sagen voraus, wie ein Objekt oder eine Aktion erlebt oder benutzt wird. Die Sequenz /sp-/ hebt in den Konzepten der Wörter *spin*, *spool*, *spindle* den Aspekt der Rotation hervor, in den Konzepten der Wörter *stay*, *stare*, *stable* den Aspekt der Stabilität, und in den Konzepten der Wörter *swing*, *sway*, *swerve* den des Pendelns.

Auch Lawler vergleicht PhonästHEME mit Klassifizierer-Systemen verschiedener südamerikanischer, mexikanischer und asiatischer Sprachen wie Ojibwe und Klamath, und auch Gebärdensprachen.

Meist teilen sie Konzepte entlang von Kategorien wie „Formen“ (fest, flexibel, flüssig, ausgedehnt) oder „Dimensionen“ (ein-, zwei- oder dreidimensional) ein, die sich auch in geographisch und typologisch sehr weit entfernten Sprachen stark ähneln (vgl. Lawler 2003:10, Rhodes/Lawler 1981:13).

Da englische PhonästHEME nicht genug Kohärenz zeigen um als Morpheme zu gelten und ihre Bedeutungsfelder diesen Kategorien ähneln, schlägt Lawler vor, sie als Klassifizierer zu betrachten.

Als Beispiele nennt er:

/st- / „eindimensional und steif“ (*sick, staff, stem, stub, stab, step, stake, stave, stiff, stilt*)

/str- / „eindimensional und flexibel“ (*strap, string, strum, strain, strip, streak, stream, straw*)

/pr- / „eindimensional und ausgedehnt“ (*prick, prod, prop, prow, pretzel, privet, prong, probe*)

/kr- / „eindimensional und gebogen“ (*crutch, cripple, crack, crotch, crank, crimp, crevice*)

/br- / „eindimensional und verbunden“ (*brush, break, bridge, brim, briar, browse, branch*)

/fl- / „zweidimensional“ (*float, flat, flap, flense, fletch, flood, flam, flange, flea, fleece, floe*)

/sk- / „zweidimensional, ausgedehnt“ (*sky, scum, scarf, scour, scale, skate, skid, skim, skip*)

/pl-/ „zweidimensional und dick“ (*plush, plump, plaque, plaster, plank, plate, plow, pleat*)
/n-/ „dreidimensional“ (*nick, niche, nook, nub, nugget, knuckle, knurl, knob, nipple*)
/kl-/ „verbunden“ (*club, clutch, clam, clamp, clap, cluster, clench, click, cling*)
/bl-/ „Farbe/reflektiertes Licht“ (*blue, blood, blush, black, blank, blotch, blaze, blind, blond*)
/bl-/ (2) „Flüssigkeit enthaltend“ (*blimp, blush, bloom, blot, blain, blintz, blood, blow, bloat*)
/dr-/ „Flüssigkeit“ (*dredge, drink, drop, drown, drought, dry, drain, dribble, drizzle, drool*)
/sp-/ „zylindrisch“ (*spool, spine, spike*)

Auch den finalen Clustern, obwohl diese viel weniger Kohärenz aufweisen, schreibt er einen gewissen Klassifizierer-Charakter zu:

/-ɪŋk/ „diminutiv“ (*slink, trinket, tinker, dinky* (lautlich: *chink, dink, plink*))
/-ɪp/ „diminutiv“ (*kipper, sip, yip, quip* (konvex: *pip, blip, clip, trip*))
/-æŋ/ „eindimensional und verbunden“ (*hang, angle, dangle, tangle*)
/-ɔɪ/ „zweidimensional“ (*shawl, sprawl, scrawl, wall* (Bewegung: *crawl, squall, haul, fall*))
/-æp/ „zweidimensional“ (*flap, clap, lap, map, wrap, slap, strap, cap, chap*)
/-æk/ „zweidimensional und verbunden“ (*plaque, stack, bracket, tacky, ash*)
/-əmp/ „dreidimensional“ (*rump, hump, lump, stump, bump, tump, dump, plump*)
/-æg/ „gebogen, gebrochen“ (*snag, zag, crag, sag, rag*)
/-æʃ/ „brutaler Kontakt“ (*bash, trash, crash, thrash, slash, gash*)
/-ɪŋ/ „gerichtete Kraft“ (*sling, sting, spring, ring, ping, swing, bring*)
 (Lawler 2003:12).

Rhodes und Lawler (1981:14) unterscheiden darüber hinaus noch „*path assonances*“, die eine Richtung oder Form einer Aktion anzeigen, wie:

/tr-/: „vorwärts“ (*trip, traipse, trudge*)
/w-/: „hin und her“ (*wag, wobble, wiggle, weave*)
/θr-/: „verengt“ (*thread, through, throat, throttle*)

McCrum (1997) kritisiert diesen Ansatz in mehreren Punkten. Phonästhetische Sequenzen haben zwar ein paar Eigenschaften, die sie mit Klassifizierern teilen, unterscheiden sich aber in wesentlichen Punkten von ihnen. Zum Beispiel haben Klassifizierer meist ein nominales Haupt, während hauptsächlich Verben und Adjektive mit Phonästhemem markiert sind. Außerdem sind sie in den meisten Sprachen morphemisch, während Phonästhemem nur submorphemischen Charakter haben.

6.4 LAUTBESCHREIBUNGEN ALS IDEOPHONE

Phonästhetische Wörter die auf Geräusche verweisen, unterscheiden sich in ihrer Struktur oft von nicht-auditiven phonästhetischen Wörtern.

Dadurch dass viele sehr lautikonisch sind, hat oft jedes Phonem eine eigene Rolle (vgl. Rhodes 1994:281).

Dies ist manchmal in Minimalpaaren sichtbar, wie:

click (hoher Ton) – *clack* (nicht markiert bezüglich der Tonhöhe)

beep (lauter Ton) – *peep* (nicht markiert für Lautstärke)

crack (abrupter, unregelmäßiger Anlaut) – *clack* (abrupter, sanfter Anlaut) (vgl. Rhodes 1994:280).

Daher ist es unklar, ob der Lautsymbolismus in Geräuschverben überhaupt als phonästhetisch behandelt werden soll. Sie könnten auch als Ideophone klassifiziert werden, wie die lautikonischen lettischen Geräuschverben die Urdze (2010) untersucht, und die deutschen und englischen Geräuschverben stark ähneln:

bauk („poltern“)

brak („krachen“)

čiep („piepsen“)

čirk („zirpen“)

klak („klappern“)

Geräuschverben sind aber keine Imitationen von Lauten, sie sind Kompositionen.

Das Wort *bang* kann analysiert werden als bestehend aus den Einheiten:

/b-/ (symbolisch für die Dumpfheit),

/-æ-/ (symbolisch für den Laut einer zuknallenden Türe etwa) und

/-ŋ/ (symbolisch für die nachträglichen Vibrationen) (vgl. Marchand 1960:318).

Diese Kompositionalität haben Geräuschverben auch mit japanischen Mimetics gemeinsam, in denen jede Position eine bestimmte Funktion hat:

- Der erste Konsonant symbolisiert die taktilen Eigenschaften der Oberfläche des Objekts oder die Art der Bewegung oder des Geräusches
- Die Vokale symbolisieren Größe und Form der Bewegung oder des Geräusches (lange Vokale symbolisieren etwa Dauer oder Intensität)

- Die letzten Konsonanten symbolisieren den letzten Aspekt, Nasale symbolisieren hier etwa eine Veränderung des Geräusches oder der Bewegung an ihrem Ende oder einen Rückprall des Objekts
- Repetition symbolisiert mehrmals rasch aufeinanderfolgende Geräusche oder Bewegungen (vgl. Hamano 1998:64)

Auch Magnus beobachtet, dass die Position einzelner Phoneme im Wort bei Geräuschverben eine besondere Rolle spielt:

Der Konsonant vor dem Vokal hat eine „aufbauende Funktion“, Wörter mit initialem /r/ etwa bezeichnen oft laute, aggressive, unkontrollierte und unspezifische Geräusche, der Vokal symbolisiert die Natur oder die Vorgehensweise der Aktion, die letzten Konsonanten die Konklusion, finales /r/ etwa symbolisiert verlängerte Geräusche (vgl. Magnus 2001:74-75).

Wie stark lautimitierend ein Geräuschverb ist, hängt davon ab, wie konventionalisiert es ist, Rhodes (1994:279) unterscheidet zwischen „wilden“ und „zahmen“ Lautverben. Die Grenze zwischen Onomatopoetika und „wilden“ Lautverben ist dabei schmal.

Beispiele für „zahme“ Geräuschverben sind etwa *cough, wheeze, rap, knock, ring, honk, plop, rattle, sniff, sniff, splash, tap, click* oder *crash*.

Beispiele für „wilde“ Geräuschverben sind *thwack, plink, klunk, thunk, thump, hiss, woosh, slurp* oder *meow* (vgl. Waugh 1992).

Lehmann (2004:4) merkt an, dass es zwar Ikonizität in Lautverben gibt, aber dieses Feld die Gefahr eines onomatopoetischen Zirkels birgt. Um zu vermeiden, Eigenschaften auf der einen Seite wahrzunehmen, nur weil sie auf der anderen existieren, ist es wichtig, Form und Referenten unabhängig voneinander zu beschreiben.

In „halbwilden“ Geräuschverben wirken sowohl lautikonische als auch morphologische oder phonästhetische Prozesse.

Strukturell enthält der Rime meist den fundamentalsten oder salientesten Teil des bezeichneten Geräusches, besonders bezüglich Länge oder Amplitude, während die Assonance begleitende Eigenschaften symbolisiert.

Im Wort *buzz* zum Beispiel wird die salienteste Eigenschaft des bezeichneten Geräusches, das weiße Rauschen, im Rime durch den stimmhaften Frikativ ausgedrückt (vgl. Rhodes 1994:288).

Die Amplitude des Geräusches ist manchmal parallel auf die Lautstruktur des Wortes abgebildet.

Der erste Konsonant beschreibt dabei meist den Anlaut des Geräusches, der letzte seinen Auslaut, und wenn der letzte Teil des Anlautes seine Form verändert (Rhodes nennt dies „*shoulder*“), wird dies durch einen Sonoranten nach dem ersten Konsonanten symbolisiert (vgl. Rhodes 1994:281):

Ein abrupter Anlaut wird durch Plosive ausgedrückt, zum Beispiel:

/p-/ repräsentiert den abrupten Anlaut eines leisen Geräusches (*peep, ping, pitter, patter, pop, pow*), */pl-/* den abrupten Anlaut eines leisen Geräusches mit Änderung (*plink, plop, plunk*).

/b-/ repräsentiert den abrupten Anlaut eines lauten Geräusches (*beep, bang, boing, bellow*), */kl-/* einen steilen Anlaut mit Veränderung (*click, clank, clang, clunk*) und */kr-/* einen steilen Anlaut mit einer unregelmäßigen Änderung (*creak, crack, crunch*).

Ein unregelmäßiger Anlaut wird durch Frikative symbolisiert, wie etwa */tʃ-/* in *chirp, cheep, chitter, chatter*.

Der langsame Anlaut dumpfer Geräusche mit weißem Rauschen wird von */θ-/* symbolisiert, wie in *thwack, thump, thunk, thud*.

Geräusche die durch Luftströme verursacht werden, haben oft ein initiales */w-/* oder */z-/*, wie *whiz, whack, wham, whap, whosh* oder *zip, zing, zap, zak, zot, zoom* (vgl. Rhodes 1994:282).

Die Klangfarbe eines Geräusches wird durch Vokale ausgedrückt.

Hohe fundamentale Frequenz (f_0) wird durch */i/*, wie in *peep, beep, creak, squeak, tweet, screech*, oder */ɪ/*, besonders bei leisen Geräuschen, wie *clink* (vgl. *clank, clunk*), *jingle* (vgl. *jangle*), *click* (vgl. *clack*) und *plink* (vgl. *plunk*) repräsentiert.

Niedrige f_0 wird oft durch */ʌ/* in Kombination mit einem Nasal symbolisiert, wie in *clunk, plunk, thunk, thump, whump, (s)crunch* (vgl. Rhodes 1994:284).

Auch im Deutschen gibt es den Gegensatz zwischen vorderen Vokalen, die hohe Geräusche symbolisieren und hinteren Vokalen für tiefe Geräusche (z.B. *klicken – klacken, sirren – surren*, vgl. Lehmann (2004):5).

Kurzes */ɒ/* kommt oft in Bezeichnungen von Geräuschen mittel-hoher Tonhöhe vor, wie *pop, plop, whomp, bong, tock* (vgl. *tick*), *clop* (vgl. *click*), *dong* (vgl. *ding*), and */æ/* hat rein distinktive Funktion und ist unmarkiert für Tonhöhe, wie in *clank* (im Vergleich zu *clink* und *clunk*), *jangle* (im Vergleich zu *jingle*), *clack* (im Vergleich zu *click*) (cf. Rhodes 1994:284).

Die Lautqualität eines Geräusches wird ebenfalls lautsymbolisch ausgedrückt, Wörter die sich auf Geräusche mit aperiodischer Schwingung beziehen enthalten mehr Obstruenten, Wörter die sich auf Laute mit periodischer Schwingung beziehen enthalten mehr Sonoranten (vgl. Lehmann 2004:5f).

Die Impulsrate eines Geräusches wird auf verschiedene Weise symbolisiert (vgl. Lehmann 2004:7f):

Semelfaktive (singuläre) Geräusche sind im Deutschen oft mit einem symbolischen Suffix /-s/ markiert, wie *knacksen* (vgl. *knacken*), *piepsen* (vgl. *piepen*), *trapsen*, *bumsen*, *rumsen*.

Durative und iteartive Geräusche sind im Englischen und Deutschen mit den Suffixen /-əl/ und /-ə(r)/ bzw. /-l/ (/əl/) und /-e/ markiert, wie in *gluckern*, *plätschern*, *klappern*, *trappeln*, *klingeln* oder *rattle*, *sizzle*, *chatter*.

Vibrierende Geräusche (7-16 Hertz) enthalten oft /r/, wie in dt. *knarren*, *schwirren*, *schnurren*, und engl. *whirr*, *purr*, *scroop*, *creak*, *thrill*.

Heterogene Geräusche, bei denen die wahrnehmbaren Segmente nicht gleichförmig sind, werden meist durch komplexe Silbenstruktur und Phonemcluster symbolisiert, wie in dt. *rumpeln*, *poltern*, *brutzeln* und engl. *slash*, *splat*, *sproing*, *screech*, *scrunch*, *swish* (vgl. Lehmann 2004:9, Rhodes 1994:283).

Der Auslaut eines Geräusches wird im Rime ausgedrückt und kann entweder langsam ausklingen oder abrupt enden.

Bezeichnungen für ausklingende Geräusche enthalten in ihrem Rime oft Sonoranten oder Frikative (*klirren*, *krachen*, *knallen*, *pummern*, *puffen*), im Englischen meist Nasale (*ding*, *clang*, *bong*, *bang*, *boom*, *wham*, *blam*), wobei /-m/ besonders markiert für langsame, dumpfe und tiefe Töne ist.

Bezeichnungen abrupt ausklingender Geräusche enthalten im Rime hingegen eher Plosive (wie dt. *rattern*, *knacken*, *gluck*, *klappern*, *ticken* oder engl. *pop*, *plop*, *thump*, *whap*, *clack*, *thwack*, *thunk*, *zak*, *tweet*, *zot*, *splat*), wobei /-p/ besonders markiert für „hohl“ ausklingende Geräusche und /-t/ für steile Auslaute ist (vgl. Lehmann 2004:9, Rhodes 1994:284).

Unregelmäßige Auslaute werden durch Frikative symbolisiert, wie *crunch*, *scrunch*, *screech* und *crash*, *splash*, *woosh*, wobei /-ʃ/ stärker markiert für länger dauernde Auslaute ist (vgl. Rhodes 1994:284).

7. PRODUKTIVITÄT UND PROCESSING VON PHONÄSTHEMEN

Die reine statistische Existenz von wiederkehrenden Wortteilen die einen Form- und Bedeutungsaspekt teilen, beweist natürlich nicht, dass diese von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als bedeutsam wahrgenommen werden und eine Rolle in der Sprachverarbeitung spielen. Sie könnten ebenso ein rein historisches Relikt sein, wie Tsur (2006) annimmt.

Um diese Frage zu erforschen wurden bereits einige empirische Tests durchgeführt, die meist sowohl mittels Phantasiewörtern die Interpretation phonästhetischer Wörter testen, als auch mittels Wortbildungsaufgaben die produktive Verwendung von phonästhetischen Sequenzen.

Bezüglich der Interpretation hat Bolinger bereits in den 1940er und 50er Jahren immer wieder kleinere Tests mit seinen StudentInnen durchgeführt. So bat er sie beispielsweise um eine Interpretation des ihnen unbekanntes Dialektwortes *blash*, wobei 21 von 28 Personen eine Bedeutung angaben, die offensichtlich an andere Wörter mit den Sequenzen /bl-/ und /-æf/ angelehnt war (vgl. Bolinger 1950:222).

Einen Hinweis darauf, dass Phonästhemer eine gewisse Produktivität haben, gibt zumindest die große Zahl an phonästhetischen Wörtern ohne bekannte Etymologie, die vermutlich auf Neubildungen zurückgehen.

Nach Rhodes (1994:289) sind Phonästhemer zwar nicht produktiv, aber aktiv.

Im Fall von morphologischer Produktivität sind alle oder fast alle Kombinationen der relevanten morphologischen Einheiten möglich, im Fall von Aktivität sind die Kombinationen noch transparent, aber nur bestimmte Kombinationen sind möglich. Verb-Objekt-Komposita wie *pickpocket* zum Beispiel waren nur bis zum 16. Jahrhundert produktiv, heute sind sie nur noch aktiv und neue Formen können gelegentlich gebildet werden (wie etwa *killjoy*).

Im Folgenden sollen verschiedene Experimente vorgestellt werden, die die Produktivität und Interpretation englischer und schwedischer Phonästhemer untersuchen.

7.1 ABELINS EXPERIMENTE

Abelin führt verschiedene freie sowie Multiple-Choice-Tests durch, in denen sowohl die Interpretation, als auch die Produktivität schwedischer Phonästhemer getestet werden soll.

Für die Multiple-Choice-Tests bildet sie verschiedene Neologismen in Übereinstimmung mit dem schwedischen Phonästhemensystem und lässt 15 schwedischsprachige LinguistikstudentInnen im ersten Semester das passendste von drei dieser Wörter für eine vorgegebene Bedeutung auswählen.

Beispielsweise werden die Versuchspersonen gefragt, welches der folgenden Wörter am besten für die Bezeichnung einer dummen Person passt. Von den Antwortmöglichkeiten *pjotig*, *brotig* und *splotig* trägt nur eines ein Phonästhem für pejorative Bedeutungsfelder /pj-/ (vgl. Abelin 1999:223-226).

Die Interpretationstests verlangen nach der Wahl der passendsten von drei vorgegebenen Bedeutungsmöglichkeiten für ein neues Wort. Beispielsweise wird gefragt, was das Wort *slatig* bezeichnen könnte – eine dumme Person, etwas Trockenendes oder etwas Unangenehmes. Nur eine dieser Bedeutungen stimmt mit den phonästhetischen Sequenzen im Testwort überein (vgl. Abelin 1999:226-228)

In beiden dieser Versuchsdesigns wird der Großteil der Fragen erwartungsgemäß, also in Übereinstimmung mit dem schwedischen Phonästhemensystem beantwortet (28 von 29, bzw. 38 von 39 Fragen zeigen eine Mehrheit erwartungsgemäßer Antworten).

Die Phonästhemata die am meisten erwartungsgemäß für eine vorgegebene Bedeutung ausgewählt werden sind /fj-/ , /pj-/ (“Abwertung”), /fn-/ (“Trockenheit”), /str-/ (“lange dünne Form”), /sp-/ (“Nässe”) und /vr-/ (“schlechte Laune”).

Die Phonästhemata die am meisten erwartungsgemäß interpretiert werden sind /gr-/ (“hohle Form”), /fn-/ (“Trockenheit”), /sn-/ (“Sprechen”), /pj-/ (“Abwertung”), /sk-/ (“schnelle oder starke Bewegung”) und /spr-/ (“Trennung”).

Die große Übereinstimmung bei den Phonästhematen /fn-/ (“Trockenheit”) und /pj-/ (“Abwertung”) könnte daran liegen dass beide Sequenzen im Lexikon selten sind und zu einem hohen Prozentsatz in lautsymbolischen Wörtern vorkommen.

Die geringste Übereinstimmung besteht jedoch bei Phonästhematen in Verbindung mit dem Bedeutungsfeld “Licht” (wie /bl-/ , /gl-/ , /gn-/), die ebenfalls selten und zu einem hohen Prozentsatz lautsymbolisch im Lexikon vorkommen. Abelin schließt daraus, dass Phonästhemata dieser Bedeutungsfelder vermutlich nicht mehr produktiv oder aktiv sind. Sie vermutet, dass dies an ihrer Entfernung vom Konzept “Laut” und einer damit verbundenen geringeren Ikonizität liegen könnte (Licht ist schwerer mit Lauten zu imitieren oder symbolisieren als etwa Geräusche oder Bewegungen), wogegen aber die hohe

Übereinstimmung im sehr abstrakten Bedeutungsfeld "Abwertung" spricht (vgl. Abelin 1999:239-240).

In den freien Tests müssen Abelins Versuchspersonen weiters frei ein Wort zu einer vorgegebenen Bedeutung oder eine Bedeutung zu einem vorgegebenen Wort erfinden. Fragen der ersten Sorte lauten etwa: "Erfinden Sie ein kurzes Wort für jemanden/ etwas der/ das dumm ist/ sich windet/ wütend/ trocken/ nass ist/ eine raue Oberfläche hat/ etc." (vgl. Abelin 1999:232).

Hier konstruieren die meisten Versuchspersonen Wörter mit einer passenden initialen Sequenz, bleiben aber nicht auf phonästhetischen Lautsymbolismus beschränkt, sondern benutzen auch Reduplikation, Vokalqualität und Endungen als symbolische Marker. Manchmal werden in den neu geschaffenen Wörtern auch phonotaktische Regeln gebrochen (besonders in Bedeutungsfeldern die nicht so reich an Phonästhemem sind). Werden phonästhetische Wörter gebildet, so wird die Bedeutungskomponente öfter mit einer initialen als einer finalen Sequenz ausgedrückt.

Viele Antworten stimmen mit bestehenden Phonästhemem überein. Das Bedeutungsfeld "Abwertung/ pejorativ" weist wieder, zusammen mit "schlechte Laune" und "Nässe", die größte Übereinstimmung auf (bis auf eines tragen alle neu erfundenen Wörter für dieses Bedeutungsfeld existierende Phonästhemem), die geringste Übereinstimmung die Bedeutungsfelder "gewundene Form", "Trockenheit" und "raue Oberfläche".

Aber nicht nur die Sequenzen, sondern auch die einzelnen Phoneme und phonetischen Merkmale scheinen eine Rolle zu spielen. So enthalten alle erfundenen Wörter für das Bedeutungsfeld "schlechte Laune" den Laut /r/ (genauso wie alle erwarteten Phonästhemem in diesem Bedeutungsfeld, /tr-/ , /gr-/ und /vr-/).

Neu geschaffene Wörter für das Bedeutungsfeld "Nässe" enthalten meist //, /s/ und /p/ (schwedische Phonästhemem in Verbindung mit diesem Bedeutungsfeld enthalten fast alle /s/, besonders häufig mit der Bedeutung verbunden scheinen /sl-/ und /kl-/).

Neu geschaffene Wörter für das Bedeutungsfeld "gewundene Form" enthalten unerwarteterweise besonders oft die Phoneme /s/ und // (und nicht etwa die sehr oft mit dieser Bedeutung verbundene Sequenz /kr-/), dies könnte auf die Beschreibung in der Fragestellung zurückzuführen sein („*slingrig form*") (vgl. Abelin 1999:237).

Im Anschluss müssen andere Versuchspersonen, die an diesem Test nicht teilgenommen haben, jeder dieser neu gebildeten Wortgruppen (nach Bedeutungsfeldern geordnet) einer

der gefragten Bedeutungen zuordnen. Obwohl die Wörter teilweise so verschiedenförmig sind, liegt die Erfolgsquote bei dieser Aufgabe bei 100% (vgl. Abelin 1999:238).

Im zweiten Teil der freien Tests sollen vorgegebene, erfundene Wörter, die mit einem existierenden Phonästhem markiert sind, wie *skvatig*, *fnotig*, *vratig* und *pjotig*, frei interpretiert werden.

Die Wörter ähneln teilweise existierenden, nicht-phonästhetischen Wörtern in einem Aspekt ihrer Lautstruktur, um zu testen, ob die Versuchspersonen die phonästhetischen Sequenzen als bedeutsam wahrnehmen oder Wörter nur in Analogie zu einem ähnlichen Wort interpretieren oder bilden (das erfundene Wort *skrat* etwa enthält die phonästhetische Sequenz /skr-/ („Zerstörung“), ähnelt aber auch dem Wort *skratta*, „lachen“).

Jedes Wort wird von manchen Versuchspersonen im Rahmen eines erwarteten Bedeutungsfeldes interpretiert, keines aber von allen. Manchmal wird offenbar in Analogie zu ähnlichen Wörtern, manchmal anhand der phonästhetischen Sequenzen interpretiert. Die größte Übereinstimmung besteht bei Wörtern mit den Sequenzen /pj-/ (pejorativ) und /skr-/ („Zerstörung“), die geringste bei Wörtern mit der Sequenz /kr-/ , die sehr häufig im Lexikon ist, allerdings auch zu einem hohen Prozentsatz lautsymbolisch (vgl. Abelin 1999:231-232).

Abelin wertet jedoch nur Interpretationen als erwartungsgemäß, die genau das semantische Feld der entsprechenden phonästhetischen Gruppe treffen. Viele Interpretationen haben aber eine ähnliche oder verwandte Bedeutung oder zumindest Konnotation. So wird etwa das Wort *fnotig* mit der Sequenz /fn-/ („Trockenheit“) auch als „langweilig“ oder „alt“ interpretiert (vgl. Abelin 1999:230). Wenn Lautsymbolismus aber eher die Konnotation als die Denotation eines Wortes beeinflusst (vgl. Magnus 2001), können diese Interpretationen durchaus dem Phonästhem entsprechen.

Auffällig ist jedenfalls, dass fast alle von den Versuchspersonen angegebenen Bedeutungen, auch die für das gefragte Wort unerwarteten, zumindest in ein für Lautsymbolismus und Phonästhem typisches Bedeutungsfeld passen – auch dann wenn die Versuchsperson zuvor keine anderen Lautsymbolik-Tests mit sich wiederholenden Bedeutungsfeldern absolviert hatte. Die semantischen Kategorien scheinen also nicht zufällig zu sein (vgl. Abelin 1999:254-255).

In einem letzten Test sollen jeweils zwei vorgegebene Neologismen zwei vorgegebenen Bedeutungen, die manchmal gegensätzlich sind, manchmal nicht (nass – trocken, lang und dünn – gebogen, Trennung – Verbindung, rau – weich, dumm – schlecht gelaunt), zugeordnet werden. Die Versuchspersonen geben in diesem Test zu 84–100% erwartungsgemäße Antworten (vgl. Abelin 1999:238).

Abelin (1999:253) schließt, dass Phonästhememe umso mehr als bedeutsam wahrgenommen werden,

- je öfter sie in Verbindung mit einer bestimmten Bedeutung und je seltener sie im restlichen Lexikon vorkommen,
- je expressiver sie sind (wie etwa /gr-/ , das auch als spontaner Laut für Ärger in Interjektionen vorkommt),
- je stärker lautimitierend sie sind,
- und vermutlich je wichtiger ihr Bedeutungsfeld für die SprecherInnen ist (so könnten Phonästhememe, die in Verbindung mit Emotionen stehen, bedeutsamer für die meisten SprecherInnen einer Sprache sein als Phonästhememe, die in Verbindung mit einer bestimmten Form stehen).

7.2 MAGNUS EXPERIMENTE

Auch Magnus führt im Rahmen ihrer Dissertation verschiedene Experimente mit großen Zahlen an englischsprachigen Versuchspersonen durch, die meisten davon online.

In einem davon sollen Definitionen für Neologismen (in Übereinstimmung mit Phonästhememen und Lautsymbolismus, und mit mehr oder weniger Ähnlichkeiten zu existierenden Wörtern) erfunden werden. Die TeilnehmerInnen haben dabei die Möglichkeit selbst zu wählen, welche und wieviele der Wörter sie interpretieren wollen (vgl. Magnus 2001:135).

Die gegebenen Interpretationen sind auch hier nicht gleichmäßig über das gesamte semantische Spektrum verteilt, sondern etwa 80% fallen in wenige, semantisch miteinander verbundene Domänen. So fallen etwa die Interpretationen des erfundenen Wortes **glon* hauptsächlich in die Domänen "Licht", "Schönheit/ Fröhlichkeit", "Aufbewahren/ Anhaften" (vgl. Magnus 2001:137), die des Wortes **baff* in die Domänen "Trick/ Fehler", "Schlag/ Stoß", "Lachen/ Herablassung", "Hindernis", "faul/ langsam/ dumpf" (vgl. Magnus 2001:135).

Viele davon scheinen in Analogie zu existierenden Wörtern gebildet zu sein, jedoch werden offenbar nicht alle ähnlichen Wörter gleichermaßen als Modell benutzt (vgl. Magnus 2001:140):

Das Wort **drulk* wird etwa meist im Sinne von “besorgt”, “unangenehm” und “überdrüssig” interpretiert, nicht aber in Analogie zu vielen anderen /dr/-Wörtern mit der Bedeutungskomponente “Flüssigkeit”. Wird eine Interpretation aus dem Bedeutungsfeld “Flüssigkeit” gegeben, dann ausschließlich im Sinne von “betrunken”, was an der Ähnlichkeit zum Wort *drunk* liegen könnte.

Nachdem die meisten Wörter auf /-lk/ im Englischen keine “besorgte, unangenehme” Konnotation haben (vgl. etwa *bilk*, *elk*, *silk*, etc.) führt die Autorin diese wahrgenommene Konnotation auch auf den tiefen hinteren Vokal zurück.

Das Wort **gurfus* wird meist im Sinne von “Dummheit” und “Ärger” interpretiert, obwohl existierende Wörter mit den Phonemfolgen /rf/, /g-f/ oder /f-g/ keine ähnlichen Bedeutungen haben. Vermutlich spielt hier die Analogie zu den Wörtern *grief* und *dufus* eine Rolle.

Das Wort **bamp* wird offensichtlich in Analogie zu *bump* meist als ein (leichter) Schlag interpretiert, aber anders als *bump* als ein absichtlicher Schlag mit einem flachen Objekt, der einen Laut produziert – der Unterschied muss also explizit im Wechsel von /ʌ/ zu /æ/ liegen. Als Analogiemodelle werden außerdem meist Wörter verwendet, die sich im Vokal, nicht in einem Konsonanten, vom gefragten Wort unterscheiden, im Falle von **bamp* also eher *bump* als *damp* (“Dunst, Dampf”).

Nach den Gründen für ihre Interpretationen gefragt, geben die meisten Versuchspersonen an, dass sich die Wörter so “anfühlen”, als hätten sie den entsprechenden Bedeutungsinhalt. Manche geben auch an, “von ähnlichen Wörtern beeinflusst” gewesen zu sein (vgl. Magnus 2001:139-140).

In einem weiteren Experiment sollen die Versuchspersonen frei Wörter zu vorgegebenen Bedeutungen erfinden (vgl. Magnus 2001:152-153). Die Ergebnisse ähneln sich sehr stark in ihrer Phonemstruktur – Wörter die das “Schwirren von kleinen Insekten über dem Kopf” bezeichnen sollen, enthalten meist /z/, Wörter für die “Textur eines Igels” meist /k/, /p/ und /r/, Wörter für die “Schicht aus Blütenstaub auf einem Blatt” meist /f/ oder /p/, und Wörter die das “Abkratzen von verkohlten Stellen auf einem Toast” beschreiben sollen, meist /r/, /k/ und /s/. In vier von 325 Fällen bilden sogar zwei Personen dasselbe Wort für eine bestimmte Bedeutung, was bei der Anzahl aller möglichen Formen ohne Lautsymbolismus sehr unwahrscheinlich wäre.

Es ist aber kritisch anzumerken, dass auch hier manchmal schon die vorgegebenen Beschreibungen die Versuchspersonen zu Analogiebildungen motiviert haben könnten (*"scrape the black stuff off overdone toast"*) (vgl. Bergen 2004:296). Magnus wertet dies aber als Zeichen phonosemantischer Assoziation, dem Verbinden von Lautform und Inhalt. Um solche Effekte gänzlich auszuschließen konfrontiert sie die Versuchspersonen in einem dritten Experiment mit Bildern statt mit Beschreibungen, etwa von Steinen, Funken, Sand oder Tropfen, zu denen ein passendes Wort gebildet werden soll (vgl. Magnus 2001:160-161).

Wieder ähneln sich die Antworten sehr, auch in diesem Experiment gibt es zwei identische von insgesamt 204 Antworten, und viele fast identische Wörter.

In jeder Wortgruppe für jedes Bild gibt es eine Verteilung von Phonemen, die nicht dem Gesamtlexikon entspricht: Die Wörter die ein Bild mit Steinen beschreiben, enthalten überdurchschnittlich oft /r/ und /k/, die Beschreibungen eines Bildes mit Lichtstrahlen enthalten überdurchschnittlich oft /l/, /r/, /f/ und /z/, Beschreibungen eines Bildes mit Sand /s/, /f/, /b/ und /l/.

Beispiele für die gebildeten Neologismen

- für "Licht" etwa *zire, zrat, zwirzle*
- für "Steine" *calcaceous, cruk, kok, crubnel, petrocurvate, stroc, kruk, crad*
- für "Funken" *shiff, shoof, fesh, fezzery, skrit, skir, spektratress, snitz, swesp, swibs*
- und für "Wasser" *dit, glip, gloop, blit, blart, blon, ploid, polt, pim, pom*

Magnus wertet die Ergebnisse der ersten beiden Tests als Evidenz für phonosemantische Assoziation auf Phonemebene, dem kreativen Verbinden von Sprachlauten und Inhalt, das zweite als Evidenz für Ikonizität.

7.3 BERGENS EXPERIMENT

Bergen setzt sich zum Ziel, experimentell zu untersuchen, inwieweit die Verarbeitung von Phonästhemen der von produktiven morphologischen Einheiten ähnelt.

Da die meisten anderen Experimente dieser Art bewusstes Überlegen erfordern (und eventuell durch vorgegebene Beschreibungen Einfluss nehmen), morphologische Verarbeitung aber nicht bewusst passiert, entwickelt er ein Priming-Experiment, das die unbewusste Verarbeitung testen sollte.

Dabei werden die Versuchspersonen zunächst ganz kurz mit einem Prime-Stimulus-Wort konfrontiert, das gerade lang genug um wahrgenommen zu werden am Bildschirm

aufscheint, danach mit realen oder erfundenen Ziel-Wörtern, die dem Prime-Wort entweder in der Form, in der Bedeutung oder in beidem ähneln und von denen es zu entscheiden gilt, ob sie existierende Wörter der englischen Sprache sind.

Die fünf verschiedenen Beziehungen zwischen Prime- und Ziel-Wort:

- Ähnlichkeit in der phonologischen Form: auf das Prime-Wort *druid* folgen das existierende Zielwort *drip* oder das nicht existierende **drit*
- Ähnlichkeit in einem semantischen Merkmal: auf das Prime-Wort *cord* folgen die Zielwörter *rope* oder **rone*
- Keine Ähnlichkeit: auf das auf das Prime-Wort *frill* folgen die Zielwörter *barn* oder **barm*
- Ähnlichkeit in semantischen und phonologischen Merkmalen, die im Lexikon aber nicht miteinander korrelieren: auf das Prime-Wort *crony* folgen die Zielwörter *crook* oder **croof*
- Ähnlichkeit in semantischen und phonologischen Merkmalen, die im Lexikon statistisch signifikant miteinander korrelieren: auf das Prime-Wort *glitter* folgen die Zielwörter *glow* oder **glon* (vgl. Bergen 2004:296-297)

Wie erwartet führen Wörter, die eine auch im restlichen Lexikon sichtbare Verbindung zwischen phonologischer Form und Bedeutung aufweisen (also ein Phonästhem teilen) zu signifikant schnellerem Erkennen als Wörter die sich nur phonologisch oder semantisch ähnelten (vgl. Bergen 2004:299) – und zwar auf qualitativ ähnliche Art wie in Experimenten zu morphologischem Priming (vgl. Bergen 2004:302).

Bergen schließt daraus, dass Phonästhem wie Morpheme unbewusst verarbeitet werden (vgl. Bergen 2004:302).

8. RESÜMEE

Gibt es Lautikonizität bei Phonästhemem?

Phonästhemem sind sprachspezifisch. Sowohl die einzelnen Lautformen, als auch das System selbst. Außerhalb der germanischen Sprachfamilie scheinen sie nur noch sporadisch vorzukommen, und wie die Tests von Abelin (1999) zeigen, geben phonästhetische Sequenzen in Wörtern einer Sprache SprecherInnen anderer, auch eng verwandter Sprachen, nicht genug Hinweise auf ihre Bedeutung, um sie richtig zu interpretieren. Sprachspezifität alleine spricht aber noch nicht gegen ikonische Beziehungen, da auch lautikonische Formen immer auch konventionell sind.

Es gibt aber durchaus sprachübergreifende Tendenzen in allen hier untersuchten lautsymbolischen Formen. Die liegen vor allem in den semantischen Feldern, die mit Lautsymbolismus in Verbindung stehen (Geräusche, Bewegungen, Formen, sinnlich wahrnehmbare Konzepte). Es gibt auch sprachübergreifende Tendenzen in den Lautformen die solche Konzepte symbolisieren: Wird auf Konzepte die den Eindruck weicher, fließender, formloser, oder sanfter Bewegungen oder Formen involvieren, mit lautsymbolischen Formen verwiesen, so geschieht dies in allen hier untersuchten Sprachen und Phonästhemem mit kontinuierlichen Lauten, Sonoranten, stimmhaften Konsonanten oder Frikativen.

Stimmlose Plosive und /r/ kommen hingegen in allen hier untersuchten Sprachen vermehrt in der Symbolisierung von Konzepten die die Wahrnehmung harter, abrupten, spitzer Formen oder Bewegungen involvieren.

Eine gewisse Motiviertheit ist hier nicht von der Hand zu weisen, wie auch schon verschiedene Gestaltpsychologie-Tests in einer großen Anzahl verschiedener Sprachen belegt haben.

Auch Abelin (1999:58) hält es für plausibel, dass obwohl nicht jeder Laut oder jede Lautsequenz in jeder Sprache dieselbe Symbolik hat, manche Laute oder Lautkombinationen besser dafür geeignet scheinen, bestimmte Bedeutungsfelder zu symbolisieren.

Bis zu einem gewissen Grad lassen sich Unterschiede in den Bedeutungsaspekten englischer Phonästhemem entlang ihrer phonologischer Gemeinsamkeiten erkennen.

Teilen die Sequenzen /fl-/ , /bl-/ , /sl-/ und /gl-/ einen Bedeutungsaspekt, der sie von den Sequenzen /fr-/ , /br-/ , /dr-/ und /gr-/ unterscheidet und auf die Symbolik der Laute /l/ und /r/ zurückgeführt werden kann?

Bis zu einem gewissen Grad: Alle Sequenzen mit // stehen in Verbindung mit Licht, Flüssigkeit und fließenden oder gleitenden Bewegungen; die Sequenzen mit /r/ stehen in Verbindung mit „brechen“, „Unregelmäßigkeit“, „Aggression“. Während /fl-/ in Verbindung mit fließender Bewegung von Flüssigkeit steht, steht /dr-/ in Verbindung mit tropfender.

Gemeinsam ist ihnen der Aspekt von Bewegung und Dynamik, der alle Sequenzen mit kontinuierlichen Lauten, wie auch /sw-/ und /tw-/ von Sequenzen wie /sp-/ („spitz“) und /st-/ („steif, fest“) unterscheidet.

Welche Konzepte diese Sequenzen genau symbolisieren, ist aus ihrer Lautform aber ohne Konvention nicht erkennbar.

Die Lautform vieler phonästhetischer Sequenzen weisen also zumindest sekundäre Ikonizität auf.

Manchmal sind diese Tendenzen offenbar auch in nicht-lautsymbolischen Wörtern vorhanden, wie etwa die hohen Übereinstimmungen in Antonym-Tests nahelegen, trotzdem ist eine Symbolik wie diese nicht in allen Bereichen des Lexikons aktiv. Ob die Lautstruktur eines Wortes als symbolisch oder arbiträr wahrgenommen wird, hängt offenbar von verschiedensten Faktoren ab, unter anderem seiner Referenz.

Ohne Zweifel ist aber die lautsymbolische Verbindung zwischen Form und Inhalt auch ohne jegliche Art der Ikonizität aktiv. Je nach Konventionen und Tendenzen im jeweiligen Sprachsystem können sich im Lexikon verschiedene Lautformen mit bestimmten Bedeutungsfeldern verbinden und vermutlich auch von den SprecherInnen als symbolisch für diese wahrgenommen werden.

Dies passiert auch nicht nur bei sehr ähnlichen Wörtern innerhalb derselben semantischen Klasse, sondern auch bei Antonymen (wie *Hast* und *Rast* oder *schlecht* und *recht*, deren wahrgenommener Zusammenhang in Phrasen wie „*mehr schlecht als recht*“ und „*ohn' Rast aber ohn' Hast*“ sichtbar wird), als auch bei Ähnlichkeiten über semantische Klassen hinweg, „*such as are hardly categorized consciously at all*“ (Bloomfield 1895:432) – wie etwa eine griechische Endung die vielen Wörtern für „hohle Objekte“, wie Pfeife, Trompete, Luftröhre, Kehle und Höhle, gemeinsam ist (vgl. Bloomfield 1895:419), oder die deutschen Wörter Heu, Streu und Spreu mit der gemeinsamen Idee von „trockenem Gras“ (vgl. Bloomfield 1895:432).

Allerdings scheint es einen Unterschiede in der Stärke der Verbindung von Laut und Bedeutung bei unterschiedlichen lautsymbolischen Bedeutungsfeldern zu geben. Viele der Laut-Bedeutungs-Gruppen, wie Bloomfield und Bolinger sie als Beispiele rein zufälliger, einzelsprachlicher Analogiebildungen aufzeigen, etwa die Wörter *stint*, *stent* und *stunt* die

„*pieces of performance*“ bezeichnen (vgl. Bolinger 1950) oder auch *stack, pack, rack* und *sack* die „Lager und Versorgungen“ bezeichnen (vgl. Rhodes/Lawler 1981), scheinen weniger mit ihren Bedeutungsfeldern verbunden zu sein als Wortgruppen im Zusammenhang mit sinnlich wahrnehmbaren und metaphorisch davon übertragenen Konzepten. Meist erreichen sie nicht den Umfang anderer phonästhetischer Gruppen sondern bleiben auf wenige ähnliche Einträge beschränkt und rufen einander weniger ins Gedächtnis als Wortgruppen wie etwa *glint, glimmer, glitter* und *glow*.

Die lautliche Ähnlichkeit eines Wortes wie *bolster* mit *bolt, brace* und *buttres* kann seine Konnotation beeinflussen, als gemeinsame Laut-Bedeutungs-Gruppe werden diese Wörter von SprecherInnen vermutlich nicht wahrgenommen.

Ob es mit lautikonischer Motiviertheit zusammenhängt oder nicht, Lautsymbolismus scheint sehr eng mit bestimmten semantischen Feldern verbunden zu sein.

Können Phonästhemer als (sub-)morphemische Einheiten klassifiziert werden?

Aufgrund ihrer konstanten Position in Wörtern sind Phonästhemer ein besonderer Fall im Lautsymbolismus der mehr morphemische Eigenschaften besitzt als etwa reine Lautikonizität oder Ideophone. Auch Bergens Experiment zeigt auf, dass Phonästhemer wie Morpheme unbewusst verarbeitet werden und zu schnellerer Worterkennung führen.

Für SprecherInnen einer Sprache scheinen sie aber nicht gänzlich separat von anderen Formen von Lautsymbolismus wahrgenommen zu werden. In Tests, in denen die Produktion von Neologismen gefordert wird, verwenden sie Phonästhemer zusammen und vermischt mit anderen lautsymbolischen Formen, wie Reduplikation und Vokalsymbolismus.

Phonästhetische Sequenzen, oder auch die diskontinuierliche Präsenz derselben Phoneme, können an unterschiedlichen Positionen im Wort als verbunden mit ihrer Bedeutungskomponente wahrgenommen werden. So teilt die phonästhetische Gruppe mit initialem /bl-/ auch eine saliente Bedeutungskomponente mit Wörtern wie *bubble* oder *balloon*, und in Analogie zur /gl/-Gruppe wurde das Wort *ogle* neu gebildet, bei dem die Sequenz nicht an initialer Stelle steht.

Auch Analogie zu einzelnen lautlich und semantisch verwandten nicht-phonästhetischen Wörtern spielt eine große Rolle bei der Interpretation und Produktion von Wörtern.

Umgekehrt spielt auch im nicht-phonästhetischen Lautsymbolismus die Position eines Lautes innerhalb eines Wortes eine Rolle, wie etwa in Ideophonen und Geräuschbezeichnungen.

Phonästheme scheinen also stärker mit ihren Bedeutungskomponenten verbunden zu sein, als mit ihrer Position im Wort. Die initiale Position scheint symbolischen Lauten oder Lautsequenzen aber besonders große Salienz zu verleihen.

Werden Phonästheme von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als bedeutsam wahrgenommen?

Verschiedene Experimente von Abelin, Magnus und Bolinger legen nahe, dass phonästhetische Wortgruppen, aber auch andere Arten von Laut-Bedeutungs-Beziehungen, einen großen Einfluss auf die Interpretation und Produktion von neuen Wörtern haben. Obwohl phonästhetische Sequenzen oft auf sehr unterschiedliche semantische Felder zugleich verweisen, deren Gemeinsamkeit nicht immer klar ersichtlich ist, scheinen sie für SprecherInnen mit diesen Feldern verbunden zu sein. Da Lautsymbolismus zusätzlich die Konnotation einzelner Wörter beeinflusst und das Bedeutungsfeld jedes Wortes mehrere Bedeutungsaspekte hat, können sich auch weitere Wörter einer phonästhetischen Gruppe anschließen, was etymologisch häufig geschieht.

Dennoch sind phonästhetische Wortgruppen vermutlich nicht klar abgegrenzt, sondern verschwimmen an ihren Rändern, überlappen sich auch teilweise mit anderen phonästhetischen Gruppen und beeinflussen die Konnotationen von Wörtern unterschiedlich stark.

Worauf es ankommt, ob und wie stark eine Wortgruppe mit gemeinsamem Phonästhem mit einer Bedeutung verbunden wird, und mit welcher, ist nicht leicht zu bestimmen.

Ein Aspekt könnte die „emotionale Aufgeladenheit“ eines Phonästhem sein, so stimmten Abelins Versuchspersonen besonders stark bei der Interpretation und Produktion von Sequenzen mit pejorativer Bedeutungskomponente überein.

Ein anderer könnte die Größe der Gruppe sein, und der Prozentsatz zu dem eine Sequenz im Lexikon mit lautsymbolischer Bedeutungskomponente vorkommt.

Abelin stellt in ihren Experimenten aber auch teilweise sehr schwache Übereinstimmungen in Produktion und Interpretation von phonästhetischen Wörtern fest, die zu Wortgruppen mit hohem lautsymbolischen Prozentsatz im Lexikon zählen. Umgekehrt wird im Englischen vermutlich immer noch ein semantischer Zusammenhang zwischen Wörtern wie *whistle*, *whisper*, *whack*, *wham* und Wörtern wie *wring*, *wrist*, *wrap* wahrgenommen obwohl diese phonästhetischen Sequenzen sich durch Konsonantencluster-Reduktion stärker mit dem restlichen Lexikon vermischt haben.

Auch Otis und Sagi (2008) konstatieren, dass im Gesamtlexikon sehr häufige Sequenzen zwar nur sehr geringe semantische Kohärenz aufweisen, aber dennoch oft eine kleinere Teilmenge unter ihnen mit sehr hoher semantischer Kohärenz besteht.

Wie bereits erwähnt, scheinen auch die semantischen Felder einen Einfluss darauf zu haben, ob und wie stark wir eine phonologisch ähnliche Wortgruppe als zusammengehörig wahrnehmen.

Die Neologismenbildung-Aufgaben aller in dieser Arbeit zitierten empirischen Experimente sind auf die klassischen lautsymbolischen Bedeutungsfelder beschränkt. Bolinger zeigt in seinen Tests zwar auf, dass auch Wörter aus anderen semantischen Bereichen in Analogie zu ähnlichen existierenden Wörtern interpretiert werden, interessant wäre aber weiters, ob neu geformten Wörter auch aus anderen Bereichen als Formen, Texturen und Bewegungen sich ebenso in ihren Lautstrukturen ähneln.

Auch die Bedeutsamkeit von Phonästhemem für den Erst- und Zweitspracherwerb wäre ein weiterer interessanter Forschungsansatz.

Es scheint, dass Lautsymbolismus auf vielen unterschiedlichen Ebenen im Lexikon aktiv ist, und SprecherInnen sowohl phonästhetische Sequenzen als auch Einzellaute, Ideophone und teilweise auch phonetische Merkmale mit Bedeutungsfeldern verbinden, sowohl ikonisch motivierte als auch rein konventionelle lautsymbolische Laut-Bedeutungs-Beziehungen wahrnehmen, sowohl sehr umfangreiche als auch sehr kleine Wortgruppen mit einer geteilten semantischen und phonologischen Eigenschaft als zusammengehörig empfinden können, und dass Lautsymbolismus oft ein Aspekt ist, der Hinweise auf die Bedeutung eines Wortes gibt, aber auch immer nur einer unter vielen anderen.

9. BIBLIOGRAPHIE

Wissenschaftliche Quellen

ABELIN, Åsa (1999): Studies in Sound Symbolism. Dissertation, Göteborg University, Göteborg
online: www.ling.gu.se/~abelin/ny%20inlaga.pdf (12.10.2012)

AHLNER, Felix/ ZLATEV, Jordan (2010): Cross-modal iconicity: A cognitive semiotic approach to sound symbolism. In: *Sign Systems Studies* 38 (1/4), 298-348

AURACHER, Jan/ ALBERS, Sabine/ ZHAI, Yuhui/ GAREEVA, Gulnara/ STAVNIYCHUK, Tetyana (2010): P Is for Happiness, N Is for Sadness: Universals in Sound Iconicity to Detect Emotions in Poetry. In: *Discourse Processes*, 48, 1–25
online: <http://dx.doi.org/10.1080/01638531003674894> (30.3.2012)

BERGEN, Benjamin K. (2004): The Psychological Reality of Phonaesthemes. In: *Language*, Vol. 80, No. 2: Linguistic Society of America, 290-311

BLOOMFIELD, Leonard (1909): A Semasiologic Differentiation in Germanic Secondary Ablaut. In: *Modern Philology*, Vol. 7, No. 2, Okt. 1909, The University of Chicago Press, 245-288
online: <http://www.jstor.org/stable/432484> (10.1.2013)

BLOOMFIELD, Maurice (1895): On Assimilation and Adaptation in Congeneric Classes of Words. In: *The American Journal of Philology*, Vol. 16, No. 4, 1895, The Johns Hopkins University Press, 409-434
online: <http://www.jstor.org/stable/288280> (10.1.2013)

BLUST, Robert (1988): *Austronesian Root Theory: An essay on the limits of morphology*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins

BLUST, Robert (2003): The Phonestheme η- in Austronesian Languages. In: *Oceanic Linguistics*, Volume 42, No. 1, Juni 2003, University of Hawai'i Press, 187-212

BOLINGER, Dwight Le Merton (1940): Word Affinities. In: *American Speech*, Vol. 15, No. 1,

Duke University Press, 62-73

BOLINGER, Dwight Le Merton (1949): The sign is not arbitrary. In: Bolinger, Dwight Le Merton (1965): *Forms of English: Accent, Morpheme, Order*. Cambridge: Harvard Univ. Press, 231-239

BOLINGER, Dwight Le Merton (1950): Rime, Assonance and Morpheme Analysis. In: Bolinger, Dwight Le Merton (1965): *Forms of English: Accent, Morpheme, Order*. Cambridge: Harvard Univ. Press, 203-229

BOTTINEAU, Didier (2008): The submorphemic conjecture in English: towards a distributed model of the cognitive dynamics of submorphemes. In: *Lexis - Revue de lexicologie anglaise*, no. 2, 19-42

DIFFLOTH, Gérard (1994): i:big, a:small. In: Hinton, Leanne/ Nichols, Johanna/ Ohala, John: *Sound symbolism*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 104-114

DRESSLER, Wolfgang U. (1990): Sketching Submorphemes within Natural Morphology. In: Mendez Dosuna, Julián/ Pensado, Carmen (Hrsg.): *Naturalists at Krems: Papers from the workshop on Natural Phonology and Natural Morphology (Krems, 1.-7.Juli 1988)*, Salamanca: Ediciones Universidad de Salamanca, 33-41

DRESSLER, Wolfgang U./ MERLINI BARBARESI, Lavinia (1994): *Morphopragmatics: Diminutives and Intensifiers in Italian, German, and Other Languages*, Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter

DRESSLER, Wolfgang U./ KILANI-SCHOCH, Marianne (2005): Iconicité dans la flexion du verbe français. In: Fenk-Oczlon, Gertraud (Hrsg.): *Sprache und Natürlichkeit. Gedenkband für Willi Mayerthaler*, Tübingen: Narr, 57-74

FIRTH, John Rupert (1935): The use and distribution of certain English sounds. In: Firth, John Rupert (1957): *Papers in Linguistics 1934-1951*, London [u.a.]: Oxford Univ. Press, 34-46

FIRTH, John Rupert (1951): Modes of Meaning. In: Firth, John Rupert (1957): *Papers in Linguistics 1934-1951*, London [u.a.]: Oxford Univ. Press, 190-215

FÓNAGY, Ivan (1963): Die Metaphern in der Phonetik: Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des wissenschaftlichen Denkens, The Hague: Mouton

HAMANO, Shoko (1998): The sound-symbolic system of Japanese, Stanford, Calif.: CSLI Publ.[u.a.]

HINTON, Leanne/ NICHOLS, Johanna/ OHALA, John (1994): Sound-symbolic processes. In: Hinton, Leanne/ Nichols, Johanna/ Ohala, John: Sound symbolism. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1-12

IMAI, Mutsumi/ KITA, Sotaro/ NAGUMO, Miho/ OKADA, Hiroyuki (2008): Sound symbolism facilitates early verb learning. In: Cognition 109, 54–65

JESPERSEN, Otto (1922): Language, its nature, development and origin, London: Allen & Unwin

JOSEPH, Brian D. (1987): On the use of iconic elements in etymological investigation: Some case studies from Greek. In: Diachronica, International Journal for Historical Linguistics 4 (1/2), 1-26

JOSEPH, Brian D. (1994): Modern Greek *ts*: beyond sound symbolism. In: Hinton, Leanne/ Nichols, Johanna/ Ohala, John: Sound symbolism. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 222-236

KUBRJKOVA, Elena S. (2000): Submorphemische Einheiten. In: Booij, Geert E. (Hrsg.): Morphologie: Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 417-426

LAWLER, John M. (2003): Style Stands Still. In: Style 37.2, 220-237
online: <http://www.umich.edu/~jlawler/style.pdf> (11.5.2012)

LEHMANN, Christian (2004): Zur sprachlichen Kategorisierung von Schällen. Exzerpt aus 'On the linguistic categorization of sounds'
online: www.christianlehmann.eu/publ/Spr_Kat_Schall.pdf (15.4.2012)

LUSCHÜTZKY, Hans Christian (2000): Morphem, Morph und Allomorph. In: Booij, Geert E (Hrsg.): Morphologie: Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 451-462

MAGNUS, Margaret (2001): What's in a Word? Studies in Phonosemantics, Ph. D. Thesis, University of Trondheim
online: www.trismegistos.com/dissertation/dissertation.pdf (2.5.2012)

MALKIEL, Yakov (1990a): Language-Universal vs. Language-Specific Phonosymbolism: /t/ as the Carrier of the Idea of 'Stubborn Resistance'. In: Malkiel, Yakov: Diachronic Problems in Phonosymbolism, Amsterdam [u.a.]: Benjamins, 69-80

MALKIEL, Yakov (1990b): English Verbs Ending in (Nasal, r+) Consonant + /l/. In: Malkiel, Yakov: Diachronic Problems in Phonosymbolism, Amsterdam [u.a.]: Benjamins, 179-198

MARCHAND, Hans (1960): The categories and types of present-day English word-formation. A synchronic-diachronic approach, Wiesbaden: Harrassowitz

McCRUM, Andrew (1997): Motivation in the word-initial consonant onset
online: <http://www.trismegistos.com/MagicalLetterPage/SSArticles/McCrumDef.html>
(24.2.2013)

MOBBS, Iain (2007): Phonaesthesia and the faculties of performance
online: http://www.academia.edu/234791/Phonaesthesia_and_the_faculties_of_performance
(27.2.2013)

NUCKOLLS, Janis B. (1999): The Case for Sound Symbolism. In: Annual Review of Anthropology, Vol. 28, Annual Reviews, 225-252
online: <http://www.jstor.org/stable/223394> (2.4.2012)

OHALA, John J. (1994): The frequency code underlies the sound-symbolic use of voice pitch. In: Hinton, Leanne/ Nichols, Johanna/ Ohala, John: Sound symbolism. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 325-347

OTIS, Katya/ SAGI, Eyal (2008): Phonaesthemes: A Corpus-Based Analysis
online: <http://www.slideshare.net/kotis/cogsci08phonesthemes> (15.10.2012)

PEIRCE, Charles Sanders/ PAPE Helmut (Hrsg.) (1983): Phänomen und Logik der Zeichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

PHILIPS, Dennis (2011): Reconsidering phonaesthemes: Submorphemic invariance in English 'sn-words'. In: *Lingua* 121, 1121–1137

PLATON (ca. 360 v. Chr.): Cratylus (Kratylos), übersetzt in Englische von Benjamin Jowett online: <http://en.wikisource.org/wiki/Cratylus> (10.1.2013)

RHODES, Richard (1994): Aural Images. In: Hinton, Leanne/ Nichols, Johanna/ Ohala, John: Sound symbolism. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 276-292

RHODES, Richard/ LAWLER, John (1981): Athematic Metaphors. In: Hendrik, Roberta/ Masek, Carrie/ Miller, Mary Frances (Hrsg.): Papers from the 17th Regional Meeting, Chicago Linguistic Society, 318-342
online: <http://www-personal.umich.edu/~jlawler/Rhodes-Lawler-1981-clc17.pdf> (1.5.2012)

TSUR, Reuven (2006): Size-sound symbolism revisited. In: *Journal of Pragmatics* 38, 905–924

URBAN, Matthias (2011): Conventional sound symbolism in terms for organs of speech: A cross-linguistic study. In: *Folia Linguistica* 45/1, Mouton de Gruyter – Societas Linguistica Europaea, 199–214

URDZE, Aina (2010): Ideophone in Europa: Die Grammatik der lettischen Geräuschverben. Bochum: Brockmeyer

WAUGH, Linda R. (1992): Let's take the con out of iconicity: Constraints on iconicity in the lexicon. In: *The American Journal of Semiotics*, Vol. 9, Iss. 1, 7-48

Sonstige Quellen

CARROLL, Lewis (1871): Through the Looking-Glass, and What Alice Found There. In: Gardner, Martin (Hrsg.): *The Annotated Alice: Alice's Adventures in Wonderland & Through the Looking-glass by Lewis Carroll*, 2000, New York, London: Norton & Company, 129-274

MOERS, Walter (2007): Der Schreckenmeister. München: Piper Verlag

Wörterbücher

KLUGE, Friedrich/ SEEBOLD, Elmar (Bearb.): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Auflage 2002, Berlin [u.a.] : de Gruyter

Online Etymology Dictionary, <http://www.etymonline.com/>

The American heritage dictionary of the English language, 3. Ausgabe 1992, Boston, Massachusetts. [u.a.]: Houghton Mifflin

10. ANHANG

Beispiele englischer Phonästheme

/-æbl/ schnelles und verwirrtes Sprechen (Marchand 1960)
babble rabble gabble

/-æk/ Geräusch mit abruptem Auslaut (Rhodes 1994)
clack crack whack smack

/-ɔl/ zweidimensional (Lawler 2003)
shawl sprawl scrawl wall (Bewegung: *crawl brawl squall haul fall*)

/-æg/ schlapp, schlaff (Bolinger 1940)
lag flag fag rag sag bag wag

verbogen, gebrochen (Lawler 2003)
snag zag crag sag rag

/-æmbə/ Fortbewegung (Bolinger 1950), schwankende Hin-Her-Bewegung (Marchand 1960)
amble ramble scramble gambol shamble

/-æŋ(-)/ eindimensional und verbunden (Lawler 2003)
hang angle dangle tangle

/-æpl/ Oberfläche (Rhodes/Lawler 1981), zweidimensional (Lawler 2003)
flap strap map slap clap snap trap lap wrap cap chap

/-ɛə(r)/ intensiv (Bolinger 1950)
glare flare stare tear

/-æʃ/ Brechen, Fragmente (Bolinger 1940), gewaltsamer Kontakt (Lawler 2003)
dash crash trash slash smash bash gash ash clash splash fash gash hash lash plash thrash

/-ʌʃ/, /-ɒʃ/, /-æʃ/ feucht und schlammig (Bolinger 1940)
lush slush mush gush crush wash slosh hash mash plash

/-ʌʃ/, /-ʊʃ/ vorwärts gerichtet (Rhodes/Lawler 1981)
push rush gush

/-eɪz/ Verwirrung (Bolinger 1940)
daze haze craze maze amaze faze

/b-/ Geräusch mit einem abrupten, lauten Anlaut (Rhodes 1994)
boom bang beep bellow boing

Rückprall (Rhodes/Lawler 1981)
bounce bob bobble bound bump bop

/bl-/ lautes Geräusch (durch Luft ausgelöst) (Rhodes/Lawler 1981)
blare blast blab blat blap

geschwollen (Bolinger 1940), (über)voll (Rhodes 1994), blasen, schwellen (Marchand 1960)

blubber blimp block bladder bloat blister blob blast blain bore

beinhaltete Flüssigkeit (Lawler 2003)

blimp blush bloom blot blain blintz blood blow bloat

Farbe (Rhodes/Lawler 1981), reflektiertes Licht (Lawler 2003)

blank blanch blush blond blue black blood blotch blaze blind

Licht, Sehkraft (Philps 2011)

blanch blaze blind blink

Geschwätzigkeit (Bolinger 1940)

Onset: *blab bluster blat*

Rime: *babble gabble*

/bɹ-/ unterbrochen (Rhodes/Lawler 1981)

break breach breech broad broach brink brim

eindimensional und verbunden (Lawler 2003)

brush break bridge brim briar browse branch

/tʃ-/ Geräusch mit unregelmäßigem, nicht monoton ansteigendem Anlaut (Rhodes 1994), Laut kleiner Tiere (Vögel), metallisches Geräusch oder begleitende Bewegung (Marchand 1960)

chirp cheep chitter chatter chop chirr chuckle chug

/-tʃ/ Geräusch mit ausklingendem, unregelmäßigem Auslaut (Rhodes 1994)

crunch scrunch screech

/kl-/ Geräusch mit schrillum aber tiefem Anlaut (Rhodes/Lawler 1981)

clank clack clip clop clunk clink click

anhaftend, anliegend (Bottineau 2008), zusammen (Rhodes/Lawler 1981), Verbindung (Lawler 2003)

cling clench clasp clutter clutch clog clump clap clamp close clip clam club cluster click

/kɹ-/ Geräusch mit scharfem, hohem Anlaut (Rhodes/Lawler 1981), misstönendes, harsches, knirschendes Geräusch (Marchand 1960)

creak crack crow cry crash croak crunch

krumm (Bolinger 1950), gebeugt (Rhodes/Lawler 1981), verdrehte Bewegung oder Position (Marchand 1960), eindimensional und gebogen

crawl cringe creep crouch crumple crease crimp crank cringe crook crutch cripple crack crotch cross crevice

/dɹ-/ (Bewegung von) Flüssigkeit (Rhodes/Lawler 1981, Lawler 2003), Tropfen (Marchand 1960)

drop drink drain dribble drown drool drip drizzle dredge drought dry

/-ə(r)/ Laut mit unregelmäßig variierender Amplitude über eine längere Zeitperiode (Rhodes 1994)

clatter chatter patter twitter stutter blither blubber jabber stammer yammer

kontinuierliche und ununterbrochene Folge von Lauten und Bewegungen (Marchand 1960)
*clatter stammer flutter flicker shimmer titter totter waver quaver shudder mutter chatter batter
glitter glimmer clamber quiver jabber flitter blatter stutter sputter whimper snicker hanker
patter gibber splutter snigger whinner jigger flecker*

Pluralität (multiple Aktoren oder Teile) (Rhodes 1994)
hammer flutter tinker putter (around) fritter (away)

/fl-/ Bewegung (Bolinger 1950, Waugh 1992), fliegende/fließende Bewegung (Marchand 1960)
*flit flitter flow flare flee fleet float fly flow flutter flick flicker flush fling flash fling flap flip fly
flurry flounce flout flail flourish flex flinch flock flop*

(Bewegung von) Flüssigkeit (Rhodes 1994)
flow flush flood fluid

Licht, Sehkraft (Philps 2011)
flame flash flicker flush

zweidimensional (Rhodes/Lawler 1981, Lawler 2003)
*flop fling flap flake floor fleece flutter flip flit float flat flense fletch flood flam flange flea fleece
floe*

Versagen (Rhodes/Lawler 1981)
flunk flaw flop flat flimsy fluke

/gl-/ Auge und visuelle Erscheinung (Bolinger 1940), Leuchtkraft (Bottineau 2008), Licht und Sehkraft (Philps 2011), reflektiertes Licht (Rhodes/Lawler 1981), Licht, Glanz, Blick (Marchand 1960)
*gleam glance glow glare glitter gloat glower gloom glaze glass glimmer glimpse glim glory
glint*

/g-(j)/ Gurgeln in der Kehle (Bolinger 1940), kehlige Laute (Marchand 1960)
gullet gorge gargle guttural gulp gaggle gurgle giggle gabble

/gɹ-/, **/kɹ-/** Unfreundlichkeit (Bolinger 1940)
growl grouchy grumpy gripe grouse crusty crabby cross cranky crotchety

/gɹ-/ tiefer, grollender, feindlicher oder drohender Laut (Marchand 1960)
grunt growl grundle grumble gruff grudge

undeutlicher Laut (Rhodes/Lawler 1981)
growl groan grunt grumble grate

unangenehm (Bernard and Delbridge 1980, zit. nach Waugh 1992)
grim grisly gritty grotty gruesome gruff grumpy

Beschwerde (Bernard and Delbridge 1980, zit. nach Waugh 1992)
grumble groan grunt grieve grudge gripe disgruntled

unangenehmes Scheuern (Bernard and Delbridge 1980, zit. nach Waugh 1992)
grind grate grovel grub

/h-/ groß (Rhodes/Lawler 1981)
hulk heap horde host hump hoop hedge huge

/-ɪk/ diminutiv, kleines Objekt (Rhodes/Lawler 1981)
stick wick tick flick prick click

/-ɪŋ/ hoher klingelnder Laut (Marchand 1960)
ring sing ding ping whing

gerichtete Kraft (Rhodes/Lawler 1981, Lawler 2003), Bewegung mit viel Kraft oder Schwung (Marchand 1960)
wring cling fling wing zing sling spring (up) swing sting ring ping bring

/-ɪŋk(-)/ diminutiv (Lawler 2003)
slink trinket tinker dinky chink dink plink

/-ɪpl/ schnelle Bewegung (Marchand 1960), diminutiv (Lawler 2003)
clip whip skip nip tip flip snip zip kipper sip yip quip pip blip clip trip

/-ɜ:(j)l/ rotieren (Rhodes/Lawler 1981), rund (Bolinger 1950)
twirl whirl furl knurl curl burl whirl hurl swirl purl

/-ɜ:(r)/ schnelle Bewegung oder surrender Laut (Marchand 1960)
whirr skirr chirr squirr

/-ɪt/ schnelle Bewegung (Marchand 1960)
spit slit flit hit skit

/-ɪtʃ/ ruckartige Bewegung (Marchand 1960)
twitch hitch pitch

/-ɪrəʃ-/ intermittierend (Bolinger 1950)
glitter flitter titter jitter litter iterate

/-ɪz.l/ Laut mit hoher Reichweite, niedriger Amplitude und weißem Rauschen (Rhodes/Lawler 1981), kontinuierlich leise sprudelnde Laute (Marchand 1960)
fizzle sizzle drizzle mizzle frizzle

/dʒ-/ scharfe plötzliche Bewegung (Rhodes/Lawler 1981), ruckartige Bewegung (Marchand 1960)
jar jolt jerk jounce jiggle jog jump joggle jig jink jab jib

/-k/ Geräusch mit abruptem Auslaut (Rhodes 1994)
clack thwack thunk zak

/l-/ verbunden (Rhodes/Lawler 1981)
link latch lock loop

/-əʃ/ Laut mit über längeren Zeitraum konstanter Amplitude (Rhodes 1994)
jangle jingle rattle sizzle whistle tinkle

rasche, flinke Wiederholung kurzer, kleiner Bewegungen oder Laute, oft mit ruckartiger Nuance (Marchand 1960)

Bewegung: *twinkle fizzle quackle drizzle trickle hustle bustle shuffle scuffle struggle popple wiggle sparkle suckle dazzle crinkle hurtle swingle scuddle crankle huffle sipple dwindle dribble snuffle grabble waggle draggle paddle hackle waddle pettle noddle drippe nuzzle straggle trickle scuttle gurgle scramble ramble sniggle warble wheedle dadle bamboozle foozle footle argle argle-bargle boggle bungle puzzle*

Laut: *gabble gaggle cackle crackle babble rattle prattle whistle sizzle frizzel tinkle jingle giggle sniffle tootle gruntle rustle rumble grumble mumble tousle*

Pluralität (multiple Akteure oder Teile) (Rhodes 1994)
straggle huddle tumble waddle

amüsante, offensive, abnormale, untypische, groteske Situationen (Malkiel 1990)
dazzle fizzle jostle babble addle goggle bristle bustle sizzle baffle bamboozle bedrabble/bedraggle befuddle boggle boondoggle bumble bungle burble inveigle ogle prattle straddle tickle wobble/ wabble wrangle wrestle wriggle gobble grapple grumble haggle gaggle gamble garble gargle gurgle giggle grizzle guttle guzzle gabble bobble crinkle fiddle tattle waggle wiggle waddle bubble cackle cockle crackle dawdel doodle dwindle guggle tootle mangle mumble hobble huddle hurtle hustle shuttle scrabble scramble wheedle shamble

/l-p/ schlaff (Bolinger 1940)
slop flop plop lop lap

/m-l undeutliches tiefes Geräusch (Rhodes 1994)
mumble mutter murmur moan muffle

visuelle Undeutlichkeit (Rhodes 1994)
murk mist mess muddle

flüssig (Rhodes 1994)
mud mush mire marsh

/-m/ dumpfer tiefer Ton mit verlängertem Auslaut (Rhodes 1994)
boom wham blam

/n-l dreidimensional, konvex oder konkav (Rhodes/Lawler 1981), Lawler (2003)
knoll nut nugget niche notch nick nook nub knuckle knurl knob nipple knee knot

Nase (Bolinger 1940)
nuzzle nozzle nostril

/-ŋ/ Geräusch mit verlängertem Auslaut (Rhodes 1994)
ring ding ping boing clang bong bang

/-ŋk/ scharfe Bewegung mit dumpfem Laut (Bolinger 1950)
plunk clank clunk spank dunk honk

/-əʊt/ Wasser (Rhodes/Lawler 1981)
boat float moat stoat bloat

/pɹ-l/ eindimensional und ausgedehnt (Lawler 2003)
prick prod prop prow pretzel privet prong probe

/-u:-l Dummheit (Bolinger 1940)
rube boob galoot loon moon stooge coo-coo goof spoof fool

/-u:pl kurvig (Rhodes/Lawler 1981)
loop hoop droop swoop stoop scoop

/-əʊl stetig (Bolinger 1950)
glow flow slow grow tow

/p-l Geräusch mit abruptem Anlaut (Rhodes 1994), explosive Geräusche (Marchand 1960)
pop ping peep pow pitter patter peal

vorwärts, nicht verlängert (Rhodes/Lawler 1981)
push pull poke pop (up/out) pounce

/-pl hohles Geräusch mit abruptem Auslaut (Rhodes 1994)
pop plop thump whap

/pl-l leises Geräusch mit abruptem Anlaut (Rhodes 1994), dumpfer Aufprall, besonders in Verbindung mit Wasser (Marchand 1960)
pling plop plunge plodge plash

zweidimensional und dick (Rhodes/Lawler 1981), Lawler (2003)
ply plank plate pleat plaque plane plush plump plaster plow

/kw-l zittern (Marchand 1960)
quiver quaver quake

/l-l Laut mit nicht-abruptem, unregelmäßigem Anlaut (Rhodes/Lawler 1981), lauter, geräuschvoller oder geräuschvoll vibrierender Laut (Marchand 1960)
ring roar rustle rumble rasp rattle rip roll (of thunder) racket

Windung (Bottineau 2008), verdrehen, verzerren (Marchand 1960), herum (Rhodes/Lawler 1981)
wrought wrath writhe wrist wrench wrest wrestle wring wrinkle wrap

/s-l reibendes Geräusch aufgrund von Atemzug oder dem Schlürfen, Tropfen oder Rieseln von Flüssigkeit (Marchand 1960)
suck sigh soak sup sop sipe sob seep siss sizz sizzle souse

/sk-l flinke, schnelle Bewegung (Bolinger 1940, Marchand 1960), schnelle Bewegung in Relation zu einer Oberfläche (Bottineau 2008), Schneiden (Philps 2011)
Onset: *scour scamper scatter scurry scuttle skip scoot scramble scat skidoo skid skim scull*
Rime: *brisk frisk whisk*

Oberfläche, zweidimensionales Objekt (Bottineau 2008), zweidimensional und ausgedehnt (Rhodes/Lawler 1981), Lawler (2003)
Onset: *skin skull skate skid skittle scamper scab scour screech scratch scrawl scribble scrub sky scum skim scoop scarf scuff scale skip*
Rime: *mask cask*

/sk-l unangenehmes Geräusch oder unregelmäßige Bewegung (Marchand 1960)
scratch scream screech scrunch scoop scrape scrawl scrabble

Schreiben (Bolinger 1940)
screed scrawl scratch script

/ʃ/ Geräusch mit unregelmäßigem, sehr langem Auslaut (Rhodes 1994)
crash slash whoosh splash

/sl-/ nicht-vertikale Bewegung (Bottineau 2008)
Onset: *sleep slay slope sleet slot slate sling slug*
Rime: *jostle wrestle*

fallende oder gleitende Bewegung (Marchand 1960)
slide slidder slip slouch slither slump

fallender Schlag (Marchand 1960)
slay slaughter slam slog slash slap slit sling

Langsamkeit (Bolinger 1940)
slow sluggish slothful slack slush slosh slubber slog

Flüssigkeit (Rhodes 1994)
slop slush slurry sluice

schleimig, matschig (Marchand 1960)
slime slough slip slop slush sludge

/sli-/, **/slɛ-/**, **/slai-/**, **/slɪ-/** ordentlich und gepflegt (Bolinger 1940)
slender slight slim sleazy sliver slick slip slipper slit

/sn-/ Nasalität und Beißen (Philps 2011), Nasenregion (Tournier 1985, zit. nach Bottineau 2008), Laut bestimmter nasaler Funktionen, Arroganz (Bolinger 1940), Nase (Rhodes/Lawler 1981), Laut oder Bewegung in Verbindung mit Mund, Nase oder Gesicht (Marchand 1960)
snaffle sneeze sniff sniffle snite snivel snore snort snout snuff snuffle snag snar snuzzle snivel snoot snub snob snooty schnozzle

pejorativ (Mobbs 2007)
snag snake snap snarl snatch sneak sneer sneeze sniff snipe snitch snivel snob snort snot snout snuff snide snigger snicker snub

schnell (Rhodes/Lawler 1981)
snatch snap snip snag

/sp-/ spitz (Tournier 1985, zit. nach Bottineau 2008)
spade spatula spear spigot spike spill spindle spiny spire spit

zylindrisch (Rhodes/Lawler 1981)
spool spike spindle spine

zentrifugale Rotation (Bottineau 2008)
Onset: *spin span spill speak spew spit spend speck spot spate spall spawn spook spool spam spoon*
Rime: *clasp wisp*
Diskontinuierlich: *sip seep sap soap soup*

wegstoßende Bewegung, Ablehnung, spucken (Marchand 1960)
spew spit spurn spout spurt spatter sputter

/s-p/ Flüssigkeit in Bewegung (Bolinger 1940)

seep sip sap sup sop soap soup

/spl-/ wegstoßende Bewegung, Wasser, dumpfer Aufprall (Marchand 1960)
splash splatter splosh splodge splotch

/sp-t/ strömende Flüssigkeit (Bolinger 1950)
spit spate spurt spout

/skw-/ misstönender oder misstönend eruptiver Laut (Marchand 1960)
squeal squeak squash squall squeak squish squirk squitter

gewalttätige oder verzerrte Bewegung (Marchand 1960)
squirt squabble squirr squiggle

komprimiert (Rhodes/Lawler 1981)
squeeze squash squelch squirt squirm squint squinch

/st-/ eindimensional und steif (Rhodes/Lawler 1981)
stump stop sting stick stem stack stilt

Stabilität und Beständigkeit in Zeit und Raum (Bottineau 2008)
Onset: *still stall stand stay stare start stop step stab stump stumble star*
Rime: *rest mast cast thrust fist bust*
Diskontinuierlich: *sit set site*

Eindimensionalität, Vertikalität, Stärke, Stille (Lawler 2003)
style stand steed stud stay stage stamen standard stem station stasis static status stable
stoic store stylite steer stile stirrup stickle steeple stoop stutter stock stoke steep stolon stalk
stele stilt stolid stall stout stare starch stork starve stark stern strut start stark startle stoop
staff staple stump stamp stomp stave stubble stiff stipple stake stack stagger stair stick sting
stigma stimulate stag

/st-/-/ eindimensional und flexibel (Rhodes/Lawler 1981, Lawler 2003)
string strip strap strand strum strain streak stream straw

/st-ɸ/ Linie die in die Breite geht (Bolinger 1950)
strip strap strop stripe

/sw-/ pendeln, schwingen (Bottineau 2008), schaukeln, schwingen (Marchand 1960)
Onset: *swing swoon sway swoop swear switch sweep swap swagger*
Diskontinuierlich: *sow sew*

kurvig (Rhodes/Lawler 1981)
swing swerve swoop

blühen oder kehren (Bolinger 1940)
swoop swell swoon swing

/θ-/ dumpfes, tiefes Geräusch mit langsamem Anlaut und weißem Rauschen (Rhodes 1994)
thump thwack thunk thud

/θ-/-/ verengt (Rhodes/Lawler 1981)
thread through throat throttle

/tʌ-/ gehen (Philps 2011), treten (Marchand 1960), vorwärts gerichtet (Rhodes/Lawler 1981)

tramp tread trudge trample trip traipse trudge

/tw-/ leise bebende Laute von Vögeln oder dem Zupfen eines Instruments (Marchand 1960)

twitter tweedle twang tweet

beschleunigtes Schwingen das zur Synthese von Binarität führt (Bottineau 2008), rotierend (Rhodes/Lawler 1981), drehende Bewegung (Bolinger 1950), kleine, vor allem drehende Bewegungen (Marchand 1960)

twist twirl twiddle tweed tweak twill tweezer twine twinge

/-^dʒ/ schwer, unangenehm (Marchand 1960)

grudge drudge smudge sludge pudge

/-^f/ Ausbruch von Atemluft (Marchand 1960)

huff puff snuff chuff

/-^g/ ziehende Bewegung (Marchand 1960)

tug shrug hug lug

/-^m/ vibrierender Ton (Marchand 1960)

hum drum thrum strum

/-^mbə/ undeutliches Gebrumm oder donnernde Geräusche, taumelnde Bewegungen (Marchand 1960)

mumble rumble grumble tumble stumble fumble

/-^mp/ dreidimensional (Rhodes/Lawler 1981, Lawler 2003)

bump lump hump sump slump rump stump tump dump plump

unangenehm, schwer, klobig (Bolinger 1950), schwerer Fall und Aufprall, unangenehm (Marchand 1960), schwere Massen (in Bewegung) (Bolinger 1940)

dump rump crump hump mump bump slump stump grump gump thump lump

/-ɜ:ɹi/ Hast und Verwirrung (Bolinger 1940), aufgewühlte Aktivität (Marchand 1960)

hurry blurry scurry worry flurry

/-sə/ geschäftig (Bolinger 1940)

hustle jostle bustle rustle

/-^sti/ alt (Bolinger 1950)

musty rusty crusty fusty dusty

/w-/ vor und zurück (Rhodes/Lawler 1981), unetige, unsichere Hin- und Herbewegung (Marchand 1960)

wag wobble weave wiggle waddle waggle wobble

Geräusch das durch Luftturbulenz entsteht (Rhodes 1994), Geräusche von Luft und Atem oder heftige Bewegung (Marchand 1960)

whiz whack wham whap whosh whistle whisper whirl whip whoop whirr whop wheeze whew whisk whimper whinny whizz whiff whack

/j-/ laute Töne aus dem Vokaltrakt (Rhodes/Lawler 1981), stimmliche Laute (Marchand 1960)
yell yack yap yammer yowl

/z-/ Geschwindigkeitslaute mit Luftturbulenz, mit zusätzlicher Komponente von Tonhöhe, weißem Rauschen (Rhodes 1994)
zip zing zap zak zot zoom

Zusammenfassung

In der Sprachwissenschaft gilt generell das Morphem als die kleinste bedeutungstragende Einheit der Sprache. Lauten und Lautsequenzen unter der Morphemebene wird eine rein distinktive Funktion und eine arbiträre Beziehung zum Bedeutungsinhalt zugeschrieben. Ausnahmen von diesem Konzept bilden Fälle, in denen einzelne Phoneme innerhalb einer Sprache, einer Sprachfamilie oder auch sprachübergreifend mit einer bestimmten Bedeutung in Verbindung stehen, und sind im Bereich des Lautsymbolismus und der Lautikonizität zu verorten.

Die vorliegende Arbeit widmet sich einem in der Sprachwissenschaft noch selten untersuchten Phänomen dieses Gebietes, den Phonästhemen. Das sind submorphemische Lautsequenzen, die an einer bestimmten Wortposition, meist am Anfang, von mehreren, auch nicht-kognaten Wörtern stehen, die eine semantische Komponente teilen.

Hauptsächlich werden sie im Englischen beschrieben, sie treten aber auch im Deutschen, im Schwedischen, und in anderen Sprachen auf.

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit richtet sich auf die Fragen, ob Phonästhememe sprachübergreifende Merkmale haben (englische Phonästhememe werden mit deutschen, schwedischen, griechischen und austronesischen verglichen) und eine ikonische Motiviertheit argumentiert werden kann, wie sie sich etymologisch entwickeln, wie sie im englischen Sprachsystem klassifiziert werden können, und nicht zuletzt, ob und wie sie von den SprecherInnen einer Sprachgemeinschaft als bedeutsam wahrgenommen und verarbeitet werden.

Abstract

In general, linguistics treat the morpheme as the smallest meaningful unit in the structure of language. Sounds and sound sequences below the morpheme level are said to have a purely distinctive function and an arbitrary relationship to the semantic content.

Exceptions to this concept are cases of single phonemes, which are connected to certain semantic fields within a language, a language family or even crosslinguistically. These cases are located within the fields of sound symbolism and sound iconicity.

The present thesis focuses on a sound-symbolic phenomenon that has scarcely been investigated in linguistics: the phonaestheme.

Phonaesthemes are submorphemic sound sequences occurring especially in initial position of several different, even non-cognate words sharing a certain semantic component. They are described mostly in the English language, but also occur in German, Swedish and other languages.

This thesis deals with the questions if phonaesthemes have cross-linguistic properties (English phonaesthemes are compared to German, Swedish, Greek and Austronesian phonaesthemes) and can therefore be said to have a sound-iconic motivation, how they develop etymologically, how they can be classified in the English language system, and not least which function they have for the speakers of a language community – if they are perceived as meaningful and how they are processed.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name Nora Wanka
Geburtsdatum 05.10.1984
Geburtsort Wien

Ausbildung

1995 – 1999 GWIKU Haizingergasse (Wien)
1999 – 2003 BRG 14 Linzerstraße (Wien), Gymnasium mit Sprachschwerpunkt
Matura am 13.06.2003
2003 – 2007 Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der
Universität Wien
Bakkalaureat 2007 mit ausgezeichnetem Erfolg
seit 2007 Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
2007 – 2013 Diplomstudium der Sprachwissenschaft an der Universität Wien

Berufserfahrung

2006 Marketiungabteilung bei ORC Worldwide – Human Resource
Beratungsunternehmen (London):
Berufspraktikum
2009 wissenschaftliche Assistenz an der Donau-Universität Krems (Department für
Bildwissenschaften):
Recherchetätigkeit, Übersetzungstätigkeit (deutsch, englisch, französisch)
2011, 2012 Mitarbeit beim Verein KUNE - Verein für Information, Bewusstseinsbildung
und künstlerische Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen und
sozialkritischen Themen
2012 Mitarbeit am IMM15 (15th International Morphology Meeting in Wien)
Seit 2012 Lektorat beim D&R Verlag (Wien)

Auslandserfahrung

2002 Englisch-Sprachkurs in London

- 2004 Französisch-Sprachkurs in Brüssel
- 2005 Französisch-Sprachkurs in Paris
- 2008 Französisch-Sprachaufenthalt in Lyon
- 2008 Staatliches Diplom der Französischen Sprache: DELF (Diplôme d'Etudes en langue française) in den Niveaus B1 und B2 absolviert an der Alliance Francaise in Rouen
- 2009 – 2010 ERASMUS in Paris an der Université Paris Descartes